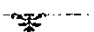
Briefe

von

Felix Mendelssohn-Bartholdy

an

Ignaz und Charlotte Moscheles.



Herausgegeben

von

Felix Moscheles.



Mit dreizehn Illustrationen.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1888.



Mendelssohns Studirzimmer.

Das Recht der Uebersetzung bleibt vorbehalten.

Vorwort.

Die von Felix Mendelssohn an meinen Vater gerichteten Briefe gelangten nach dem Tode des letzteren in meinen Besitz. Mit Sorgfalt und Liebe hatte mein Vater die Briefe geordnet und sie eigenhändig auf die Blätter eines dazu bestimmten Buches geklebt. Ein ausführliches Inhaltsverzeichniß und eine chronologische Zusammenstellung der Hauptmomente aus Mendelssohns Leben hatte er hinzugefügt.

Ich glaubte in seinem und in Mendelssohns Sinne zu handeln, indem ich lange mit der Herausgabe dieser Briefe zögerte. So manche intime Mittheilungen über Kollegen und Künstler hätte ich mich eben so wenig zu unterdrücken berechtigt geglaubt, wie sie bei Lebzeiten der Betreffenden zu veröffentlichen. Ich meine, sie werden jetzt, wo die Zeit zwischen dem Kritiker und dem Kritisirten ausgeglichen hat, nicht minder interessant sein. Auch diejenigen Stellen in den Briefen wollte ich nicht weglassen, die vielleicht für ein größeres Publikum weniger Interesse haben, als für den näheren Freundeskreis. Sie durften, so scheint mir's, nicht fehlen, weil gerade sie uns ein so getreues Bild von dem Freund-

schaftsverhältniß geben, das Mendelssohn mit Moscheles verknüpfte, und weil sie für Mendelssohns Herzlichkeit und Wärme des Ausdrucks ungemein charakteristisch sind.

Eine Abschrift der Briefe meines Vaters, die sich in Mendelssohns Nachlasse vorfanden, verdankte ich schon vor einer Reihe von Jahren dessen ältestem Sohne, dem Professor Carl Mendelssohn in Freiburg. Aus diesen Briefen habe ich hier und da kürzere Auszüge gegeben, wie sie zur Erläuterung und Ergänzung der Korrespondenz erforderlich waren. Die Briefe vollinhaltlich abzudrucken, schien mir nicht wünschenswerth, weil Vieles von dem, das sie enthalten, schon in anderer Form erschienen ist, namentlich in dem von meiner Mutter herausgegebenen Werke: „Aus Moscheles' Leben" [1]). Ein wesentlicher Theil dieser Biographie besteht aus den Kunstnotizen, welche mein Vater in einer Reihe von etwa sechzig Jahren in seine Tagebücher einzeichnete. Nachdem der Oeffentlichkeit schon ein so reiches Material dargeboten worden ist, durfte wohl bei Gelegenheit der Herausgabe der Mendelssohnschen Briefe meines Vaters Feder sich mit einer begleitenden Rolle begnügen.

Die Briefe Mendelssohns an meine Mutter gehören aber sicher in dieses Buch; sie begleiten in chronologischer Ordnung die an meinen Vater gerichteten. Auch dieser Theil der Korrespondenz giebt uns in anmuthigster Weise ein getreues Bild von dem Freundschaftsbunde, in welchem die Dritte meine

[1]) Nach Briefen und Tagebüchern herausgegeben von seiner Frau. Zwei Bände. Leipzig 1872.

Mutter war. Obgleich nur fünf Jahre älter als Mendelssohn, mußte sie bei seinem Eintritte in die Londoner Welt gleichsam die Mentor-Stelle übernehmen: sie nannte sich oft scherzhaft seine Großmutter. Ein halbes Jahrhundert ist darüber vergangen. Sie ist Großmutter geworden, ja, und Urgroßmutter vieler Urenkel, und jetzt, im dreiundachtzigsten Jahre, lebt sie noch in Geistes- wie in Herzensfrische, sich an der Vergangenheit erbauend und mit der Gegenwart weiterstrebend. Und wenn sie auf die lange Reihe verstorbener Freunde zurückblickt, so leuchtet ihr Mendelssohn doch als der hellste Stern, und wir horchen gern, Groß und Klein, wenn sie von ihm erzählt.

Auch ich kann Allerlei erzählen, wenn wir unter uns sind. Freilich habe ich nur ganz jugendliche Erinnerungen, kindliche Eindrücke wiederzugeben. Aber was der Eltern bester Freund und mein geliebter Pathe sagte oder that, sein Aeußeres, seine Stimme — das Alles hat sich unauslöschlich in mein Gedächtniß eingeprägt. Solch einen Kameraden, mit dem man die furchtbarsten Schneeball-Schlachten geliefert hat, vergißt man auch so leicht nicht. Mit Dankbarkeit gedenke ich noch heute seiner Hilfe bei meiner Zeichnung eines Beils: die eine runde Linie wollte mir durchaus nicht glücken. Ueberhaupt, an meinen Arbeiten, meinen Fortschritten, welcher Art sie auch sein mochten, nahm er immer den lebendigsten Antheil. Auch manchen schweren Abschied von der Wohnstube, in der er den Mittelpunkt bildete, habe ich nicht vergessen, den unglücklichen Moment, wenn die tyrannische Stunde schlug, die mich zu Bette rief. Glücklich bin ich aber, daß ich es mir an dem

einen Abend erbat oder erzwang, noch eine Weile aufbleiben zu dürfen. War ich doch schon in meinem fünfzehnten Jahre; konnte man es da verlangen, daß ich diskret verschwinde, wenn gerade Mendelssohn und mein Vater sich in heiterster Laune ans Klavier setzten, um zusammen zu phantasiren, wie es nur die Beiden konnten! Theils zusammen, theils abwechselnd spielend, überschütteten sie sich gegenseitig mit musikalischen Gedanken. Wie ein zugeworfener Ball wurde das Motiv aufgefangen, von dem Einen kühn in die Luft geschleudert oder zart in der Schwebe erhalten, von dem Andern zurückgefordert, kunstvoll zerlegt, schulgerecht secirt, um dann vielleicht in neuer Form triumphirend von vier Händen in andere Welten getragen zu werden. Vier Hände und eine Seele, so klang's manchmal. Wenn sie auch bisweilen stolperten, so kamen sie mit nie fehlender Geistesgegenwart schnell wieder ins Geleise. Sie griffen sich in und unter die Finger, oder besser, sie lagen sich in den Fingern, wenn der Eine dieses oder jenes Motiv aus den Werken des Andern zur Geltung bringen wollte, und Jener es ihm entriß, um es mit genialer Wendung wieder in eine Melodie aus der Feder des Freundes zu verwandeln. Ich sehe Mendelssohns geist- und freudestrahlendes Auge an jenem Abend, wenn es ihm gelungen war, meinen Vater melodisch zu überwinden. „Halt", sagte aber dieser schon in den nächsten Akkorden, „diesmal bist Du in die Falle gegangen. Da hab ich Dich!" Und so ging der Wettkampf weiter bis zum Bravour-Schluß, der so klang, als sei er geschrieben und gestochen, und als werde er nun von zwei Meistern vorgetragen.

Von solchen heiteren Kunstleistungen darf ich aber nicht sprechen, ohne der ernsteren Erwähnung zu thun. Selbstverständlich herrschte ein reger musikalischer Verkehr zwischen den beiden Freunden, und dabei war wohl ihr Motto die bekannte Inschrift im Leipziger Gewandhaussaal: „Res severa est verum gaudium“. Ich horchte oft mit Andacht, sei es der Musik, sei es den Gesprächen; mitunter aber durfte ich dem Interessantesten nur ein halbes Ohr leihen, denn ich machte gerade lateinische Schularbeiten oder lernte griechische Verben, während im Nebenzimmer Mendelssohn eben Componirtes aus dem Elias meinem Vater vorspielte. Solche Umgebung und solche Vorkommnisse schienen mir damals ganz natürlich, und ich dachte wohl, das müsse nur so sein und immer so fortdauern.

Die Erwähnung meiner Schularbeiten erinnert mich an einen Scherz, der echt Mendelssohnisch war. Den Abend des 8. Oktober 1847 verbrachten wir in seinem Hause. Er, Rietz, David und mein Vater hatten abwechselnd und zusammen gespielt. Darnach entspann sich eine eifrige Debatte über, ich weiß nicht welche, Kunstfrage. Immer lebhafter vertrat Jeder seinen Standpunkt, und ein Schlußakkord schien fern, als Mendelssohn, plötzlich abbrechend, sich zu mir mit der Frage wandte: „Wie heißt der aoristus primus von τυπτω, Felix?“ — Mich schnell von der ersten Ueberraschung erholend, gab ich die Antwort. „Gut,“ sagte er, und nun ging's zum Abendessen und die kitzliche Kunstfrage war somit gelöst.

Die ernsten wie die heiteren Klänge sollten bald verstummen. Am folgenden Tage, dem 9. Oktober, erkrankte

Mendelssohn. Am 4. November starb er. Kurz nach seinem Tode verbrachte ich manche Stunde im Trauerhause. Cecile Mendelssohn, seine Gattin, trug ihre schwere Last mit Würde und Ergebung. Sein Studirzimmer hatte sie verschlossen. „Keine Feder, kein Papier," sagt sie in einem Brief an meinen Vater, „konnte ich bisher an einen anderen Fleck legen, und ich muß täglich die Ordnung bewundern, die Sie im Leben an ihm gekannt haben. Das Zimmer, diese Sachen, diese Noten sollen noch eine Weile mein Heiligthum, mein liebstes Geheimniß bleiben." —

Auch ich betrat das Zimmer mit einer heiligen Scheu, als sie es mir wenige Zeit darauf erschloß. Sie gestattete mir, dort manche Stunde zeichnend zuzubringen. Ich führte damals in meinen freien Stunden schon mit Vorliebe den Bleistift oder Pinsel, und war glücklich, mir und den Meinigen ein Aquarell zum Andenken an das Zimmer machen zu können, in dem der Meister und Freund gearbeitet hatte: rechts das kleine altmodische Klavier, ein Silbermann auf Rabenfedern, auf dem er so viel componirte, am Fenster das Stehpult, an den Wänden Aquarelle von seiner eigenen Hand; links die Musikschränke, auf denen die Büsten von Goethe und Bach standen. Auf dem Schreibtisch lagen noch all' die Dinge, die von ihm sprachen; die noch kaum getrocknete Feder und Dieses oder Jenes, das ich noch vor Kurzem in seiner Hand gesehen hatte. Mir war's ganz unheimlich, in diesem mir geheiligten Zimmer zu sitzen, und mir schien, als sei mein Eindringen, mein kleines Bestreben, hier den Pinsel zu führen, eine Entweihung. Cecile Mendels-

sohn kam und ging; sie sprach wenig; kein Seufzer, keine Klage entschlüpfte ihr. — — —

Doch genug. Ich schließe diese flüchtige Skizze, wenn auch noch manche Formen und Farben zur Vervollständigung derselben in meinem Gedächtnisse auftauchen. Kann ich auch hier meine Erinnerungen nicht zu einem fertigen Bilde gestalten, so steht doch hoffentlich zwischen den Zeilen, daß ich mit Liebe und Pietät an die Herausgabe dieses Bandes ging, und daß ich danach strebte, einen größeren Kreis der Freunde und Verehrer Mendelssohns heranzuziehen, um mit ihnen sein Andenken zu ehren und den mir so werthen Besitz zu theilen.

Felix Moscheles.

Moscheles machte im Jahre 1824 eine Kunstreise durch Deutschland, die ihn auch nach Berlin führte. Während seines kurzen Aufenthaltes daselbst veranlaßten ihn die beiden nachfolgend abgedruckten Billete von Mendelssohns Mutter, dem fünfzehnjährigen Felix einigen Unterricht zu geben, in Folge dessen Moscheles damals schon die in seinem Tagebuch verzeichnete Bemerkung machte, er verkenne es keinen Augenblick, daß er neben einem Meister, nicht neben einem Schüler sitze.

Berlin, 18. Nov. 1824.

Wir haben recht sehr bedauert, Sie diesen Mittag nicht bei uns zu sehen; möchten Sie uns, wenn es Ihnen früher nicht möglich sein sollte, spätestens Sonntag Mittag dafür entschädigen. Haben Sie auch gütigst unserer Bitte um Lehrstunden gedacht? Sie würden uns höchlich dadurch verbinden, wenn es anders geschehen kann, ohne Ihren Plan für den hiesigen Aufenthalt dadurch zu stören. Halten Sie diese wiederholten Anfragen nicht für unbescheiden, und schreiben

Sie sie lediglich dem Wunsche zu, meine Kinder die Anwesenheit des „prince des pianistes“ benutzen zu lassen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

L. Mendelssohn-Bartholdy.

Berlin, 23. Nov. 1824. — Dienstag.

In der Ungewißheit, ob mein Sohn Sie zu Hause findet, bin ich so frei, Sie hierdurch zu fragen, ob Sie Lust haben, Nachmittag die Singakademie zu besuchen? Felix wird Sie auf jeden Fall abholen, da sein Weg ihn ohnedies fast vorbeiführt. Sind Sie aber diesen Mittag nicht versagt, so essen Sie um 3 Uhr freundschaftlich bei uns; sollten Sie dies nicht können, so begleiten Sie Felix vielleicht nach geendigter Akademie (welche von 5 bis 7 dauert) zu uns und trinken Thee in unserm kleinen Kreise.

Darf ich meine Bitte um Lehrstunden für meine ältesten zwei Kinder erneuern, werther Herr Moscheles, so sagen Sie mir wohl gefälligst Ihren Preis und wir fangen recht bald an, um von der Dauer Ihres Aufenthalts für Ihre Schüler so viel Nutzen als möglich zu ziehen.

Mit vorzüglicher Achtung

Ihre Dienerin

L. Mendelssohn-Bartholdy.

* * *

Das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler verwandelte sich allmählich in ein dauerndes Freundschaftsbündniß, welches bei Ersterem auf Bewunderung für das aufkeimende Genie, bei Letzterem auf Verehrung für die schon entwickelte Reife des Künstlers beruhte. Im Herbst des Jahres 1826 führte eine Concertreise Moscheles wiederum nach Berlin und zu den Freunden. Er verlebte genußreiche Tage bei Mendelssohns im Hause. Felix spielte ihm seine eben beendete Ouvertüre zum Sommernachtstraum mit seiner Schwester Fanny vierhändig vor, auch seine Sonate in Edur, eine Ouvertüre in C und manche andere seiner jugendlichen und doch schon so bedeutenden Compositionen. Moscheles drückt darüber in seinem Tagebuch seine Freude aus und zugleich seine Verwunderung, daß dieser junge Genius außer von seinen Lehrern und von einigen Auserwählten noch wenig anerkannt werde. „Auch dieser Prophet muß erst durch das Ausland seinen Ruhm gründen", schreibt er. Am Tage vor Moscheles' Abreise schickte Mendelssohn ihm seine Edur-Sonate mit dem folgenden Briefe.

Berlin, am 28. Nov. 1826.

Sie waren so gütig, mein verehrter Herr Moscheles, meine Sonate zu verlangen, und ich bin so frei, Ihnen hier ein Exemplar davon zu übersenden. Mögen Sie dabei zuweilen, wenn sie unter Ihre Hände kommt, meiner gedenken, der ich Sie stets aufrichtig achten und verehren werde.

Nochmals tausend herzlichen Dank für die vergnügten Stunden, die mir Ihre Etüden gemacht; noch lange werden

sie in mir nachklingen, und ich bin überzeugt, daß es Ihr bestes und gediegenstes Werk ist, bis Sie ein neues schreiben.

Mit den wärmsten Wünschen für Ihr dauerndes Wohl, und eine glückliche und angenehme Reise, und mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin auf's angelegentlichste zu empfehlen

bleibe ich stets

Ihr

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

P. S. Auch meine ganze Familie läßt sich noch vielmals empfehlen.

* * *

In den nächsten zwei Jahren entwickelte sich Mendelssohn nach allen Richtungen hin. Er hörte Vorträge von Hegel, Ritter und Anderen an der Universität, verkehrte mit vielen bedeutenden Männern und leistete schon in seiner Kunst als Componist und Virtuos das Bedeutendste. Von seinen vielen Jugendfreunden blieb er mit Einigen durchs Leben eng verbunden; u. A. mit Eduard Devrient und Klingemann. Dieser kam bald als Sekretär der hannöverschen Gesandtschaft nach London. Mendelssohns warme Freundschaft für ihn ist in vielen seiner Briefe bekundet. Neben dem Menschen schätzte er auch in ihm den Dichter, und manche seiner schönsten Lieder componirte er nach Klingemannschen Texten.

Berlin, 12. Dec. 1828.

Geehrter Herr und Freund!

Mein Sohn, welcher sich von jeher Ihrer freundschaftlichen Zuneigung zu erfreuen gehabt hat, wird nun in den nächsten Monaten das väterliche Haus verlassen, und in die Fremde gehn. Er ist Musikus, will Musikus bleiben, und daher eine musikalische Bildungsreise machen, das heißt, er will in Italien, Frankreich, England, Deutschland kennen lernen, was es an bedeutenden Künstlern, Kunstwerken und Kunstinstitutionen giebt, was die Musik will und was sie kann. Er will gegen Ostern von hier fort, und Familienrücksichten machen es für ihn und uns wünschenswerth, daß er im nächsten December wieder auf eine kurze Zeit hier sein könne. Die Zwischenzeit will er auf Wien, das südliche Deutschland und London verwenden; dann von hier aus wieder nach Italien gehen, und mit Frankreich die Tour beschließen. Nun frägt es sich, fängt er bei Wien im April an und schließt in London gegen den December, oder macht er's umgekehrt? Auf meinen Rath ist er so frei, Sie zu ersuchen, ihn hierin mit Ihrer Lokalkenntniß und Erfahrung zu leiten und Sie würden auch mich wesentlich verbinden, wenn Sie ihm mit Ihrer Einsicht an die Hand gehen und einen Entschluß zu ergreifen helfen wollten. Schon der großen Schwierigkeiten einer Seereise im December wegen und auch weil das Landleben in London später eintritt, als in Wien, scheint es mir gerathen bei London anzufangen — doch ganz unmaasgeblich. Welche Beruhigung ist es für uns, daß er in der ungeheuren

wildfremden Stadt gewisse zuverlässige Freunde findet, wie Sie und Carl Klingemann! Ich bitte Sie daher letzteren, wenn Sie ihn sehen, freundschaftlichst von mir zu grüßen, mich Ihrer lieben Frau angelegentlich zu empfehlen und die Versicherung meiner aufrichtigen Achtung und Ergebenheit zu genehmigen.

A. Mendelssohn-Bartholdy.

Moscheles antwortete auf diesen und den folgenden Brief, daß es rathsam sei, Felix' Reise mit einem Aufenthalt in London zu beginnen.

Berlin, 10. Jan. 1829.

Hochgeehrter Herr!

Vor allem muß ich Sie bitten, mir zu verzeihen, daß ich mich geradezu mit meinem Schreiben an Sie wende, und Sie dadurch belästige; aber Ihre mir so oft bewiesene Güte und Freundlichkeit ist es, welche mir dafür bürgt, daß Sie es mir nicht übel deuten werden, zumal da ich Ihres Rathes in einer Sache bedarf, wo ich Niemand kenne, der sie besser zu beurtheilen wüßte, als Sie. Folgendes ist nun die Angelegenheit, über die ich Ihre geehrte Meinung zu wissen wünsche und hoffe.

Ich habe vor, in diesem Jahre vom Anfang Aprils an eine große Reise zu unternehmen, welche mehrere Jahre dauern soll, und deren Hauptzweck ein längerer Aufenthalt in Italien und Frankreich ist. Da es mir aber aus verschiedenen Gründen sehr wünschenswerth ist, in der Mitte des Decembers dieses Jahres auf einige Tage wieder in Berlin zu sein, und erst

von da aus nach Rom zu gehen: so habe ich die 8½ Monate meiner diesjährigen Entfernung von Berlin bestimmt, die Städte von Deutschland die mir noch unbekannt sind, nämlich Wien und München, und zuletzt wo möglich, auch London zu besuchen. Da ich die ganze Reise nicht machen will, um mich zu produciren, sondern um mich in musikalischer Hinsicht mehr auszubilden, und um durch die Vergleichung der verschiedenen Urtheile und Meinungen die eigne mir fester zu stellen, da es mir also nur daran liegt, das Merkwürdige dieser beiden Städte und ihre ausgezeichneten Künstler kennen zu lernen, nicht aber mich selbst hören zu lassen oder öffentlich aufzutreten: so hoffe ich, daß die bestimmte Zeit nicht zu kurz dazu sein wird. Es entsteht aber nun die Frage, ob es besser sei, bei dieser Reise zuerst oder zuletzt nach London zu gehen, und dies ist es, worüber ich Sie um Ihre Entscheidung bitten wollte. Denn ich würde dann entweder zu Anfang des April in Wien sein, daselbst etwa bis Mitte Juli bleiben, durch Tyrol nach München gehen, und im October den Rhein herunter nach London, wo ich bis in den December verweilen könnte, um dann über Hamburg hieher zurückzukehren; oder ich müßte mit London im April den Anfang machen, bis Juli dableiben, den Rhein herauf nach München, durch Tyrol nach Wien, und von da nach Berlin zurückgehen. Offenbar ist bei dem ersteren dieser Pläne die Reise selbst viel angenehmer, als bei dem zweiten, und es wäre mir in dieser Hinsicht sehr lieb ihn zu befolgen; doch fragt es sich, ob ich nicht beim letzteren die beiden Hauptstädte mehr im Glanze sehen würde, da man mir sagte, daß die Saison in Wien schon im

Mai aufhöre, in London aber bis zum Juni und noch länger dauere.

Sie, der Sie so lange Zeit in beiden Städten verweilt haben und deren Musiker und musikalische Einrichtungen gewiß am genauesten kennen, werden mir am leichtesten diesen Zweifel auflösen und die mir so wichtige Frage beantworten können. Sie haben mich stets so viele Beweise Ihrer Güte und Gefälligkeit sehen lassen, daß ich hoffen darf, Sie werden auch diesesmal mir nicht Ihre Freundlichkeit entziehen, sondern mir mein Anliegen erfüllen.

Noch habe ich Ihnen für das zweite Heft Ihrer herrlichen Etüden zu danken. Es sind die schönsten Musikstücke, die mir seit langer Zeit bekannt geworden, gleich lehrreich und fördernd für den Spieler, als erfreulich für die Hörer. Sollten Sie nicht vielleicht gesonnen sein, noch ein drittes Heft erscheinen zu lassen? Sie wissen, welchen Dienst Sie allen Freunden der Musik dadurch leisten.

Mit der Bitte mich Ihrer Frau Gemahlin ergebenst zu empfehlen, habe ich die Ehre zu sein mit vollkommenster Hochachtung

Ihr ergebenster

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Berlin, den 26. März 1829.

Hochgeehrter Herr!

Für Ihr freundliches Schreiben vom 23sten v. M. sage ich Ihnen den herzlichsten Dank. Sie haben den Plan meiner

Reise dadurch entschieden, und Ihrem Rathe folgend, werde ich nun zuerst nach London gehen. Zürnen Sie mir aber auch nicht, wenn ich mich jetzt auf Ihre gütigen Anerbietungen berufe, und Sie gleich beim Worte nehme; aber Sie haben durch Ihre Güte und Freundlichkeit selbst Schuld an dieser Kühnheit, und somit kann ich auch wohl auf Verzeihung derselben hoffen, und vielleicht auf Erfüllung meiner Bitten. Ihre Beschreibung von London aber, und Ihr freundschaftliches Entgegenkommen sind allzu reizend, als daß sie mich nicht gleich hätten bestimmen sollen.

Auf Ihren Rath habe ich mich nach der Dampfschifffahrt zwischen Hamburg und London erkundigt. Das erste Schiff geht den 4ten April ab, und von da an alle 8 Tage eines. Mit dem ersten und zweiten zu kommen, ist mir unmöglich, weil ich bis jetzt nichts zu meiner Abreise habe vorbereiten können. Ich habe nämlich eine Kirchenmusik von Seb. Bach (Die Passion nach dem Matthaeus) in der vorigen Woche mit der Singakademie und dem königl. Orchester zweimal aufgeführt zum Besten zweier milder Stiftungen, und das Publikum verlangt durchaus eine dritte Wiederholung. Obwohl ich diese nun auf keinen Fall veranstalten werde, so hat mich doch die Sache schon so sehr von meinen eignen zu beendigenden Compositionen und von allen anderen Beschäftigungen abgehalten, daß ich wenigstens 14 Tage brauche, um zur Abreise fertig zu sein; auch wünschte ich, einige Tage in Hamburg zu verweilen, und werde daher erst mit dem 3ten Dampfschiffe, am 18ten April, von da nach London gehen, wo ich also am 20ten April eintreffen würde. Wenn alles so geht, wie ich

wünsche, so verlasse ich Berlin am 10ten April, bin am 12ten in Hamburg, und besuche Sie am 20sten in Ihrer Wohnung. Sie glauben nicht, wie sehr ich mich darauf freue, Sie dort in Ihrer angenehmen Existenz und in Ihren glänzenden Verhältnissen sehen zu können, und wie ich auf Ihre neuesten Compositionen, namentlich auf die neue Symphonie, von der Sie mir schreiben, gespannt bin. — Paganini ist hier, und gibt Sonnabend sein letztes Concert; er wird unmittelbar von hier nach London gehen, wo er, meiner Meinung nach, unerhörtes Glück machen muß, denn seine Fertigkeit und Sicherheit in den furchtbarsten Schwierigkeiten übersteigt allen Glauben. Sie verlangen zu viel, wenn Sie eine Beschreibung seines Spiels von mir erwarten; sie nähme den ganzen Brief ein; denn er ist zu eigenthümlich und alleinstehend, als daß man mit einem kurzen Urtheile den Eindruck seiner Musik erschöpfen könnte.

Nun kommen aber meine großen Bitten, die ich in der Hoffnung thue, daß Sie mir auf keinen Fall sie übel deuten werden. Ist es Ihnen möglich, wie Sie mir in Ihrem Briefe sagten, mir für meine Ankunft eine Wohnung zu verschaffen? Wenn sie in Ihrer Nähe sein könnte, so wäre mir eine jede lieb, so klein und eng sie auch sein möchte. Ich würde Sie dann ersuchen, an Herrn Klingemann Bescheid hierüber zu sagen, der mir dann wohl in einigen Zeilen, die er noch nach Berlin adressiren kann, Auskunft geben und mir zugleich die Adresse mitschicken wird. Zweitens wünschte ich von Ihnen zu erfahren, ob ich wirklich von meinen Musikalien einiges in Stimmen mitbringen soll, und was dazu wohl sich am besten

eignete? Ich hatte an meine Ouvertüre zu Midsummernight dream gedacht, wäre diese wohl passend? Und werde ich Manuscripte und geschriebene Musikalien überhaupt in meinen Koffer packen und von Hamburg aus ohne Schwierigkeit beim Einpassiren und beim Zoll schicken können? In diesem Falle hätte ich Gelegenheit, mehrere meiner Compositionen mitzunehmen, und Ihnen dann dieselben zur Beurtheilung und zur Auswahl vorzulegen. Auf alle diese Fragen muthe ich Ihnen keineswegs zu, mir selbst zu antworten, denn ich weiß, wie kostbar und gezählt Ihnen die Minuten in London sind; wenn es Ihnen aber möglich wäre an Klingemann über alles dies bestimmende Auskunft zu geben und mir so durch ihn Ihre Entscheidung zukommen zu lassen, so würden Sie mich abermals ungemein verbinden, und mich zur lebhaftesten Dankbarkeit von Neuem verpflichten.

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin auf's angelegentlichste zu empfehlen, habe ich die Ehre zu sein mit vollkommenster Hochachtung

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Moscheles war sogleich bemüht, eine Wohnung zu suchen und fand diese bei Mr. Heinke, einem deutschen Eisenhändler, 203 Great Portland Str., der es sich zur Ehre rechnete, einem Felix Mendelssohn zu vermiethen. „An Compositionen solle Mendelssohn recht viele mitbringen", meinte Moscheles, und konnte ihm versichern, daß das Einführen der Musik keine Schwierigkeiten mache. Am 21. April kam Mendelssohn nach

London; am 23. berichtet Moscheles im Tagebuch, wie er mit ihm herumgefahren, um ihn mit Chappell, Cramer, Collard rc. bekannt zu machen; später, „wie der junge Mendelssohn heute zu Tische oder morgen zur Spazierfahrt in Regents Park komme“ rc.

Das folgende Billet bezieht sich darauf, daß Mendelssohn sich erboten hatte, Moscheles beim Copiren seiner soeben beendeten Fantasie für Klavier und Orchester „Strains of the Scottish Bards,“ Sir Walter Scott dedicirt (op. 80), zu helfen, welche in seinem Concert am 7. Mai als Novität aufgeführt werden sollte. Lange weigerte sich Moscheles, diesen Copistendienst von Mendelssohn anzunehmen, der sich nun auf Moscheles' Eigenheit in Bezug auf die Größe der Notenköpfe und die vollkommene Correctheit der Copie scherzend bezieht.

London, 25. April 1829.

Dürfte ich Sie vielleicht ersuchen, lieber Herr Moscheles, mir durch Ueberbringer dieses die versprochene Stimme Ihrer Phantasie zum Copiren schicken zu wollen? Heut und morgen früh hoffe ich, einige Zeit übrig zu haben, und will mich bestreben durch große Notenköpfe und durch Correctheit nach Kräften zu excelliren, um Ihnen dann vielleicht noch öfter behülflich sein zu können; denn wenn Sie mit meiner Abschrift zufrieden sein werden, so hoffe ich zum Beweise auf mehrere Aufträge. Nur um einige Bogen Notenpapier muß ich Sie bitten, da ich das Format nicht kenne, und keines vorräthig

habe. — Leider hat der Prof. Rosen[1]), der mich eben besucht, auf mein Kommen heut Mittag bestimmt gerechnet, und ich muß Sie deshalb ersuchen, mein Ausbleiben bei Ihrer Frau Gemahlin gütigst zu entschuldigen. Gegen acht aber komme ich gewiß, da Sie mir es erlaubt haben.

Mit Hochachtung ergebenst

Sonnabend. Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Liebe Madame Moscheles!

Leider bin ich für heut Mittag und Abend versagt, und sehe keine Möglichkeit mich loszumachen, so gern ich's thäte. Hoffentlich aber erlauben Sie mir, sobald ich in Portland street eingezogen bin (welches heut geschieht) gleich zu kommen und zu fragen, wann ich mich entschädigen darf. Ich danke Herrn Moscheles sehr, daß er von meinen neuen Sachen etwas sehen will, und wenn er mir verspricht zu sagen, so bald es ihm zu viel wird, so schleppe ich nächstens einen Cab voll Manuscripte herbei, und spiele Sie sämmtlich in den Schlaf.

Entschuldigen Sie die Eile eines Ausziehenden.

Donnerstag. Felix Mendelssohn-Bartholdy.

---

[1]) F. Rosen war Professor des Sanscrit an der Londoner Universität und Mendelssohns intimer Freund. Sein Bruder Georg Rosen, der bekannte Orientalist und lange Zeit preußischer Generalconsul in Jerusalem, heirathete Serena, Moscheles' zweite Tochter.

Nun folgen einige Monate des vertrauten Umganges. Von dem Cab-voll mitgebrachter Sachen spielt Mendelssohn Moscheles eine geistliche Cantate über einen Choral in A moll, einen 16stimmigen Chor „Hora est“ und ein Violinquartett in A moll vor, und Moscheles erfreut sich „an den Werken, die von dem gründlichen Studium und den seltenen und vielversprechenden Naturgaben des jungen Componisten zeugen“.

Als Mensch und als Künstler wird Mendelssohn bald in allen Kreisen der Londoner Gesellschaft geliebt und gewürdigt. Seine Ouvertüre zum Sommernachtstraum wird mit glänzendem Erfolg aufgeführt. Ueber sein Doppelconcert schreibt er selbst so geist- und gemüthvoll, daß wir seine Worte anführen [1]):

„Gestern hatten wir in der Clementischen Fabrik die erste Probe; Madame Moscheles und Herr Collard hörten zu, und ich amüsirte mich himmlisch dabei, denn man hat keinen Begriff von unserem Coquettiren, und wie Einer den Anderen fortwährend nachahmte und wie süß wir waren. Das letzte Stück spielt Moscheles ungeheuer brillant, er schüttelt die Läufe aus dem Aermel. Als es aus war, meinten sie Alle, es sei so schade, daß wir keine Cadenz machten, und da buddelte ich gleich im letzten Tutti des ersten Stücks eine Stelle heraus, wo das Orchester eine Fermate bekommt, und Moscheles mußte nolens volens einwilligen, eine große Cadenz zu componiren. Wir berechneten nun unter tausend Possen, ob das letzte kleine Solo stehen bleiben könnte, da die Leute doch applaudiren müßten. ‚Wir brauchen ein Stück tutti

---

[1]) Hensel, Die Familie Mendelssohn, Bd. I S. 234.

zwischen der Cadenz und dem Schluß-Solo', sagte ich. 'Wie lange Zeit sollen sie denn klatschen?' fragte Moscheles. 'Zehn Minuten, I dare say', sagte ich. Moscheles handelte herunter bis auf fünf. Ich versprach, ein tutti zu liefern, und so haben wir förmlich Maaß genommen, gestickt, gewendet und wattirt, Aermel à la Mameluke eingesetzt und ein brillantes Concert zusammengeschneidert. Heut ist wieder Probe; da giebt's ein Musikpicknick, denn Moscheles bringt die Cadenz mit und ich das tutti."

Moscheles machte im Sommer dieses Jahres eine Kunstreise nach Dänemark; Mendelssohn durchwanderte mit Klingemann Schottland. Dort schöpfte er geistige und physische Erholung nach dem Thun und Treiben seiner ersten Londoner Saison; dort legte er auch den Keim für die später gereiften Werke, die schottische Symphonie und die Hebriden-Ouvertüre. Ende November kehrte er nach Berlin zurück. Zur Feier der silbernen Hochzeit seiner Eltern (am 22. December) hatte er das von Klingemann gedichtete Liederspiel „Die Heimkehr aus der Fremde" componirt.

Berlin, 6. Jan. 1830.

Hochgeehrte Frau!

Ich weiß kaum wo ich anfangen soll, Sie um Verzeihung meiner Sünden zu bitten, denn ich fühle deren eine ganze Last auf meinem Gewissen, und eine weitläufige Entschuldigung möchte so langweilig werden, daß man sie wieder für eine neue Sünde halten könnte. Es ist auch wirklich fast unver-

zeihlich, daß ich mich erst jetzt an Sie wende, um Ihnen für die Freundlichkeiten und die Güte zu danken, die Sie mir diesen Frühling erwiesen haben; indeß ist es auch wahr, daß dies die ersten Tage eigentlicher Ruhe sind, die ich seit jener Zeit zubringe. Erst die Reise nach den schottischen Hochlanden, wo wir mit dem unfreundlichsten Wetter, schlechten Wegen, noch schlechteren Wagen, noch schlechteren Wirthshäusern und Einwohnern und der reichsten malerischen Natur zu beschäftigt waren, um auch nur für einen Tag zur Besinnung und zum Ausruhen zu kommen; dann meine Rückkehr nach London, wo ich im Begriff nach den Niederlanden abzureisen um meinen Vater zu treffen, im Augenblick der Beendigung so mancher angefangener Arbeiten und Besorgungen, das Unglück hatte, in einem Gig umgeworfen zu werden und nun 6 Wochen im Bette liegend, zwei Monate im Zimmer zubringen mußte; dann die Reise nach Haus, die mir durch die fortdauernde Schwäche meines beschädigten Fußes zu einer sehr beschwerlichen, ja gefahrvollen Unternehmung geworden ist, und mich sehr angegriffen hat, so daß ich nach meiner Ankunft wieder für einige Wochen in's Zimmer eingesperrt wurde, und endlich nun die silberne Hochzeit meiner Eltern, die wir in der vorigen Woche gefeiert haben und zu der ich mehrere Arbeiten vollenden mußte: — alles dies hat die letzten Monate des vorigen Jahres zu den buntesten und bewegtesten gemacht, die ich noch erlebt. Die unangenehmsten und die glücklichsten Tage meines Lebens sind einander so schnell gefolgt, daß ich wirklich wie betäubt davon bin; auch werden Sie das genugsam an diesem confusen unordentlichen Briefe gesehn haben,

den ich nur deswegen nicht auf besonnenere Zeit verschiebe, um durch längeres Stillschweigen mein Unrecht nicht noch mehr zu vergrößern.

Wie ich es nun anfangen soll, um Ihnen und Herrn Moscheles so recht genügend zu danken, das weiß ich wahrlich nicht. Denn was ich Ihnen auch sagen mag, so sinds doch nur Worte, und die wollen mir gar nicht recht ausreichen, wenn ich eine so aufrichtige Erkenntlichkeit aussprechen möchte, wie jetzt. Sie wissen was es heißt, zum erstenmal in ein fremdes Land kommen, und ein Fremder unter Fremden sein; dies Gefühl, das das schrecklichste in der Welt sein muß, haben Sie mich nicht empfinden lassen, Sie haben mir die erste Entfernung von meiner Familie so wenig fühlbar als möglich gemacht; den erfreulichen schönen Eindruck, den England auf mich machte, verdanke ich Ihnen zumeist, und dieser Eindruck wird sich hoffentlich auch auf meine übrige Reise verbreiten, weil der erste Anfang das schwerste für mich war. So will ich Ihnen auch weiter gar nicht für jede einzelne Gefälligkeit und Güte, für jede Mühe, die Sie sich meinetwegen gemacht, danken; ich würde nicht aufhören können das zu thun — aber die freundliche Gesinnung, die aus alledem sprach, das Wohlwollen, mit dem Sie mich aufnahmen und mir erleichterten, was mir schwer und unbekannt war — dafür lassen Sie mich hier Ihnen und Ihrem Gemahl so recht von Herzen meinen Dank sagen. So lange ich nicht mein erstes Hinaustreten in die Welt vergessen werde, so lange wird mir die Erinnerung an Ihre Güte bleiben. Wo es mir nun vergönnt sein wird, Ihnen dies mündlich zu wiederholen und besser auszudrücken,

als man es mit den kalten, förmlichen Buchstaben kann, — das weiß ich nicht; doch hoff' ich, daß mir bald einmal das Glück zu Theil werden möge, Ihnen irgendwo wieder zu begegnen.

Genehmigen Sie die Hochachtung mit der ich bin

Ihr ergebenster F. M.

Drei Tage später folgt der nächste Brief:

Berlin, den 9ten Jan. 1830.

Lieber Herr Moscheles!

Ich habe Ihrer Frau Gemahlin geschrieben, und sie wegen meines langen Stillschweigens um Verzeihung gebeten; erlauben Sie mir, mich auf diesen Brief zu beziehen und zu hoffen, daß Sie mich entschuldigen werden, wegen der dort angeführten Gründe. Doch kann ich nicht unterlassen, auch Ihnen noch zu sagen, wie lebhaft ich fühle, welche Verpflichtung ich Ihnen gegenüber habe, und wie dankbar ich Ihnen für alle mir erzeigte Freundschaft bin. Sie haben mich in London aufgenommen, wie ich selbst es nie erwartet haben könnte, haben mir ein Vertrauen und eine Freundlichkeit gezeigt, auf die ich nie aufhören werde stolz zu sein, und je mehr ich Sie schon früher immer bewundert hatte, desto wohlthuender mußte es mir sein, nun bei näherer Bekanntschaft zu sehen, wie Sie in jeder Hinsicht jedem Künstler als Vorbild aufzustellen seien. Sie wissen selbst am besten, wie viel eine freundliche Aufnahme in fremdem Lande werth ist, und wie namentlich in Eng-

land mir die Einführung durch Sie von dem unschätzbarsten Werth sein mußte. Wenn mir nun das Land den allererfreulichsten und dauerndsten Eindruck gemacht hat, und wenn ich die erste Zeit der Entfernung von meiner Familie so angenehm zugebracht habe, als es nur irgend in der Fremde möglich war, so sind Sie es, dem ich dafür danken muß, und dem ich immer erkenntlich sein werde. Fände sich je nur Gelegenheit, daß ich Ihnen irgend wie beweisen könnte, wie lebhaft ich fühle, was ich Ihnen schuldig bin.

Hoffentlich sehe ich Sie bald einmal an irgend einem Orte in der Welt wieder, und finde wieder so herrliche neue Musikstücke bei Ihnen, wie diesmal; die Sinfonie ist mir ganz gegenwärtig, und ich kann mir auch mehreres daraus, namentlich den ersten und dritten Satz, auswendig spielen; doch ist dies nicht recht zureichend, und ich sehe mit großem Verlangen dem Erscheinen dieses Meisterwerks entgegen. Werden Sie es denn nicht bald dem Publikum übergeben? Sie wissen ja selbst wohl am besten, wie sicher Sie auf den glänzenden Erfolg und auf die Bewunderung und lebhafteste Theilnahme aller Musiker rechnen können. Es würde mir die herzlichste Freude sein, die Partitur bald erscheinen zu sehen, und ich bin überzeugt, daß jeder der es mit der Musik gut meint, denselben Wunsch haben muß. — Wird denn nicht bald eine zweite erfolgen, oder ist dieselbe gar vielleicht schon in der Arbeit? Es wäre prächtig, wenn Sie uns mehrere Stücke in diesem Geist und von solchem Ernst und solcher Tiefe schenken wollten; Sie würden alle wahren Musikfreunde hier sehr glücklich machen.

Ich denke nun von hier nach Italien zu gehen, sobald es mein schlimmer Fuß mir nur gestattet, und bitte Sie mir zu erlauben, Ihnen dann und wann von da aus Nachrichten über Musik und die Musiker zukommen zu lassen; sollte Ihnen aber Ihre Zeit einmal zulassen mir ein paar Worte zu schreiben, so wissen Sie, wie sehr Sie mich verbinden würden.

Leben Sie wohl und seien Sie glücklich wie ich es Ihnen wünsche; und denken Sie stets freundlich

Ihres treu ergebenen

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

*
* *

Zwischen diesem und dem nächsten Brief liegen nun Mendelssohns zweiter Besuch bei Goethe in Weimar, die italienische Reise und die Rückkehr über die Schweiz, München und Paris. Am 22. April 1832 kommt er nach London, wo ihn von allen Seiten die wärmste Aufnahme erwartet. Er schreibt am 27. an die Seinigen:

„Ich wollte, ich könnte beschreiben, wie froh ich bin hier zu sein, wie mir Alles so lieb ist, wie ich über die Freundlichkeit der alten Freunde vergnügt bin — mit Klingemann, Rosen und Moscheles habe ich mich schon wieder so zusammen eingelebt, als seien wir nie auseinander gewesen. Die bilden den Kern meines hiesigen Aufenthalts. Wir sehen uns alle Tage; es ist mir wieder gar zu wohl unter guten, ernsthaften Menschen und unter wahren Freunden zu sein, vor denen ich

mich weder in Acht zu nehmen, noch sie zu beobachten brauche. Moscheles und seine Frau sind wirklich von einer rührenden Freundlichkeit gegen mich, die mir um so werther ist, je lieber ich sie habe."

Während dieses Aufenthalts spielte er zum ersten Mal sein G moll-Concert im Philharmonic. In Moscheles' Concert dirigirte er seine Sommernachtstraum-Ouvertüre und seine neue in Rom geschriebene Ouvertüre zu den Hebriden.

Zu Moscheles' Geburtstag am 30. Mai hatte er die Arabeske, die wir auf der nächsten Seite reproduciren, gezeichnet. Der Vers, von ihm mit Bleistift vorgeschrieben, und von Moscheles' fünfjähriger Tochter mit Tinte überzogen, war von Klingemann gedichtet. Mendelssohn hatte darauf einen Canon componirt, in dem das Thema des ersten Stücks von Moscheles' C dur-Concert immer vorherrscht, und der nun zur Vorfeier des Tages gesungen wurde. Mit geistreicher Feder hatte er auf rosenfarbenem Papier eine Art musikalischen Katalog von Moscheles' Werken gezeichnet. Der „junge Berliner, der sich übt", ist er selbst, ein Stück studirend, das Moscheles ihm dedicirt hatte. „Respekt" heißt es für die Pauken, die auch einmal ausnahmsweise rein gestimmt waren. Die „Blue devils" personificiren die Mißstimmung, the Blues, wie es auf englisch heißt, und deuten auf die Sonate mélancolique. Ueber die „letzte Rose" hatte Moscheles Variationen geschrieben. „Kampf der Demonen" heißt eine von seinen Etüden. Ihn selbst zeichnet er am Dirigentenpult, seine Symphonie aufführend. Der Schotte mit seinem Dudelsack bezieht sich auf das Sir Walter Scott dedicirte Stück. Erschüttert von dem


Glückwunsch zum 30sten Mai 32.
Heil dem Manne, der nach oben
Heitren Sinnes weiter schreitet,
Den nicht Tadeln oder Loben,
Den das eigne Schaffen leitet.
BLAYE TEVFEL
EIN GRENADIERMARSCH
LAST
ROSE
CAEMONEN
ALLA SCOZZESE
1830
THE FALL OF PARIS
PLVNE, LVNE, CHANDELLE
WIE EIN JVNGER BERLINER SICH VEBT
ES B CES

weltstürmenden Thema der „Alexander-Variationen" stürzen die Thürme von Paris, und schließlich halten wir bei dem bekannten Liede „Au clair de la lune", zu dem Moscheles brillante Variationen geschrieben hatte.

Manch glückliche und heitere Stunde verbrachte Mendelssohn bei seinen Freunden in Chester Place. Doch auch wenn's ihm schwer um's Herz war, drängte es ihn dorthin. So schreibt er:

Liebe Madame Moscheles!

Wenn Sie heute zu Mittag ganz allein sind, und auch Abends, so möchte ich wohl zu Ihnen kommen. Ich erfahre soeben den Tod meines alten Lehrers. Bitte um ein Wort Antwort.

Ihr

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Als Mendelssohn Ende Juni London verließ, schenkte er dem Freunde die Originalpartitur seiner Hebriden-Ouvertüre. Sein nächster Brief ist bald nach seiner Ankunft in Berlin geschrieben.

Berlin, den 25ten Juli 1832.

Liebe Madame Moscheles!

Wenn dies doch ein Billet wäre, und unten wartete der dienstbare Geist und trüge es in einer Minute zu Ihnen; aber Brief, und Post, und Dampf, und Meer, das klingt so ernsthaft

und geschichtlich, und doch habe ich nichts ernsthaftes zu sagen, sondern sehne mich gerade jetzt einmal darnach, ein wenig mit Ihnen zu sprechen, die Welt durchzuhecheln, Phrenologie anzugreifen, von unten eine matthändige Schülerin ein langsames Presto spielen zu hören und dazwischen wenn sie es gar zu arg macht, ein Paar blitzende Töne von einer anderen Hand, kurz nach Chester Place[1]) gehen zu können. Denn wenn ich mit Ihnen sprechen möchte, so will ich mich gar nicht sprechen hören, sondern Sie, also mag ich eigentlich gar keinen Brief schreiben, sondern einen lesen; es hilft aber zu nichts. Warum haben Sie mir auch verboten, mich nur ein ganz klein wenig zu bedanken? ich thäte es so gern und darf doch nicht, denn ich sehe Sie darüber lachen. Man kann aber für frohe Zeit gar nicht danken; sobald man sie übersieht, ist sie schon weg, und so lange man drin lebt, ist es alles so natürlich; denn ich habe es natürlich gefunden, wenn Sie und Moscheles mir Alles zu Liebe und alles Freundliche thaten was ich mir jemals wünschen kann; mir fiel gar nicht ein, daß es irgend anders sein könnte; jetzt aber sehe ich doch zuweilen, daß es zu alledem auch ein Glück war, und daß sich Alles gar nicht so von selbst versteht. Das klingt alles dumm, aber wüßten Sie nur, wie sehr sonderbar mir nun in den letzten Wochen hier gewesen ist, ich kann zu keinem ruhigen Wort, zu keinem Gedanken kommen. Als ich den Freitag Abend von Ihnen ging und auf's Dampfboot nach Hamburg, da dachte ich mir meine Familie, das ganze Haus wer weiß wie ver-

[1]) Moscheles' Wohnung 3 Chester Place Regents Park.

ändert zu finden — 2 Jahre und verheirathete Schwestern und so fort. Nun komme ich an, und nach den ersten zwei Tagen leben wir Alle so gemüthlich und ruhig nebeneinander fort, als sei dazwischen keine Reise, keine Jahre, keine Veränderung getreten. Ich begreife nicht, daß ich einmal habe fort sein können, und wenn ich nicht an die lieben Freunde denke, die ich während dessen gefunden habe, so ist mir die ganze Zwischenzeit wie eine lebhafte Erzählung, die ich gehört habe. Das geht nun aber eben mit mir gar nicht, auf jedem Schritt fällt mir eine frische Reiseerinnerung ein, der folge ich, und träume so eine Zeitlang weiter, und bin weit fort, dann komme ich wieder zu den Eltern und Schwestern, und mit jedem Wort, das sie sprechen und mit jedem Schritt, den wir im Garten thun, kommt wieder eine andere Erinnerung von vor der Reise, und steht plötzlich ganz neu da, als sei sie nie weggewesen, und so kreuzen sich die verschiedensten Erinnerungen, und durchschneiden sich und lassen mich zu keiner Ruhe kommen. Ob das sich ordnen wird, weiß ich nicht, aber bis jetzt bin ich dadurch wie auseinander gerissen, und habe keinen Anhaltpunkt. Gegenwart und Vergangenheit hängen noch so sehr zusammen, und doch muß ich mich daran gewöhnen, daß die Vergangenheit vergangen sei. Es thut auch nichts, das Beste bleibt davon, drum schreibe ich Ihnen jetzt auch den Brief hier, und schicke ihn ab, so wenig daran ist. Sie haben es mir zuweilen nachgesehen, wenn ich sehr unausstehlich war, und behaupteten wohl gar, es sei genial; das ist es nun wohl nicht, aber das Herz ist schwarz wie der Küster sagt (die betreffende Geschichte lassen Sie sich von Klingemann erzählen,

wenn Sie sie nicht kennen)[1]). Denken Sie sich nebenbei, daß ich seit ich hier bin, noch keine Note habe componiren können. Das ist eigentlich das Schlimmste, denn hätte ich zu arbeiten, so wäre auch Alles andere gleich vorüber. Haben Sie denn keinen deutschen oder sonstigen Liedertext, den ich componiren könnte? Für eine Singstimme bis f hinauf und c hinunter[2]), versteht sich, und ich könnte es dann etwa 1833 auf dem Erard begleiten, und von unten hörte man wieder das langsame Presto. Aber auch ein Lied wüßte ich jetzt kaum zu schreiben; wie soll man denn den Frühling besingen, wenn man im Juli friert, wenn die Blätter im Sommer abfallen, und die Blumen verfaulen, und die Früchte verderben? So sieht es nämlich hier aus; die Leute heizen ein, der Regen kommt in Strömen herunter, kalte Fieber und Cholera, und Bundestagsbeschluß sind die Gespräche, und ich, der in Guildhall meine Rolle gespielt habe, muß nun hier behutsam und wohlwollend sprechen, um nicht zu radical zu erscheinen. Heut ist die Cholera wieder angekündigt, obwohl nicht auf Begehren; aber dies russische Geschenk wird nun wohl fürs erste vorhalten, und uns nicht wieder verlassen. Nur ist es gut, daß jetzt keine Hemmungen mehr dabei sind, sonst könnten sich Hamburg und Berlin wechselweise gegeneinander sperren und mir wäre das aus Gründen sehr ungelegen. Als ich zwar in Hamburg ein Wort davon fallen ließ, daß Sie oder doch

[1]) Mendelssohn erzählte gern diese Geschichte. Ein Küster antwortete dem Prediger, der ihn bei Gelegenheit einer Begräbnißfeier wegen seiner rothen Weste tadelte: „Ach, Herr Pastor, die Weste macht's nicht, wenn's Herz nur schwarz ist".

[2]) Dies war der Umfang von Frau Moscheles' Stimme.

Moscheles vielleicht hierher kommen möchten, da hatte ich mit einem Male Alles verscherzt. Ihre Schwester[1]) sah mich sehr böse an und fragte, was denn in Berlin zu holen sei, wer sich denn da für Musik interessire? Ich citirte mich, aber das gefiel wenig, man fand mich nach und nach immer abscheulicher; ein rechter Berliner, dachte man, dann wurde ich ein Fremder, dann gar ein fremder Musiker, dann wurde man ganz höflich, aber ich brach geschwind ab, und erinnerte mich an Ihre Lehren, daß ich mich hübsch einschmeicheln sollte. So sagte ich, Sie würden auch wahrscheinlich nicht kommen, und da war man wieder gut. Aber heimlich sage ich nun doch: O kommen Sie, kommen Sie, so gut es Einem in Berlin gemacht werden kann, so wollen wir es schon machen, und wenn mir Moscheles schriebe, daß er im October käme, so finge ich von heute an mich auf den 1. October zu freuen. Im Schnellpostcoupé ist so schöner Platz für zwei Personen, und die Fahrt geht so gemächlich — Sie sollten es doch thun. Aber heut' quäle ich noch gar nicht, sondern ich bitte Sie nur, lassen Sie mich es wissen, wenn Sie nach Hamburg gehen, dann aber schreibe ich Ihnen einen 16stimmigen Brief, und alle Stimmen sollen rufen: Hieher. — Zwar haben Sie es wohl prächtig in Hamburg und ich denke mir lebhaft, wie schwer Sie sich davon losmachen können; Ihres Vaters neues Haus ist das Reizendste das man sich vorstellen kann; das schöne Wasser[2]) und die reichsstädtischen Thürme vor den Fenstern, und alle Stuben so hell und freund-

---

[1]) Frau Emilie Jaques.

[2]) Das Alsterbassin.

lich, voll und doch nicht gedrängt, und man vermißt keinen Comfort wenn man aus London kommt, und dazu sieht man es dem Bewohner und den Stuben und den Möbeln, namentlich aber dem großen Musiksaal an, wie sich Alle auf Sie freuen und Sie erwarten. Da werden Sie es wohl schön und behaglich finden; aber wenn wir auch keine Aussicht und keinen Comfort machen können, so würde sich doch Alles eben so sehr freuen, und das ist am Ende die Hauptsache. A propos, die Belleville ist hier und macht wenig Glück, sie wollte ein Concert geben, in dem sie, wie sie in den Ankündigungen sagte, von Herrn Oury, ihrem Manne, unterstützt würde; aber die Berliner wollten nicht hineingehen, da hat sie es nicht gegeben, und im Theater zwischen zwei Comödien gespielt. Die Leute sagten, sie spiele ohne Seele, und deßhalb ging ich lieber gar nicht hin; denn was ein Berliner ohne Seele nennt, muß verzweifelt kalt sein. Ueberhaupt bin ich blasirt was das Septett von Hummel und Herzsche Variationen betrifft, und das Publikum hatte Recht, und war auch blasirt. Die „Schöne Stadt" ist nebenbei auch häßlich, also ziehe ich die Blahetka vor. Ach Gott, gegen die bin ich sehr unartig gewesen und habe keinen Abschied genommen; vertheidigen Sie mich nur ja, aber namentlich vertheidigen Sie mich, wenn die Ihrigen in Hamburg mich sehr übel finden und angreifen wegen meiner Berliner Aeußerung. Dann sagen Sie, ich hätte nur aus Eigennutz so gesprochen, und es sei mir dabei hauptsächlich um meine eigene Freude zu thun, wenn ich Sie beide und die Kinder einmal wieder sehen könnte. Ich sei überhaupt eigennützig, und das bin ich, und

möchte, Sie kämen. An Emily[1]) und Serena meine besten Grüße und Wünsche, und leben Sie und Moscheles so wohl und glücklich wie ich es Ihnen wünsche.

Ihr

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Moscheles reiste am Schluß der Londoner Saison nach Hamburg. Dorthin schrieb ihm Mendelssohn.

Berlin, den 10. Aug. 1832.

Lieber Moscheles!

1tes Motto: Sagt es Niemand, nur den Weisen (Goethe).
2tes Motto: Quälen hilft (Altes Stück).

Deshalb schreibe ich Dir jetzt; denn wenn quälen hilft so will ich quälen, daß es einen Stein bewegen soll, und Du sag' es Niemand, selbst den Deinigen nicht, und komm' nach Berlin. Sieh einmal, seit ich Deinen Brief aus Hamburg bekommen habe, ist es mir doppelt klar geworden, daß Du herkommen mußt, und wäre es auch nur, um ein Paar Tage mit uns hier zu leben; wir wollten Dich so verziehen! Gestern habe ich meine Wohnzimmer mir recht gründlich besehen, und gefunden, daß sie prächtig für Dich passen würden; Du dürftest nirgends anders wohnen, als Leipziger Straße № 3, im Hotel zur

---

1) Moscheles' älteste Tochter, Frau Roche, in London lebend.

grünen Partitur d. h. auf meiner Stube; sie ist zwar nach der Straße heraus, aber doch sehr still und angenehm; groß ist sie, wie Dein ganzes erstes Haus in Norton-Street; daneben ist ein eben so großes Schlafzimmer; ich würde dann eine Treppe hoch ziehen, allwo auch noch ein Zimmer für Deinen Bedienten, oder wen Du willst, leer zu machen ist; ein Clavier wartet auf Dich, der Ofen heizt sich gut, kurz, Du siehst, daß ich zu einem Wohnungsanzeiger zu brauchen wäre. Aber ich übertreibe nicht, Du solltest nett wohnen, und alles wäre trefflich, wenn nicht die Hauptsache noch fehlte, nämlich Dein Kommen. Aber führe es aus und wenn Du kommst, so wohne hier, und laß uns lustige Zeit erleben. Ich möchte Dir eine 15stimmige Fuge schicken, und jede Stimme sollte singen: „Komm nach Berlin". Die Gegend ist zwar nicht schön, und beim Theater ist jetzt kein vortreffliches Personal, keine Sängerinnen und kein Sänger, aber man kann doch Musik machen.

Habe tausend Dank für Deine Freundlichkeit bei Besorgung meiner Clavierlieder; ich wußte schon von Simrock, daß Du an ihn geschrieben hättest, und mache mir fast Vorwürfe, Dir Deine zahllosen Arbeiten in London noch vermehrt zu haben; ich kann es nicht genug bewundern, wie Du Alles thun kannst, was Du thust, und in solcher Ordnung und Sicherheit. Aber dafür bist Du ja auch die lady patroness von allen Musikern, die nach England kommen, und es muß Dir schon gewöhnlich geworden sein, wenn sich Einer für deine Güte bedanken will. Dessen ungeachtet thue ichs, und danke Dir herzlich. Du thätest mir einen Gefallen, wenn Du mir ein Exemplar der Clavierlieder hieher schicken wolltest,

da Du mir schreibst, daß Du es könntest. Es werden gewiß wenigstens 20 Auflagen von dem Werk gemacht werden müssen, und dann werde ich mir von dem Ertrag das Haus Chester Place No 2 kaufen, und einen Sitz im Unterhaus, und werde ein Radicaler von Profession. Bis dahin sehen wir uns aber noch, hoff' ich, denn es könnte doch vielleicht bei der ersten Auflage sein Bewenden haben.

Was ist denn aber das für eine Anspielung auf die „schöne Stadt". Hältst Du mich für einen damoiseau, für einen Schäfer, oder vielleicht gar für ein Schaf? Glaubst Du, ich hätte die Belleville nicht gehört, weil sie keine Belle vue sei, oder weil sie so breite Aermel trägt? Es ist nicht der Grund, obwohl es allerdings auch gewisse Gesichter giebt, die nun und nimmermehr Künstler sein können, und die mir gleich so viel Kälte und Eis entgegenströmen, daß ich beim bloßen Anblick erfrieren möchte. Aber warum soll ich denn diese oder jene Variationen von Herz zum 30sten male mit anhören? Es macht mir eben so wenig Vergnügen, wie Seiltänzer und Springer; bei denen hat man wenigstens den barbarischen Reiz, immer zu fürchten, daß sie den Hals brechen können, und zu sehen daß sie es doch nicht thun; aber die Clavierspringer wagen nicht einmal ihr Leben, sondern nur unsere Ohren — da will ich keinen Theil daran haben. Hätte ich nur nicht immer das Unglück hören zu müssen, das Publikum verlange es so; ich gehöre ja auch zum Publikum, und verlange gerade das Gegentheil. Und dann spielte sie zwischen zwei Stücken, das kann ich wieder nicht vertragen; erst geht der Vorhang auf und ich sehe ganz Indien, und den Paria

und Palmen und Strohpflanzen und Mord und Todschlag und muß sehr weinen, dann geht der Vorhang auf und ich sehe Mlle Belleville mit einem Pianoforte, und einem Concert aus irgend einem moll und muß sehr klatschen, und endlich kommt „ein Stündchen vor dem Potsdamer Thor," da soll ich lachen. Nein, das geht nicht, und das sind meine Gründe, weshalb ich Deine Schelte nicht verdiene. Ich bin zu Hause geblieben, weil ich mich auf meiner Stube, oder mit den Meinigen, oder im Garten, der dies Jahr wunderschön ist, am besten befinde. Willst Du mir das nicht glauben, so komm her und sieh Dir es selbst an, darauf muß ich immer wieder hinauskommen. — Ich schreibe jetzt an dem morning service für Novello, aber es will noch gar nicht recht von Herzen gehen; eine Menge Contrapunkt und Canons, sonst wenig. Noch brummt mir die Reise gar zu sehr im Kopf.

In diesem Augenblick fällt mir auf einmal ein, daß Du mich eines Sonntags nicht wegschicktest, als ich Dich um 11 Uhr Nachts aus dem Schlafe störte, sondern daß Du behauptetest, Du wolltest noch gar nicht zu Bett gehen. Das war nicht recht von Dir, aber ich denke zugleich an die Bachschen Stücke, die wir zusammen spielten, und muß Dir noch sagen, daß ich noch ein ganzes Heft unbekannter Sachen in derselben Art von ihm hier gefunden habe, und daß sie nun alle zusammen bei Breitkopf und Härtel erscheinen sollen. Es sind himmlische Sachen darunter, ich denke Du wirst Dich damit freuen.

Hier habe ich ganz entsetzliche Lücken gefunden; die liebsten Gestalten habe ich hier nicht wiedergesehen, und wenn ich in die Akademie trete, so kann ich Dir gar nicht sagen, was das für

ein trauriges Gefühl ist; mir kommts vor, als fehlte an dem Gebäude etwas, als sähe es auch anders aus, seit die Menschen nicht mehr drin sind, die mir es lieb und belebt machten. Da werden Einem denn die gebliebenen Freunde doppelt lieb, und drum sage ich: komm! oder eigentlich kommt!! Denn wenn Du herreisest, so können die Deinigen nicht in Hamburg bleiben, sondern müssen mit Dir; es ist ja nur eine kurze Reise! Wie meine ganze Familie Dich und Deine Frau tausendmal grüßen läßt, und wie sie sich alle bei der Aussicht freuen, Euch hier zu sehen, das kannst Du Dir denken. Vor allen Dingen bitte ich Dich und Deine Frau von diesem Briefe, weder auf dem neuen Jungfernstieg noch in der Esplanade ein Wort zu sagen; die Wände haben Ohren, und ich würde dann nie wieder nach Hamburg kommen können, wenn sie erführen, wie ich eigennützig bin. Ich wollte einen kurzen Brief schreiben; aber Du weißt, wenn wir Abends ans Plaudern kamen, so merkte ich nur erst wenn Eure Gesichte vornehm wurden, daß es viel zu spät sei, und da ich leider Euch jetzt nicht sehen kann, so muß ich mich vom Papier mahnen lassen, und schließe. Lebt wohl und bleibt freundlich.

Felix Mendelssohn-B.

Berlin, den 3ten Sept. 1832.

Lieber Moscheles!

Entschuldige mein langes Stillschweigen. In den Tagen wo ich Deinen letzten Brief empfing, war ich sehr unwohl, litt

an einem Musikerübel, an Ohrenpein ganz entsetzlich, und seitdem wollte ich fast täglich schreiben und kam nicht dazu, bis mich nun endlich Herrn Moore's Abreise erinnert, welche schwere Schuld ich gegen Deine Frau abzutragen habe, da ich ihr noch nicht einmal gedankt für ihren Brief. Nun darf ich ihr aber nicht schreiben, ohne Dir auf Deine Frage so vollständig als möglich geantwortet zu haben, und so verzeihe mir, wenn ich dies hier in kurzen Worten thue. Einen ordentlichen Brief schreibe ich Dir, wenn mich einmal die entsetzliche Misstimmung, die mich seit den letzten Wochen ganz niederdrückt, wieder verlassen haben wird, wenn ich einmal wieder an irgend etwas Heiteres auch heiter denken kann; jetzt habe ich wieder so eine von den Zeiten, wo mir alles blaßgrau vorkommt und wo ich an allen Dingen, am meisten aber an mir selbst verzweifle. Also heute nichts, als Berechnungen.

Ich habe mich wegen des Concerts[1]) bei Sachverständigen erkundigt, und immer den kleineren Durchschnitt angenommen; indeß scheint es mir doch, daß die mäßigste Einnahme, die man für Dich berechnen könnte, 100 louis d'or wären, da dies, wie man mich versichert, selbst bei einem nur mittelmäßig besuchten Concert eingenommen werde, und namentlich da Du darauf rechnen kannst, den Hof in Deinem Concert zu haben, der allein an Künstler ersten Ranges gewöhnlich 20 louis d'or schickt. Die Zeit, wo Du es geben müßtest, trifft zugleich mit der Mitte unserer Kunstausstellung zusammen, wo

---

[1]) Bezieht sich auf Moscheles' Absicht, in Berlin Concert zu geben, falls sich die Umstände günstig erweisen sollten.

Berlin am besuchtesten ist; es würde das erste große Concert in diesem Jahre sein, und deshalb meinen sie, daß Dir eine Einnahme von 100 louis d'or gewiß vorauszusagen, ja zu garantiren sei. Die Kosten, um es im großen Concertsaal des Schauspielhauses zu geben, betragen (Alles mit eingerechnet, Zettel, Wagen, etc.) 40 louis d'or. Im Saale der Sing-Akademie würden die Kosten wenig mehr als die Hälfte davon ausmachen, indessen scheint der Hof dorthin nicht so gern zu kommen; der Saal des Schauspielhauses hat einmal den Ruf, als der erste und vornehmste; also wäre es auf jeden Fall für Dich angemessener den großen Saal zu nehmen. Der Meinung sind Alle; es gingen also 40 l. d. von der Gesammteinnahme und blieben etwa 60 l. d. übrig. Daß dies nun mehr als hinreichend ist, um die Reise von Hamburg hieher und zurück mit Extrapost zu machen, und Dich 14 Tage hier im Gasthofe mit allen den Deinigen aufzuhalten, ist so gewiß, daß ich Dir es gar nicht berechnen würde, wenn mir nicht gestern Neukomm gesagt hätte, daß Du auf seinen Bericht, daß Dir eben 60 Friedr. d'or bleiben würden, gemeint habest, es sei dann zu riskirt, die Reise zu machen. Ich berechne Dir also, daß Dich zwei Pferde Extrapost und das Trinkgeld auf die Meile 1 Rₜ. kosten; daß also mit dem Nachtlager Dich die Reise hin und zurück (39 Meilen sind es) wenig über 100 Rₜ. zu stehen kommen kann. Wie Du es nun aber machen willst, hier in 14 Tagen 200 Rₜ. zu verzehren (die dann noch übrig bleiben), das begreife ich nicht; Du müßtest ein kleines Volksfest veranstalten. Und da Du das vermuthlich nicht willst, und da Du höchstens 8—10 Rₜ. den Tag hier brauchen könntest, so

wären es immer erst 140 ℛ, also auf jeden Fall die Reisekosten gedeckt.

Nach meinem angenommenen Durchschnitt müßtest Du demnach noch Ueberschuß darüber behalten; indessen da ebensowohl widerwärtige Umstände eintreten könnten, wie ich hoffe, daß Du eine weit größere Einnahme haben wirst, als wir angenommen, so läßt sich mit Sicherheit nur die vollkommene Deckung der Reise- und Aufenthaltskosten annehmen. Die aber gewiß. Daß ich persönlich denke und hoffe, es müsse viel mehr bleiben, daß ich dem Musiksinne der Berliner diese Ehre erzeige, und was ich bei der ganzen Sache wünsche, brauche ich Dir nicht zu sagen. Die Zeit, wann Du kommen müßtest, wäre nicht vor Ende dieses Monats, und nicht nach Ende October. Denn währenddessen ist die Kunstausstellung, die viele Menschen nach Berlin zieht, und überhaupt Berlins glänzendste Epoche, die Du selbst auch wohl gern mit ansehen wirst. Was Du nun beschließen magst, laß mich es bald wissen, damit ich im Falle Du nicht herkommst mich nicht länger darauf freue, und damit ich, im Falle Du das (für uns) bessere Theil erwählst, Dir Alles vorbereiten könne, so gut ich es vermag. Ich würde Dich dann bitten mir ehe Du kommst, den Tag Deines Eintreffens, den des Concerts etc. zu bestimmen, und könnte für Dich alle unangenehmen Laufereien und Aufforderungen der Sänger etc. besorgt haben, ehe Du hier wärest. Dies alles versteht sich aber von selbst. Mein Anerbieten mit der Wohnung nähmst Du wohl nicht an? Groß sind die Zimmer sehr, und lustig genug. Indeß fürchte ich nach Neukomms gestrigen Äußerungen, daß Euer ganzer Plan schon aufgegeben sei, und ich

kann auch nicht in einer Sache sehr zureden, die mich so sehr nahe betrifft. Das wäre eigennützig; thu, was Dir das Rechte ist, und denke meiner freundlich. Leb wohl.

Dein

F. M.-B.

An demselben Datum schreibt er auch an Frau Moscheles:

Berlin, 3. Sept. 1832.

Liebe Madame Moscheles!

Ich bin wohl ein Sünder, daß ich auf Ihre so große und erfreuende Freundlichkeit so ganz verstockt schweige; aber daß ich Ihnen Ihren Brief von Herzen danke, und daß es mir ein Fest gewesen ist, als er ankam, brauche ich Ihnen kaum zu sagen, und alles Andere was ich Ihnen von mir melden könnte, ist unerfreulich wie der Nebelwind. —

Es giebt so Zeiten, wo ich am liebsten ein Tischler oder Drechsler geworden wäre, wo mich Alles so verdrießlich ansieht, als müßte ich mir Heiterkeit und frohe Zeit erst aus einer ganz fremden Sprache übersetzen lassen; das liegt mir Alles so weit ab. Solche Zeit nun habe ich nie ärger erlebt als in diesen letzten Wochen, mir ist unsäglich dumm zu Muthe. Aber Sie fragen, warum ich mir einfallen lasse, Ihnen das zu schreiben? Weil Neukomm mir gestern Abend die schönste Rede hielt, die gar nichts half, und mir alle möglichen guten Mittel angab, die ich aber nicht brauchen mag, und mir in's Gewissen predigte, was ich aber selbst eben so gut kann, und mich endlich frug, warum ich Ihnen auf Ihren lieben Brief

noch nicht geantwortet hätte? Weil ich grimmig sei, sagte ich; er aber meinte, man müßte durchaus nur schreiben wie Einem zu Muthe sei, und Sie würden das gar nicht übelnehmen, sondern natürlich finden. Auf seine Verantwortung hin habe ich's nun gethan; sind Sie mir doch darum böse, so habe ich besser prophezeit als er, denn ich wollte bessere Zeit abwarten, um Ihnen einen lustigen Brief zu schreiben; er sagte aber, daraus machten Sie sich gar nichts. Was Ihre Berliner Reise betrifft, so habe ich Moscheles darüber einen ausführlichen Geschäftsbrief geschrieben, und ihm die Verhältnisse auseinander gesetzt wie ich sie ansehe, und wie es mir Andere dargestellt haben. Bitten und Wünsche sage ich darüber aber nicht mehr, es sähe sonst etwas zudringlich und egoistisch aus, und beides ist mir so sehr zuwider, daß ich auch den Schein davon gern vermiede. Nun aber, wenn Sie sagen, die Ihrigen haben mir schon halb verziehen, weil Sie wahrscheinlich doch nicht kämen, so ist das kein rechter Trost; sondern ich möchte fast lieber, es wäre umgekehrt. Sie besänftigten dann die Ihrigen wieder bei der Zurückkunft, und ich gäbe Ihnen carte blanche, die allerentsetzlichsten Dinge von mir zu erzählen, mich wie einen Neger anzuschwärzen; denn Sie wären dann hier gewesen, und das schadete Alles nichts mehr. Wenn Klingemann die Cour macht, so thut er recht und löblich, denn dazu ist man in der Welt; wenn er sich aber verheirathet, so lach' ich mich todt, denn wie soll sich Klingemann im Ehestande ausnehmen? Und doch sagen Sie es voraus, und ich weiß, daß Sie immer schon am Gesichte sehen, was Einer sagen will; wollte ich Brod, so sagten Sie

halblaut „some bread“, und nun möchte es da mit der Braut eben so gehen. Aber leider bin ich gerade für Heirathen auch ein Prophet, und sage das stricte Gegentheil[1]). Klingemann bleibt ein Ritter vom Junggesellenorden, und das bleibe ich mit ihm, und wir beide werden uns vielleicht einmal in 30 Jahren sehr gern verheirathen wollen, dann mag uns aber kein Mädchen mehr. Diese Prophezeiung schneiden Sie aus dem Briefe, wenn Sie ihn verbrennen, und heben Sie sorgfältig auf; in 30 Jahren wird sichs zeigen, ob sie glaubwürdig war. Sie wollen wissen, wie die Kleider gefallen haben? Aber wissen Sie denn nicht, daß Sie sie ausgesucht haben? Und brauche ich Ihnen nun erst ausdrücklich zu schreiben, daß sie bei allen feierlichen Gelegenheiten obligat sind, und sehr bewundert und beneidet werden, und daß Mutter mit ihrem Tuche neulich einen Chemiker zum Erstaunen brachte, weil er nicht glaubte, daß man so schön braun färben könne. Ob aber Alles recht zugeschnitten ist und nach der Mode sitzt, weiß ich nicht; schon deßhalb müßten Sie eigentlich herkommen, um mir das klar zu machen. Aber wie gern ich wollte, daß Sie mir einmal ein wenig Moral predigten, wie Sie es sonst wohl thaten! denn ich weiß nicht, wo ich mit meiner tiefen Verstimmung hin soll. Verzeihen Sie den dummen Brief; ist mir doch nicht anders zu Muthe, und grüßen Sie was Ihnen nahe steht, von Ihrem ergebenen

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

---

[1]) Mendelssohn verlobte sich im Jahre 1836 und Klingemann im Jahre 1845.

Berlin, den 17. Sept. 1832.

Lieber Moscheles!

Entschuldige mein spätes Antworten auf Deinen lieben Brief vom 7ten; ich wollte Dir aber gern über Deinen mir so wichtigen Plan etwas Bestimmtes melden können, und da ich erst gestern Abend darüber Antwort erhalten habe, so hat sich's so lange verzögert. Vor allen Dingen hoffe ich aber, daß Deine Krankheit gänzlich vorüber ist; der Name klingt immer so fatal, daß es mich recht verlangt, von Deiner Hand zu sehen, daß jede Spur davon vorüber ist; denn obwohl Deine Frau an Neukomm schreibt, daß Du wohl bist, so möchte ich's doch auch gern bald von Dir bestätigt sehen. In ihrem Briefe werden mir auch Schelte versprochen, wegen meines unartigen Briefs und wegen meines Spleens; nun hab' ich mir blos deswegen schon meinen Grimm so lange conservirt, und warte dennoch ganz vergebens auf diese Radicalcur; ich glaubte, man müsse das homöopathisch curiren, aber nichts hilft mir. Ihr werdet schon selbst kommen müssen. Und dies führt mich auf folgende historische Details: sobald ich Deinen Brief hatte, ging ich zum Grafen Redern (dem jetzigen Intendanten und Selbstherrscher aller Schauspiele und Opern), um ihn, wie Du mir schreibst, zu sondiren, da ich mit ihm auf einem leidlichen Fuß stehe und wir uns aus der Ferne achten; aber des Mannes war nicht habhaft zu werden; es war gerade Manöverzeit, da ritt der Geschäftsmann alle Morgen hinaus und sprach Niemand; dazu wurde ein großes Extratheater gegeben, Nachmittags um 2 Uhr, wozu alle

Offiziere aus dem Lager am Tempelhofer Berge commandirt wurden; nur in die Parquetlogen durfte das bürgerliche Pack gehen, alles Andere war mit Militär besetzt. Die neue Oper Cortez wurde gegeben, und die Marssöhne klatschten heftig; da war denn das ganze Personal in Alarm, und Niemand zu sprechen. Endlich vorgestern fing ich den Grafen doch ab; das war also der erste Aufschub. Ich ließ nun fallen, daß Du vielleicht nicht abgeneigt sein möchtest, über Berlin zu gehen, und Dich mit der Intendanz zu einem Concert zu verständigen, weil Du nur ein Paar Tage bleiben wolltest, und doch Berlin nicht ganz vorübergehen möchtest. Er war hierüber sehr erfreut, wie das denn seine verfluchte Schuldigkeit ist, und sagte, Du habest ja bei Deinem vorigen Aufenthalt schon mit der Intendanz Concert gegeben, und ob ich's übernehmen wollte, Dich in seinem Namen zu fragen, ob Du es zu denselben Bedingungen, wie damals, thun wolltest? Nämlich für den 3ten Theil der Brutto-Einnahme im Opernhause. Er sprach auch von der Hälfte der Netto-Einnahme; indeß da die von den Tageskosten sehr abhängt, und man die Kosten leicht bedeutend steigern kann, so halte ich das andere für viel rathsamer, da das Opernhaus beinahe 2000 Menschen faßt. Ich bat ihn, er möge die Bücher nachsehen lassen, um die Bedingungen genau zu wissen, und sie mir dann schriftlich schicken. Das hat er nun gestern Abend erst fertig gemacht, und ich lege es Dir hier bei. Daß hier eine gute Einnahme nicht fehlen kann, ist klar; doch hängt das Mehr und Minder auch von dem Stück und von der Unterstützung ab, die das Theater dazu geben wird; darüber ist aber nichts eher zu bestimmen,

als bis der Tag Deines Concerts festgesetzt wäre, weil sie natürlich mit allen möglichen Versprechungen gleich bei der Hand sind. — Da Du nun aber nach Dresden oder Leipzig willst, da müßtest Du Berlin geradezu umgehen, wenn Du nicht herkommen wolltest, und das wirst Du uns doch hoffentlich nicht zu Leide thun. Und wenn Dir am Vergnügen von Serena im Mindesten liegt, so mußt Du sie hieher bringen, damit sie mit meinem kleinen Neffen Sebastian spielt; Du mußt nicht glauben, daß ich an eine Verheirathung bestimmt dächte; aber ich sage Dir, daß mein Neffe ein liebenswürdiger und geistreicher Mann von zwei Jahren ist, den Serena trotz seiner Blässe und Zartheit lieben wird, denn das macht interessant. Und wie sich meine beiden Frauen Schwestern glücklich schätzen werden, Deine Frau in ihrem chez soi empfangen zu können, und wie sehr wir Euch fêtiren wollten, aber noch viel mehr liebhaben, das brauche ich Dir nicht zu schreiben. Komm und überzeuge Dich selbst davon.

Daß ich übrigens mit Redern gesprochen, eigentlich ohne Deinen bestimmten Auftrag, wirst Du wohl nicht übel nehmen; Du bist auf keinen Fall an irgend etwas gebunden, sondern die ganze Sache habe ich bei der Intendanz nicht als ein Anerbieten von Dir, sondern als meinen Wunsch und meine Privatmittheilung gestellt. Willst Du nun kommen und schreibst es mir, so kann man Alles so fertig einrichten, daß Du wenn Du sonst willst, denselben Tag ankommen und nach dem Concert abreisen könntest. Ich würde das aber übel nehmen.

Mein Instrument von Erard ist noch nicht da; ich glaube, er läßt es erst die Linie passiren, oder Gott weiß, was sonst.

Die Milder giebt ihr Concert Ende Oktober, wie sie mir sagt; Neukomms Septett, und poor Adele, und Midnight review, und eine Sinfonie von ihm, und ein Psalm von ihm, und einige Lieder von ihm, und noch eine Menge Sachen von Neukomm wird sie geben. Sein Oratorium wird den 27ten dieses M. in der Garnisonkirche für die Armen aufgeführt. Meyerbeer hat den Titel richtig weg; lägen nicht einige deutsche Meilen zwischen einem Hofcapellmeister und einem wirklichen Capellmeister, so könnte mich es ärgern. Aber das Anhängsel „Hof“ bedeutet, daß er nichts zu thun hat, und dies läßt auf große Bescheidenheit der Vornehmen schließen; denn so wie man das Wort „Hof“ hier zu einem Titel setzt, so bedeutet es, daß der Mann nur den Namen, nicht das Amt hat, und außerdem müßig gehen soll oder muß; wenn sie mich morgen zum Hofcomponisten ernennen, so darf ich mein Lebelang keine Note mehr schreiben.
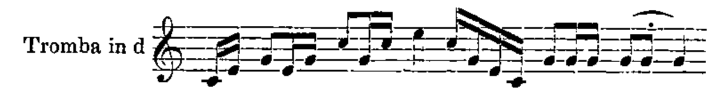
Daß sich Lindenau meiner freundlich erinnert, ist mir sehr lieb; ich Sünder hätte ihm schon längst schreiben sollen, will es auch nächstens gewiß thun, aber ich bin ein Hof-Correspondent. So, nun habe ich Deine Fragen beantwortet. Nun kann ich meinem Grimm ganz den Zügel schießen lassen, und Dich fragen: hältst Du mich für eine Betschwester? soll ich in ein Kloster gehen? lachst Du mich noch gar mit aller meiner Noth aus? Eingebildet oder wirklich quält sie mich ganz entsetzlich, und wenn ich zwei Jahre Vergnügen genossen habe, wie keiner, so habe ich mich auch jetzt eine Weile desto elender befunden. Du meinst, ich würde das Alles in Musik setzen. Wenn es nur so gut sein wollte, sich

setzen zu lassen; aber es quirlt und geht durcheinander und läuft weg, ohne daß ich's fassen kann. Auf Deiner Frau Schelte habe ich stark gehofft, aber ich bekomme sie nicht. Ich lese Lord Byron. Der hilft mir aber auch nichts. Kurz, ich weiß nicht was ich anfangen soll. Aber never mind, auf Wiedersehen! Dein

F. M.-B.

Berlin, 26. September 1832.

Lieber Moscheles!



Das ist ein Trompetenstoß zur Freude, daß Ihr nun endlich zusagt; es ist ja gar zu prächtig, daß wir Euch hier sehen und haben werden, und wie vergnügt mich das macht, brauche ich nicht erst zu sagen; deßhalb schreibe ich auch heut nur kurz, das Bessere und Beste kommt mündlich, in 14 Tagen (Tromba da Capo). Und daß ich Dir heut schreibe ist blos damit Du mir gleich schreibst, was ich nun bestimmtes für Dich besorge. Also 1) willst Du denn durchaus in einem Gasthofe wohnen (mein Anerbieten scheinst Du nicht anzunehmen) und soll ich denn nicht vielleicht vorher eine Wohnung wochenweise für Dich nehmen; dann müsste ich aber den Tag Deiner Ankunft genau wissen, und wenigstens zum vorläufigen Besehen müßte ich wissen, wieviel Zimmer Ihr brauchen werdet. 2) Du schreibst von dem Courmachen bei mitwirkenden

Sängern etc. Hast Du darin irgend einen Wunsch, den ich dem Grafen Redern mittheilen sollte, betreffend die unterstützenden Sänger, und die Stücke die außerdem gegeben werden sollen? Was denkst Du von Deiner Sinfonie? Aber dann müßte das ganze Orchester auf der Bühne sein und Du dirigiren. 3) Ich denke Gr. Redern noch heute zu sprechen, um ihm Deinen prächtigen Entschluß mitzutheilen, die Zeitungsanzeigen muß er dann von Theater wegen besorgen; ich werde dann auch die angemessene interessante Vorstellung in Erinnerung bringen. 4) Du schreibst „was für ein Clavier? That is the question.“ Ich antworte: there be none of beauty's daughters with a magic like Erard's; mein Instrument ist nämlich vor 8 Tagen schon von Hamburg hierher abgegangen per Dampf, ich erwarte es also jede Stunde hier, und da Du in London schon Dein Concert drauf gegeben hast, so würde ich es als eine große Freundlichkeit von Dir und als ein gutes Omen betrachten, wenn Du es mir hier zum Öffentlich-Spielen einweihen wolltest. Daß es gut ist, weißt Du, also bitte, nimm's an. Magst Du aber nicht, so bekommt morgen oder übermorgen meine jüngere Schwester ein neues Instrument von Graf, von dem sie aus Wien Wunder geschrieben haben, und sie läßt Dir sagen, daß es ihr und dem Instrument und dem Graf die größte Freude sein sollte, wenn Du es hier öffentlich einweihen willst. Daß nun außerdem alle Berliner Instrumentenmacher Dir die Thüre einrennen werden, und zu deinen Füßen liegen, weiß ich schon, da giebts Instrumente in Birnenform, und mit drei Beinen, und mit einem Transponirpedal und mit einem kleinen Schreibpult drin, mit

vier Saiten, und mit einer; Giraffen- und Tascheninstrumente, schwarze, weiße und grüne — Du wirst die Qual haben, denn Du wirst die Wahl haben. Also wo ist die question? — Jetzt verstehe ich die Betschwester, und danke schön; aber ich componire gar nichts, und lebe wie ein Spargel lebt, befinde mich wohl, und thue gar nichts. Wenn Du kommst, werde ich mich schämen, daß ich Euch auch gar nichts Neues werde zeigen können; und fragst Du mich, was ich gethan habe, seit ich hier bin, so weiß ich es nicht. Aber stille, denn ich schlage Deinen Brief um, und erblicke Sie, drohende Madame Moscheles. Schelten Sie, aber hören Sie. Glauben Sie, daß es mir Freude macht, so faul und so jämmerlich herumzugehen, wie ich thue? Glauben Sie, daß ich nur die Gesellschafts-Melancholie habe wie die verzogenen großen Kinder? Wissen Sie nicht, daß ich nur so dumm schrieb, weil ich so dumm war? Aber verzeihen Sie mir, es wird besser werden, und wenn Sie erst herkommen, dann wird von Melancholie nichts zu spüren sein. Ich werde keine unzufriedene Natur, kein verzogenes Kind, aber freilich auch kein Genie sein, nur lustig werde ich sein, und zum Zeichen, daß Sie mir nicht böse sind, nehmen Sie nur gleich eine Einladung zu einer fête an, die ich dem Moscheles auf meiner Stube geben will. Es haben mir schon einige Damen zugesagt, und es soll sehr brillant werden, wir wollen Musik machen. Auf Wiedersehen denn! Du aber, o Moscheles, beantworte mir Alles noch einmal schriftlich, und dann viel besser mündlich.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Im folgenden Brief giebt Mendelssohn Auskunft über das Hotel de Rome, das er zu wählen räth. Charakteristisch für den damaligen Schneckengang der Reisen ist Folgendes:

Berlin, 2. Octob. 32.

Lieber Moscheles!

.... Was nun die Fahrt betrifft, so hat mir Vallentin gestern folgenden Zettel geschickt, den ich diplomatisch genau copire: Den ersten Tag in Villahn, ein sehr gutes Wirthshaus 2½ Meilen weiter als Boitzenburg; den 2ten Tag bis Kyritz, den 3ten Tag in Berlin; bis Boitzenburg wol 4 Pferde zu nehmen, von Boitzenburg weiter 3 Pferde. Jeden Morgen um 6 Uhr ausfahren, 12 à 13 Stunden täglich gefahren; so sei seine Reise gewesen. Mein Vater aber, der den Weg auswendig kennt, und sehr oft die Reise gemacht hat, läßt Dir sagen, wenn Du um 8 Uhr Morgens von Hamburg ausführest und Dich 4 Stunden aufhieltest, die Nacht dazu nähmest, könntest Du durchaus nicht später als um 9 Uhr des folgenden Abends in Berlin sein.

Graf Redern ist ein — Graf und auf seine Güter gegangen, von wo er erst am 23. zurückkommt. Seinen Stellvertreter Arnim, der schon den ganzen Sommer die Geschäfte für ihn führte, habe ich noch nicht sprechen können, denke ihn aber morgen zu sehen und gehörig zu treiben, damit Du Dein Concert nicht später als den 12ten zu geben brauchst, wie Du es wünschest. Und nun genug der Briefe. Auf Wiedersehen! Grüß mir die Kinder, sie sollen Zuckerwerk haben, obgleich

mir Emily den Moritz Schlesinger vorzieht. Verzeih die Eile und den eiligen Brief.

Dein

Felix M.-B.

* * *

Moscheles verließ mit seiner Familie Hamburg am 6. October früh um 7 Uhr und war den nächsten Abend um 6 Uhr in Berlin, also nach 35stündiger Fahrt. „Bald kam Mendelssohn", sagt das Tagebuch, „uns im Hotel Petersburg zu besuchen und uns seine Melancholie zu klagen." Während des nun folgenden, zwölftägigen Aufenthaltes in Berlin ist aber nicht wieder von Melancholie die Rede; dagegen ist auf jeder Seite von geselligem Verkehr und musikalischem Austausch berichtet.

Der Erard'sche Flügel war angekommen und mit der wärmsten Freude bewillkommnet. Pegasus gleich, wurde er von den beiden Freunden abwechselnd oder zusammen bestiegen. „Die Fête soll sehr brillant werden und wir wollen Musik machen", hatte Mendelssohn geschrieben, und so wurde es auch; nur gab's nicht eine, sondern mehrere Fêten. Der „Lobgesang" wurde mit den besten Kräften besetzt aufgeführt; aus dem „Liederspiel" einzelne Nummern gesungen und Beethoven durfte zur Weihe des Abends nie fehlen.

Moscheles' Concert fiel brillant aus, das Haus war überfüllt und das Publicum enthusiastisch. Der dritte Theil der Einnahme, den er bekam, betrug 301 Thaler. Er verließ

Berlin am 19. October. „Wir aßen um 1 Uhr bei Jagor", heißt es, „mit Felix, und er entwischte uns ehe wir ihm Adieu sagen konnten. Um 2½ Uhr saßen wir bei einem etwas englischen Nebel im Wagen, fuhren die Nacht durch und kamen am 20. um 12 Mittags in Leipzig an". Dort, wie in Weimar, Frankfurt und Cöln spielte Moscheles am Hof oder öffentlich.

Nach London zurückgekehrt, schrieb Frau Moscheles an Mendelssohn, ihm mittheilend, daß von der philharmonischen Gesellschaft ihm der Antrag gemacht werden solle, drei Compositionen für 100 Guineen zu schreiben. Dann folgt Ausführliches über die rege musikalische Thätigkeit ihres Mannes, namentlich auch über die gemüthlichen Stunden, die beide in der langentbehrten Häuslichkeit zubringen. „Moscheles", so schließt sie, „wacht eben von einer Siesta vor seinem comfortablen fireside auf — betrachten Sie dieses Blatt als seinen Traum, denn wachend denkt er oft genug an Sie."

Berlin, 17. Jan. 1833.

Liebe Madame Moscheles!

Auf einen so lieben Brief wie den Ihrigen so spät und auf einem ungenirten halben Bogen zu antworten, ist unverzeihlich und deßhalb hoffe ich gewiß, Sie werden es mir verzeihen; kleine Diebe hängt man, und die großen läßt man laufen. Prächtig ist es aber von Ihnen, daß Sie mir so schön ausführlich geschrieben haben; da wird Einem wieder wohl und bekannt zu Muthe, wenn man die fireside und

Moscheles in seiner Siesta und das ganze comfortable Hauswesen vor sich sieht; ich freue mich wie ein Kind auf den Frühling, meine Gevatterwürde, das grüne England, und so mancherlei. Ueberhaupt fängt meine Melancholie an, ein wenig zu weichen, ich habe wieder lebhafte Freude an Musik und Musikern gehabt, habe auch wieder hie und da einige Kleinigkeiten componirt; obwohl sie schlecht sind, so geben sie mir doch die Hoffnung, einmal etwas Besseres zu machen; kurz ich sehe wieder Luft und Licht vor mir. — Ob ich aber im Stande sein werde, etwas ordentlich Neues mit nach London zu bringen, das weiß Gott; doch hoffe ich es, denn ich möchte außer als Pathe gar zu gern auch als Musiker figuriren; das erste aber ist die Hauptsache, und ich will das ernsteste Gesicht machen, das ich vorräthig habe, und den besten Wunsch den ich mir ersinnen kann; nur was am glücklichsten macht, das möchte ich Alles zusammen fassen können, um es als Angebinde hinzulegen. Moscheles ist schon wieder thätig, wie ich höre; Klingemann hat ein Wort von einem Septett fallen lassen, das mich sehr erfreut hat; für welche Instrumente wird es? Aus welchem Tone geht es? Ists blond oder braun? Das muß er mir Alles genau schreiben. Und wird es noch ein anderer ehrlicher Mann spielen können, oder wird es wieder so zu seinem Privatgebrauche wie das letzte Stück des Es dur-Concerts, über das alle Dilettanten stolpern und seufzen, und es doch nicht rauskriegen. Bitte, lassen Sie mich von diesem Septett hören, denn ich bin neugierig und fast neidisch auf die, die es nun so nach und nach entstehen sehen können. Das Philharmonic hat sich wirklich meine lebhafteste Dankbarkeit

erworben; daß dieser schöne Auftrag gerade in diese Zeit fiel, wo ich sonst so sehr verstimmt und grimmig lebte, ist mir viel werth; aber Sie schreiben mir gar nicht, daß Moscheles auch zu demselben Zweck componiren soll; wird er es annehmen? Und was wird er schreiben? Meine Symphonie will ich fertig mitbringen, vielleicht auch noch ein Stück, aber alle drei wohl schwerlich. Glauben Sie nur nicht, daß ich über die Cölner Geschichte böse bin; ich habe deren selbst lustige erlebt, und zwar Berliner, die erst ganz besonders bitter schmecken. Gebe ich doch übermorgen mein drittes Concert, also weiß ich was es auf sich hat, ein großer Berliner Mann zu sein. Nachdem sie sich mit Mühe entschlossen hatten, sich die Einnahme von mir schenken zu lassen, war es im ersten Concert, wo ich meine Symphonie aus D, mein Concert, eine Claviersonate von Beethoven, den Sommernachtstraum &c. gab, sehr voll und die Leute hatten Berliner Enthusiasmus, d. h. göttlich und himmlisch war so viel wie sonst passabel. Nun hätten Sie hören sollen, wie höflich dieselben Leute wurden, die sich früher gesperrt hatten, wie mein edles Herz und meine wohlthätigen Gesinnungen und meine einzige Belohnung — o weh, es hätte verdient, in einer hiesigen Zeitung zu stehen; es kam gerade vier Wochen zu spät; vorher hätte mich Entgegenkommen gefreut, nun war es mir fatal, wie überhaupt das ganze Nest mit seinem Strohfeuer. Im zweiten Concert hatte ich meine Meeresstille, spielte ein Concert von Seb. Bach, eine Sonate von Beethoven und mein H moll-Capriccio, die Milder sang einige Scenen von Gluck, und das Concert fing mit einer Symphonie von Berger an; ich hatte sie gegeben, um ihm Freude

zu machen, und nach der Aufführung fand er den Applaus, den sie gehabt hatte, so unter seiner Erwartung und die Execution so schlecht, daß ich nur mit großer Mühe einer gänzlichen Brouillerie entgangen bin. Nun soll im 3ten Concert die Isles of Fingal, die Walpurgisnacht, ein Concert von Beethoven, und eine Sonate von Weber für Pianoforte und Clarinette, die ich mit Bärmann aus München spielen will, vorkommen; dann bin ich die Ehre und Freude los. Verzeihen Sie mir, daß ich dies so breit beschreibe, aber es giebt sonst wirklich von Musik fast nichts zu erzählen. Bärmann hat kürzlich ein Concert gegeben und uns alle (ich meine, uns Leipziger Straße und uns Berliner) gar sehr entzückt. Lafont erwartet man in den nächsten Tagen. Die Schneider ist aufgetreten und hat ziemlich gut gefallen; ihr Vater ist Capellmeister, ihr Bruder ist Sänger, ihr Onkel dort angestellt, ihre Tante die Frau von dem Vater von der Kammerfrau von irgend einer Prinzessin — das braucht man Alles hier in Berlin. Graf Redern hat mich plötzlich in Affection genommen, mir gesagt, es könne was aus mir werden, drum wolle er mich protegiren, und mir einen Operntext bei Scribe bestellen; Gott gebe, daß er gut werde, ich glaube nicht daran. Uebrigens sind wir hier gebildete Leute, wir kriegen Telegraphen so gut wie Sie; à propos, es gehen die beiden Elslers nach London, die man hier Telegräfinnen nennt; wenn die auch Briefe an Sie mitbringen, und wenn Sie die auch bei sich sehen müssen, so lache ich mich todt, aber dabei sein muß ich. Was wird dann John sagen, dem schon Madame Devrient nicht fein genug war? Was macht denn Dlle Blahetka? und ist

Madame Belleville wieder da? Spontini will sein Instrument verkaufen und zwar für 1600 Rℓ. — Wenn Sie Erard sehen, und wollen ihm auf viele Complimente eins erwiedern, so sagen Sie ihm doch, mein Instrument sei trefflich und ich freute mich sehr darüber; das ist die Wahrheit.

Nun antworte ich Dir, lieber Moscheles, auf dem Rand für Deinen Randbrief. Vor allen Dingen sei dafür bedankt, und thue es bald wieder, laß mich viel und lange von Dir hören. Die Sing-Akademie hat noch keinen Director gewählt, und klatscht noch ebenso viel hin und her, wie damals. Dank für Deine Liste der Philharmonics, aber ich will froh sein, wenn ich nur zu den vier letzten kommen kann, geschweige denn zu allen. Aber wann muß ich Gevatter stehen, oder vielmehr Zeuge der feierlichen Handlung sein? That is the question. Nun grüß ich das ganze Chester Place, und sehr herzlich, und wünsche Glück und Freude, und Musik und alles Gute fürs neue Jahr, worin wir uns wiedersehen wollen. Bis dahin stets
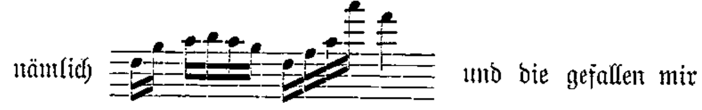
Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Berlin, 27. Febr. 1833.



Da sind die Blasinstrumente zu den Geigen, denn so lange darf der Stammhalter nicht warten, bis ich hinkomme, sondern er muß ein Wiegenlied mit Pauken und Trommeln und Janitscharenmusik haben, die bloßen Geigen sind lange nicht lustig genug. Viel Glück und Freude und Segen für den neuen Menschen; es soll ihm sehr gut gehen, und er soll gut werden, was er wird und es möge ihm wohl in der Welt zu Muth sein. Also Felix soll er heißen? das ist sehr lieb und schön von Euch, daß er nun mein ordentlicher Pathe in Forma wird, und mein erstes Pathengeschenk ist obiges ganzes Orchester; das soll ihn sein Leben durch begleiten, die Trompeten wenn er berühmt werden will, die Flöten wenn er sich mal verlieben wird, die Becken wenn er einen Bart bekommt, das Clavier erklärt sich selbst, und wenn ihm die Leute einmal übel mitspielen, wie sie das Jedem wohl einmal thun, so

stehen die Pauken und die große Trommel im Hintergrund. Ach Gott verzeih dies dumme Zeug, aber mir ist gar sehr lustig, wann ich an Eure Lustigkeit denke und an die Zeit, wo ich viel davon abbekommen will. Ende April spätestens will ich in London sein und dann wollen wir dem Jungen einen ordentlichen Namen und Eintritt in die Welt geben, eine Lust soll es werden. Auf Dein Septett freue ich mich aber nicht wenig; Klingemann hat mir 10 Noten daraus geschrieben,

nämlich  und die gefallen mir

gar sehr gut; ich kann mir denken, wie das ein lebendiges, heiteres letztes Stück geben muß. Auch hat er mir das B dur-Andante gut beschrieben und erzählt, aber wenn ich's selbst höre, ist es doch noch besser. Erwarte nicht zu viel von meinen Sachen, die ich mitbringen werde; Du wirst die Spuren des Mismuths, aus dem ich mich erst langsam und schwer herausarbeiten kann, gewiß oft finden; es ist mir oft gewesen, als hätte ich noch gar nichts componirt und müsse erst wieder anfangen Alles zu lernen; doch bin ich jetzt schon mehr darin und die letzten Sachen werden besser klingen. So war es auch hübsch, daß Dein Brief mich wirklich so recht im Componiren und allein und ruhig auf meiner Stube traf, wie Du sagtest, und so wünsche ich, daß Dich meine Antwort hier froh und heiter Abends in Deinem Hause im Kreise der gesunden Deinigen antreffen möge; nun wollen wir sehen, ob ich so viel Glück mit Wünschen haben werde, als Du. Ich bin in Eile und werde schließen; ich hatte nur eine halbe Stunde Zeit, Dir zu

schreiben, und die schöne Malerei hat mich fast die ganze Zeit aufgehalten. Aber ich weiß auch weiter nichts Neues zu sagen, als: Glück und Fortdauer und auf Wiedersehen.

Die Meinigen sind sämmtlich wohl, und grüßen Dich, und freuen sich über Dein Glück. Nur mein Vater leidet fortwährend sehr an seinen Augen, und wir sind darüber sehr betrübt, da es auch ihn oft verstimmt; wenn er nur bald Besserung spürte. Meine Schwester und ich machen jetzt viel Musik, und alle Sonntag Morgen mit Begleitung, und eben habe ich vom Buchbinder einen ganzen grasgrünen Band Moscheles bekommen, weil nächstes mal Dein Trio gespielt wird. Aber Lebwohl, lebwohl und bleibe glücklich!

F. M.

Berlin, 27. Feb. 1833.

Liebe Madame Moscheles!

Wenn ich Ihnen heute auch nur wenige Zeilen schreiben kann, so muß ich doch meinen Glückwunsch und meine Freude Ihnen bringen, und Ihnen sagen, wie ich mich in Ihre Seele hinein über das frohe Ereigniß freue. Wie schön ist es, daß ich nun den neuen Ankömmling bald persönlich kennen lerne, und daß er meinen Namen bekommt; bitte, warten Sie nur ja, bis ich da bin, damit ich Ihre damalige Einladung zur Taufe auch wirklich annehmen kann; ich eile mich gewiß, so viel ich kann, und komme so früh es geht. Auch das ist gut, daß es ein Knabe ist; der muß ein Musiker werden, und was

wir Alle machen möchten, und nicht können, das möge ihm vorbehalten bleiben, oder auch nicht. Es ist einerlei, denn ein guter Mensch wird er werden, und das ist die Hauptsache. Ich sehe freilich schon jetzt, wie ihn die beiden älteren Schwestern, die erwachsenen Misses Emily und Serena tyrannisiren, wenn er erst 14 Jahr alt ist; da wird er manchen Seitenblick zu leiden haben, über seine zu langen Arme, und seinen zu kurzen Rock, und seine schlechte Stimme, aber nachher wird er ein Mann werden, dann protegirt er die beiden wieder, und erweist ihnen mancherlei, und muß sich auf manchen soirées ihretwegen als Begleiter ennuyiren. — Sie haben auf mich wohl ein wenig (oder gar sehr gezürnt) wegen meiner Schreibeträgheit, aber verzeihen Sie mir nur, ich will mich auch gewiß bessern. Zumal freilich, wenn ich erst in London bin, und meine Antworten oder Fragen immer selbst hintragen und improvisiren kann; aber auch sonst. Meine Schwestern lassen Ihnen tausend Wünsche und Grüße sagen, ebenso meine Eltern, und wir alle freuen uns herzlich und gratuliren sehr zum ersten Sohn.

Ich muß jetzt das letzte Stück von meiner Symphonie anfangen, und das liegt mir in den Fingern, und verdirbt mir meinen Styl, und nimmt mir die Zeit. Entschuldigen Sie die eiligen Worte; wie sie gemeint sind, wissen Sie.

Ihr ergebener

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Berlin, den 17. März 1833.

Liebe Madame Moscheles!

Hoffentlich sind Sie nicht zu Hause, wenn dieser Brief ankommt, und der Felix (der zukünftige) spielt mit einer Kinderklapper, oder schreit ganz entsetzlich auf Englisch, d. h. hoffentlich sind Sie und der neue Ankömmling ganz so wohl, wie ich es wünsche und hoffe. Klingemann gab in seinem letzten Brief gute Nachricht, und so wünsche ich denn nochmals von ganzem Herzen Glück und Freude dazu. Ich kann mir nicht helfen, ich denke jedesmal, solch ein wichtiges Ereigniß, solch eine Veränderung der ganzen Familie, der nächsten Umgebung, solch ein Zuwachs an Glück und Sorgen müsse die Leute ganz und gar verändern; ich werde nun bald kommen, um mich davon zu überzeugen; aber wenn ich nicht vorher noch das Gegentheil erfahre, etwa durch schlimme Schelte wegen meiner Schreibfaulheit, oder vielmehr wegen meines schlechten letzten Briefs, oder durch eine kleine Satyre wegen des Genies, oder sonst wie, so bin ich den ersten Abend in Chester Place befangen und ängstige mich, wenn ich Ihnen mal vorspielen soll. Sind Sie aber für den 21. April nicht engagirt? Wenn Sie zu Hause sind, so möchte ich gern zu Ihnen kommen mit Klingemann, der mich abholt, denn ich habe stark vor, den 20. April in London zu sein; eben fährt eine Schnellpost vorüber, und ich denke, bald sitze ich wieder drin. Sonderbar ist es, seit ich hier ins Arbeiten gekommen bin, und die Ueberzeugung erlangt habe, daß die Berliner Geselligkeit ein gräuliches Monstrum ist, seitdem bliebe ich

gern länger hier und fühle mich wohl; es wird mir fast schwer, wieder auf die Reise zu gehen. Des Morgens klopft es fortwährend an meine Thüre, aber ich mache nicht auf, und bin glücklich, wenn ich bedenke, welcher Langeweile ich ohne Zweifel entgangen bin, ohne es zu wissen; aber wenn ich dann Abends hinüber zu den Eltern gehen kann, und wir tüchtig durcheinander streiten und lachen, das ist auch wohl prächtig, und es ist nicht leicht, es zu verlassen, ohne sich sagen zu können, wann man es wieder findet.

Aber wozu schreiben? Wir werden das Alles besprechen, und dann bekomme ich auch schneller Antwort, oder vielmehr ich gebe sie schneller, denn daß Sie auf mein Haupt feurige Kohlen gesammelt haben, muß ich freilich gestehen. Ich schreibe heute eigentlich an Moscheles, an den ich eine Bitte habe, nämlich die, mir eines von den vielen Gutachten zuzusenden, die er so Jahr aus, Jahr ein zu geben hat (sie könnten, lithographirt werden à la Smart). Die Gebrüder Gans (Violinist und Cellist) wollen nämlich gern diese Saison nach London gehen, von Paris aus, wenn sie Gewißheit oder Aussicht hätten, die Reise- und Aufenthaltskosten zu verdienen. Darüber fragen sie nun also Dich, lieber Moscheles, und ich übernahm es, Dir deshalb zu schreiben, so wie es vor 3 Jahren mein Vater für mich übernommen hat; nun habe ich's aber seit einigen Wochen rein vergessen, und bitte Dich deshalb, mir so umgehend, als möglich einige Zeilen für sie zuzusenden. Bitte, umgehend! Denn sie sind auf mich ganz ungeheuer böse, und grüßen mich gar nicht mehr, und sie haben eigentlich Recht, weil es bald Zeit würde, en cas que.

Vor einigen Tagen kam ein feiner Russe, und erzählte mir viel von der Belleville; ich wollte fast, Sie hätten zugehört, liebe Madame Moscheles; die Russen scheinen wahrhaftig gebildeter zu sein, als unsere Hamburger Mitbürger. Dort will sie gar nicht gefallen, d. h. sie will wohl, aber die Anderen nicht, und was mir der Mann von ihrer Prätension und Affectation erzählte, übersteigt den Glauben. Wen man in Moskau und Petersburg affectirt findet, der muß es wahrlich sein, haben es doch die Berliner sogar gefunden. Neulich hörte ich einen Berliner Clavierspieler, der spielte die schlechtesten Variationen auf God save, die ich in meinem Leben gehört habe, und das will ungemein viel sagen, und der Mann hatte viel Fertigkeit, und viel Finger, und doch war es so leer und todt und klapprig, und mir wurde es so jämmerlich dabei zu Muth — wo steckt denn unser guter Berliner Geschmack? Doch habe ich neulich die Zauberflöte gehört, das ist, glaub ich, die beste Vorstellung davon, die man jetzt sehen kann. Man merkt, daß jeder Einzelne sein Mögliches thut, daß sie Alle die Musik persönlich lieb haben; nur ein Ganzes fehlt, und so lange der Sand Sand bleibt und die Spree wässrig, so lange fürcht' ich, wird es auch nach Berlin nicht kommen. Das machte mich im Herbst etwas melancholisch; aber jetzt sehe ich die Sache schon lustiger an, und denke, es wird im Frühjahr wieder grün und warm werden; das ist die beste Oper, die man sehen und hören kann. Auf Wiedersehen!

Stets Ihr

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Das Wiedersehen war ein frohes. Kaum in London angelangt, am 25. April 1833, machte er sich mit Moscheles daran, ein Stück für das am 1. Mai stattfindende Concert des letzteren zu componiren. Der Zigeuner-Marsch aus Webers Preziosa wurde zum Thema einer Reihe von Variationen gewählt, und von Beiden zusammen bearbeitet. Ueber diese Composition schrieb Moscheles in einem späteren Brief: „Es ist spaßig, wie die Leute gern aus dieser Doppel-Composition herausfinden möchten, wer Dieses, wer Jenes, wer den Diskant, wer den Baß, wer jene Variation, wer diese Modulation gemacht hat. Mir gefällt die innige Mischung zweier musikalischer Geister, und ich sage ihnen, man müßte ein Eis à la tutti frutti nicht anders zersetzen, als während des Genusses, und sich den Nachgeschmack behagen lassen.“ Im Philharmonic führte Mendelssohn zum ersten Mal seine A dur-Symphonie auf. Zu dem Kunst- und Freundeskreise dieser Saison gehörten Hummel, die Malibran, Paganini, Rubini, die Schröder-Devrient und Cramer. Am 17. Mai reiste Mendelssohn nach Düsseldorf, um das dortige Musikfest am 28. zu dirigiren; von dort schrieb er:

Düsseldorf, 31. Mai 1833.

Liebe Madame Moscheles!

Lauter Buße!

Aber ich bin dermaßen belagert gewesen, wie noch niemals, so daß ich Abends förmlich hinfiel aufs Bett und nicht schreiben und denken, kaum sprechen konnte. Das klingt zwar

rührend, ist aber doch wahr. Drum seien Sie mir nicht zu böse. Es ist der erste freie Tag und ich schreibe:

Daß ich, so Gott will, Mittwoch den 5ten Abends wieder in town bin, bereit zu taufen, zu spielen, zu dirigiren, sogar genial zu sein.

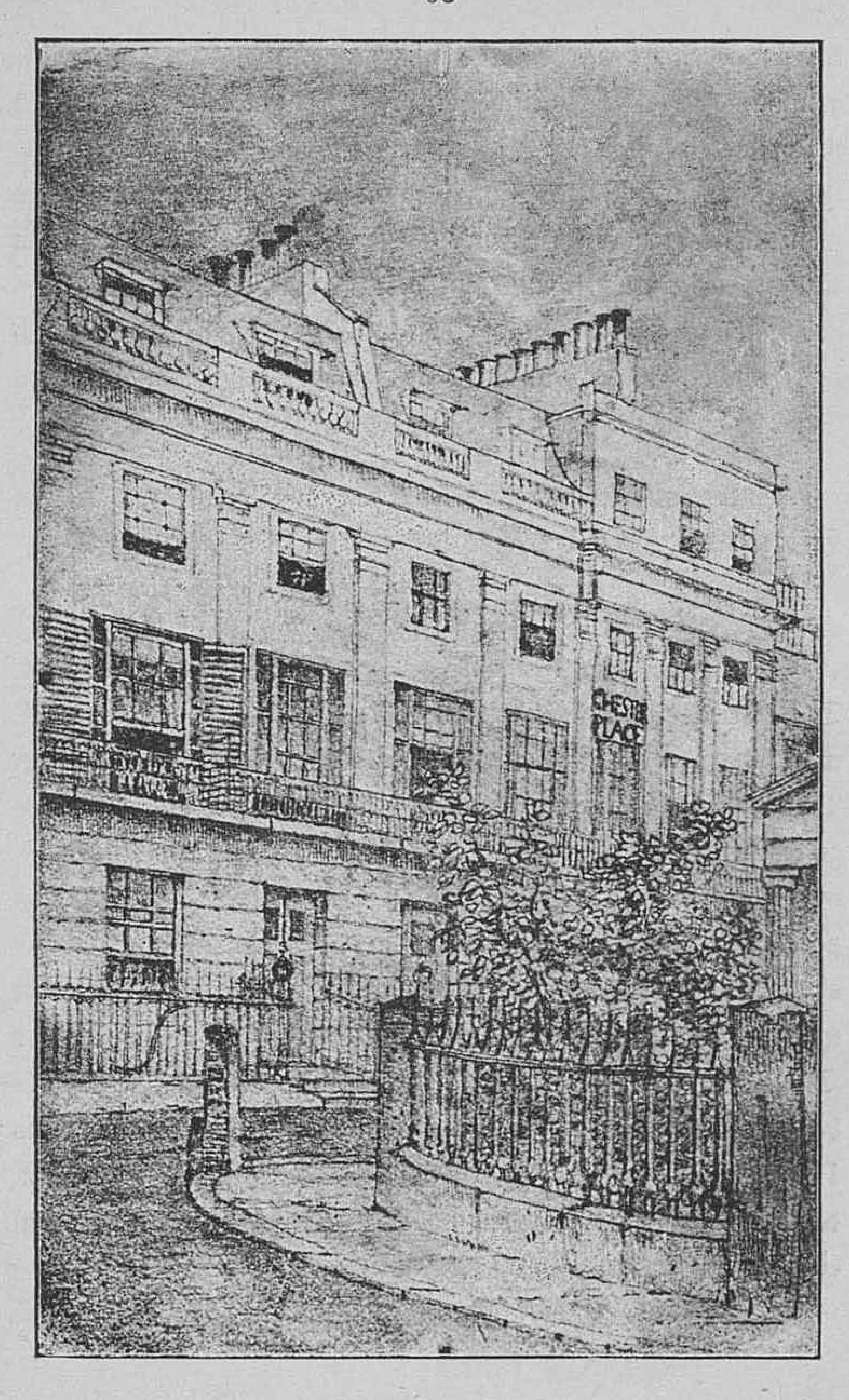
Alles dann mündlich.

Nun leben Sie wohl, auf Wiedersehen.

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Er kam, diesmal mit seinem Vater, taufte und hielt auch sonst Wort. Sein erstes Pathengeschenk an den kleinen Felix war ein Album, das er mit einem Wiegenliede einweihte; es ist das nach Klingemannschem Text componirte „Schlummre und träume von kommender Zeit". Auch mit zwei Zeichnungen schmückte er das Buch; die eine ist eine Ansicht des Moschelesschen Hauses 3 Chester Place, die wir nebenstehend wiedergeben; die andere eine reizende Baumpartie im Regents Park. Im Laufe der Jahre hat sich das kleine Buch mit den Schriftzügen vieler Freunde aus der Welt der Kunst und Literatur gefüllt, die neben denen des „genialen" Pathen nicht unwürdig erscheinen, und die nun eine lange Kette interessanter Erinnerungen aus jener Zeit bilden.

Nicht ohne Sorge vergingen einige Wochen dieses Aufenthalts durch einen Unfall, den Mendelssohns Vater am Bein erlitt. Doch vertrieb man nach besten Kräften dem Patienten die Zeit. Eine geschriebene Sammlung Bachscher Fugen, die Mendelssohn mitgebracht hatte, wurde mit Liebe studirt, auch


CHESTER
PLACE

copirte er eine derselben und schickte sie an Moscheles mit einigen humoristischen englischen Worten. Unter anderen Arbeiten machte er ein vierhändiges Arrangement von Moscheles' Septett. In Bezug auf dieses schreibt Moscheles später: „Ich habe mein Septett nach Deinem vierhändigen Arrangement noch einmal abgeschrieben und mehrere Passagen noch freier bearbeitet, als Du es aus zarter Rücksicht gethan hast; zugleich habe ich in Folge Deines Winkes zwölf neue Takte im ersten Stück eingeflickt und zwei Takte gegen das Ende verändert."

Interessant ist das nächste Billet, das sich auf das erste Heft der Lieder ohne Worte bezieht.

London, in meinem Club, den 16ten Mai 1833.

Ich habe heut früh wieder vergessen, lieber Moscheles, Dich Etwas zu fragen, was ich Dich längst fragen wollte, und immer vergessen habe, nämlich, wie es denn mit meiner Publikation gegangen ist und ob irgend Etwas dabei herausgekommen ist? Ich habe nämlich morgen früh ein interview mit V. Novello, und weil ich nun nicht gern ein Wort davon gegen ihn erwähnen möchte im Fall er etwa nicht mehr als sixpence mir zu geben hätte, so bitte ich Dich, laß mir morgen früh in meinem Hause ein Wort Antwort zurück, ob Du meinst, daß ich mit ihm davon anfangen soll, oder ob es besser in ewiger Vergessenheit bleibt? Ich komme morgen um 11 nach Hause zurück, und hole mir die Entscheidung. Es heißt, dem Verdienst seine Krone, und deswegen werde ich wohl nicht einmal eine halbe Krone bekommen. Dein

F. M.

Das Manuscript des ersten Heftes Lieder ohne Worte hatte Mendelssohn an Moscheles geschickt. Er benannte es damals: „Melodies for the Pianoforte“ und, seinem Wunsche zu Folge, ließ Moscheles das Werk auf Kosten des Componisten stechen, und gab es der bekannten Firma V. Novello in Commission.

Es wurde am 20. Juli 1832 publizirt; am 11. Juni 1833 waren 48 Exemplare verkauft, für welche Mendelssohn 2 shilling per Exemplar zukamen. So erhielt er (statt der erwähnten halben Krone, bekanntlich ein Geldstück im Werth von $2^{1}/_{2}$ shilling) £ 4. 16. 0.

1836, vier Jahre nach der Herausgabe, waren nur 114 Exemplare verkauft worden. 1837 überließ Mendelssohn das Verlagsrecht an Novello. Er bekam für vier Compositionen, nämlich für das erste und dritte Heft der Lieder ohne Worte, für drei Präludien und Fugen für die Orgel und drei Choräle für Frauenstimmen zusammen £ 35.

Das Manuscript des ersten Hefts schenkte er Moscheles.

Die folgenden Billete sind während des Londoner Aufenthalts geschrieben.

Juni 1833.

Liebe Frau Directorin!

Erstlich gratulire ich dazu und freue mich sehr. Das Ding hat viele gute Seiten, z. B. die, daß Sie mich nun

nicht mehr ungestraft Director tituliren können. Aber auch sonst. Tausend Dank für das übrige Billet, und die Billete. Wie gern wäre ich statt eines public dinner nach Chester place gekommen! noch 10 Ausrufungszeichen. Aber heute Vormittag komme ich, und statte meinen Glückwunschbesuch ab. Auch muß das Shopping sehr besprochen werden. Nämlich Mary Alexander schrieb gestern die graziöseste englische Note, und bot Vater und mir an, uns am Freitag zwischen 2 und 5 nach Lord Grosvenors Gallerie zu führen. Nun ist's am Freitag der letzte Tag dieser Saison; Vater wünscht sehr, die Bilder zu sehen; man mag mich nun für einen Freund des Lord's halten, oder nicht, so muß ich ihm die Gallerie anpreisen; kurz, seien Sie nachsichtig und erlauben Sie dem Vater eine andere Stunde als gerade 3 Uhr. Er kommt selbst heut, um darum zu bitten. Wir wollen aber nur eine kurze Visite machen. Wie ich gestern ewige Freundschaft schloß mit Lord Burghersh, weil er mich Mr. le Comte nannte, davon mündlich, das fashionable Format erlaubt es nicht.

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Liebe Madame Moscheles!

Das Ja, das der Bringer mitnehmen sollte, kommt hier als hinkender Bote spät nach, aber eben so sicher, und ich hoffe, daß Sie mir nun kein Nein dafür zurückschicken, sondern mich ruhig morgen um 5½ in die Suppe fallen sehen (oder vielmehr in den Fisch). Auch tausend Dank für das Billet, durch

das ich nun Alles wieder gut machen werde. Ich will nachträglich lügen, und bin doch very truly yours

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

103 Gr. Portland Street.
Sonntag.

P. S. Ich schlief nämlich heut um 1/2 10 noch.

Liebe Madame Moscheles!

Buch I.

Von dem Befinden.

Ich hoffe, Ihnen geht es ganz gut und noch besser als gestern Abend. Mein Vater ist wohl und ich habe neun Stunden geschlafen und bin müde.

Buch II.

Von dem shopping.

Mein Vater läßt Sie bitten, ihm zu erlauben, heut oder morgen Vormittag zu Ihnen zu kommen um zu verabreden, wann er von Ihrer Güte und Stone's Vorschrift (to walk) Gebrauch machen soll. Dies Billet ist geschäftsmäßig, aber antworten Sie ein Wort mündlich auf Buch I.

Ihr

F. M.-B.

103 Gt. Portland Place.
20. Juni 1833.

Liebe Madame Moscheles!

Es thut mir sehr leid, daß ich gestern Abend nicht mit Ihnen bleiben konnte, um so mehr, da Sie gewiß dachten, Sie hätten mein Gesicht wieder errathen und ich hätte mir's vorgesetzt, nicht mitzugehen. Aber diesmal war es nicht so, sondern der Thürsteher wollte mich durchaus nicht ohne Billet hineinlassen; ich berief mich auf Sie, er konnte Sie nicht holen, ich winkte und rief, und da Sie nicht sahen, wartete ich und dachte, Sie würden vielleicht vorbeikommen; aber der grausame Livree-Cerberus deutete mir an, ich möchte doch lieber nach Portland Str. 103 gehen. Das habe ich denn auch gethan. . . . .

Ein anderes Billet lautet:

Hier meine mündliche Antwort. Ach Gott, wir können ja leider nicht! Denn wir geben selbst ein dinner heut. Ich habe eben für fünf Personen Fisch mit lobster bestellt (nämlich salmon), und so muß ich Ihnen unsre regrets präsentiren.

103 Gr. Portland St.
17. Juli 1833.

Mit vielem Dank kommen hier geliehene Bücher wieder zurück, viz. Nathan, 2 Bände Zschokke, der letzte Band Phantasiestücke, und die musikal. Zeitung, und ich bitte Sie daher,

Alles zu vernichten, was Empfangscheinbares in Ihren Händen sein mag.

Aber bitte, sagen Sie dem Ueberbringer die Wohnung der sehr treulosen Wäscherin, auf die ich grimmig sein würde, wenn sie nicht unter Ihrem unmittelbaren Patronage stände.

Mit meinen Grüßen an Moscheles

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

P. S. Die Binde kann ich zwar noch gar nicht binden (ich habe vor dem Spiegel gestern Abend noch geübt), aber sie ist doch schön.

*
* *

Liebe Madame Moscheles!

Hier ist Berlin der 13te September 33, und mein Vater gesund und glücklich in der Leipziger Straße angekommen. Ich würde Ihnen einen besseren ausführlicheren Brief schreiben, aber ich möchte, daß Sie gleich von hier aus Nachricht darüber bekämen, und da wir erst gestern angekommen sind und ich schon übermorgen wieder reisen will, so wissen Sie wohl, wie mir der ganze Tag hier vergeht mit den Meinigen, und daß dann keine Briefschreibezeit und Stimmung ist. Aber an die ganze vergangene schlimme Zeit zurückzudenken, und an so vieles Freundliche darin und mich nun von einer so großen Verantwortlichkeit befreit zu wissen und derer zu gedenken, die sie mir erleichtert haben — dazu ist Stimmung und Zeit, und das soll mein Brief Ihnen Beiden sagen.

Es ist Alles froh und wohl hier und grüßt Sie auf's Herzlichste. Vater hatte die Unannehmlichkeit, sich am Rhein auf dem Gute meines Onkels einen Nagel durch den Schuh in den Fuß zu treten, gerade am Tage, wo Dirichlets auf dem Dampfboot ankamen; er mußte wieder einige Tage liegen, die ganze Reise hierher ausgestreckt im Wagen sitzen, und dieser kleine Unfall hat ihn mehr verstimmt als der ernsthafte in London, so daß er eine große Ungeduld bekam, nur das Haus hier wieder zu sehen und eigentlich daran verzweifelte. Da war denn die ganze Reise hierher und namentlich das Zurückhalten von der Beschleunigung und die vielen Wirthshäuser und Nachtlager ganz fatal, und ich war wohl um so ungeduldiger, als ich mir es nicht merken lassen durfte. Aber da wurde mir gut zu Muth, wie wir auf den wohlbekannten Hof fuhren und die Reise nun glücklich beschlossen war. Mit dem Fuße hat das nun nichts zu sagen, und er darf schon heut wieder umher gehen. Ich hätte Ihnen schon von Coblenz oder Düsseldorf geschrieben, aber ich bat Klingemann, Ihnen einige Zeilen von mir mitzutheilen, weil ich Ihren Aufenthaltsort damals nicht kannte, und so bitte ich Sie, ihm bei Gelegenheit unsere Ankunft mitzutheilen, weil ich nicht weiß, ob er jetzt in Paris oder London ist, und es mir fast unmöglich ist, zu schreiben, wenn ich nicht den Ort weiß, wohin mein Brief gehen soll. Ich denke mir Sie jetzt vielleicht mit Unrecht wieder in Regents Park.

Verzeihen Sie die Eile. Von Düsseldorf aus, wo ich in einigen Tagen sein muß, schreibe ich gleich ordentlich, und nun leben Sie Beide mir sehr wohl. Und viele Grüße an Felix

Stone[1]) und Emily und Serena, ich wollte, ich könnte ihr zwei Nelken schicken; aber schenken Sie sie ihr in meinem Namen und seien Sie glücklich. Ihr

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Inzwischen war Mendelssohn als städtischer Musikdirektor nach Düsseldorf berufen worden.

Düsseldorf, 25. November 1833.

Wenn das Papier roth geworden ist, bis Klingemann ankommt, so hat es Recht, und ist mein Widerschein und schämt sich. Aber wenn Einer mal verstockt ist, so fühlt er keine Güte und Freundlichkeit mehr, und bleibt verstockt, und sündigt lustig darauf zu. Und so bin ich leider. Und dies ist noch gar nicht mal die Antwort auf Ihren lieben, lieben Brief. Sondern es ist die Anklage, und bezeugt, daß ich ihn wirklich bekommen habe, und danach taub und stumm war, und daß Sie ganz Recht haben, wenn sie alles dies gar nicht lesen wollen. Aber die Sache ist die: ich fühle mich hier, seit ich eingewohnt bin, sehr gut und behaglich, arbeite viel, innerlich und nach außen, und bin somit vergnügt. Das müßte ich Ihnen nun schriftlich beschreiben, und das ginge nicht (Klingemann kann's vielleicht besser mündlich); und so war ich ganz still. Kommt's aber gegen Weihnachten, so schicke ich was Neues von Musik, und schreibe dann eher dazu, und dann muß Moscheles doch seinem Versprechen nach, mir seine

[1]) Dr. Stone, ein bekannter Arzt, stand auch bei der Taufe von Moscheles' Sohn zu Gevatter.

Meinung darüber kund thun, und meine Ouvertüre aus *f* dirigirt haben, und so bekomme ich denn doch noch eine Antwort Dies ist aber zu verstockt, und ich breche lieber ab. Hier kommt das Liederheft, das soll nun erb- und eigenthümlich Ihres sein, und wenn Klingemann das behält, so ist er schlimmer als ein gazzo ladro. Ich nehme mir wirklich vor, Ihnen zu Weihnachten ein ordentliches Manuscript zu schicken. Aber Sie glauben mir es doch nicht, drum will ich es erst machen.

Und Moscheles! die 4 händige?

Aber dies ist eigentlich nur ein Billet, und so müßte ich schließen und sagen, es thäte mir sehr leid, heut über 8 Tage nicht bei Ihnen essen zu können; und das thut es auch wirklich und ich wollte es wäre blos unmöglich, weil ich bei Mr. Anderson engagirt wäre.

Nun müssen noch alle Grüße für Emily und Serena in den Brief, und alle Wünsche für Ihr Wohl, und wenn der kleine Felix mal sehr guter Laune ist und Bäh sagt oder sich sonst freundlich äußert, dann erzählen Sie ihm von seinem Pathen und grüßen ihn schön.

Leben Sie wohl und bleiben Sie so! Stets

Ihr

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Düsseldorf, den 7. Febr. 1834.

Mein lieber Freund! Ich habe Dich wohl vielmals um Verzeihung zu bitten wegen meines so langen Schweigens;

denn obwohl ich weiß, daß Du mir nicht ganz und gar drum zürnst, so weiß ich doch auch, daß es nicht recht von mir ist; aber auch jetzt würde ich noch nicht zum Schreiben an Dich gelangt sein, weil ich hier gar zu fest an meinem Arbeitstisch eingepuppt bin, wenn ich nicht eine äußerliche Veranlassung hätte, die mich dazu zwingt; und so springe ich über 4 Monate Zeit und über meine Entschuldigung weg, und denke eben, Du wirst drum doch der Alte geblieben sein, und mir das verzeihen und nachsehen, wie Du es wohl mit manchem Andern mir zu Liebe gethan hast. Das wird gewiß so sein. Und nun sage ich guten Abend, bekomme wieder Muth, und versetze mich nach Chester place. Was ich Dir heut zu sagen habe ist folgendes: Ich habe mir herausgenommen, ohne Dich um Erlaubniß zu fragen, Dir ein Stück zu dediciren, welches bei Simrock herauskommt, und das mir gerade lieb ist. — Das wollte ich Dir eigentlich nicht sagen, und dachte mir's hübsch, daß Du das einmal bei einer Reise nach Deutschland finden könntest; aber nun ist mein Rondo brillant fertig geworden, und ich habe den allergrößten Wunsch, Dir es auch zuzueignen. Das wage ich aber nicht ohne eine specielle Anfrage zu thun, denn ich weiß wohl, daß es eigentlich nicht styli ist, Einen gleich um Erlaubniß zu zwei Dedicationen zu fragen, und Du findest es am Ende gar curios — aber ich kann nun einmal nicht helfen, ich möchte es gern. Ich halte sonst nichts auf Dedicationen, und habe selten welche gemacht; aber hier sollte es was bedeuten; denn weil ich so lange keinen Brief an Dich schicken konnte, so will ich gern das eben schicken, was ich gearbeitet habe. Laß mich

darüber eine Zeile Antwort wissen, weil das Rondo auch in Leipzig erscheinen soll; und wenn Du erst einmal die eine Zeile geschrieben hast, so kommt auch wohl noch eine andere oder ein Paar dazu, wie in Deinem lieben letzten Brief, für den ich Dir nun auch noch nicht gedankt habe. Klingemann ist auch wortkarg, so daß ich wenig von London gehört habe, namentlich sehr wenig von Chester place; wie seht Ihr Alle aus? Was kann Felix schon sprechen? Denkt Serena noch an ihren Nelkenopferer? Und was macht die 4händige Sonate? Das möchte ich sehr gern wissen, was Du zeither gearbeitet hast. Madame Moscheles schriebe mir das wohl; aber ich weiß noch gar nicht, ob ich courage bekommen werde, an sie noch zu schreiben; denn ich denke, sie wird gar zu böse auf mich sein. Gewiß sind wieder prächtige Sachen entstanden; das Impromptu für Mary Alexander ist nun das letzte, von dem ich gehört habe. Meine eigne Armuth an neuen Wendungen für's Clavier, ist mir wieder recht bei diesem Rondo aufgefallen; die sind es, wo ich immer stocke und mich quäle, und ich fürchte, Du wirst es bemerken. Sonst ist auch wohl manches darin, was ich gerne mag, und einige Stellen gefallen mir ganz gut; aber wie ichs anfangen soll, mal ein ordentliches, ruhiges Stück zu machen (und ich erinnere mich wohl, daß Du mir gerade das im letzten Frühjahr empfahlst), das weiß ich gar nicht. Alles was ich für Clavier wieder im Kopfe habe, ist so ruhig wie Cheapside, und wenn ich mich zwinge, und ganz still zu phantasiren anfange, so kommts nach und nach doch wieder. Dagegen die Gesangsscene, die ich jetzt für's Philharmonic schreibe, die

wird allzuzahm, fürcht' ich — indeß mag ich mich selbst nicht so viel bekritteln, und arbeite fleißig. Damit habe ich schon gesagt, daß ich wohl bin und vergnügt.

Der Aufenthalt hier ist mir ganz ungemein angenehm; ich habe eben gerade so viel äußerliche Beschäftigung, als ich brauche und mag; und Zeit für mich vollauf; habe ich mal keine Lust zum Componiren, so habe ich zu dirigiren und einzustudiren, und das geht Alles recht hübsch und lebendig. Dabei ist das Nest so prächtig klein, daß man sich fortwährend wie in der Stube vorkommt, und doch fehlt nichts: — eine Oper, ein Singverein, ein Orchester, eine Kirchenmusik, ein Publicum, sogar eine kleine Opposition — Alles ist da und amüsirt mich Alles prächtig. Als Mitglied eines Kunstvereins, der sich auf Verbesserung des Theaters legt, studire ich jetzt den Wasserträger ein. Es ist ordentlich rührend, mit welchem Eifer und welcher Hungrigkeit die Sänger alle darüber herfallen, wenn sie Einer was lehren will, wie sie sich alle erdenkliche Mühe geben deren sie fähig sind, und wie somit wirklich Aufführungen entstehen, die so vollkommen sind, wie nur denkbar bei den gegebenen Mitteln. So gab ich im December den Don Juan (bei welcher Gelegenheit ich zum ersten male eine Oper öffentlich dirigirte), und ich kann Dich versichern, daß Vieles besser ging und klappte, als ich es auf großen, berühmten Theatern gesehen habe, weil durchgängig Liebe zur Sache vorleuchtete. Wir hatten aber auch 20 Proben gemacht. Nun bekommt der hiesige Schauspieldirector den Einfall, die Preise zu erhöhen der vielen Unkosten wegen, und wie bei unserer ersten Don Juan-Vorstellung der Vorhang aufgeht, schreit der

unartige Theil des Publicums nach Hrn Derossi wie toll, tobt und lärmt, und so dauerts 5 Minuten, bis Ruhe wird. Nun ging der erste Act prächtig, wurde fortwährend mit Applaus begleitet, und sieh da! beim Aufgehen des Vorhanges im zweiten Act ist derselbe Scandal, nur länger und toller. Jetzt wünschte ich das ganze Nest zum Teufel, langweilte und ärgerte mich beim Dirigiren wie noch nie, sagte die Oper für den folgenden Abend ab, wollte überhaupt mit dem Theater nichts mehr zu thun haben, ließ mich doch vier Tage darauf bereden, und gab Don Juan zum zweiten Male, wurde mit einem Vivat und dreifachem Tusch empfangen, und muß nun wieder an den Wasserträger; die Opposition besteht namentlich aus Kellnern und Schankwirthen; überhaupt ist halb Düsseldorf um 4 Uhr betrunken, weshalb ich auch nur Morgens zwischen 8 und 9 Uhr zu treffen bin, Nachmittags ist mit ihnen nichts durchzusetzen. Wie kommt Dir nun solche Nestwirthschaft vor? Und willst Du denn überhaupt noch mit solchen Kleinstädtern zu thun haben? Ja, àpropos! Herr Spring aus Moskau macht mich hier sehr unglücklich; der Mann behauptete, er kenne Dich sehr gut, und ich wills ihm durchaus nicht glauben. Endlich zeigte er mir ein eigenhändiges Einladebillet aus Chester Place und überführte mich, aber er will mir doch nicht schmecken, und ich beklage, daß er bei solchem Alter, und mit so wenig Talent wie er zu haben scheint, noch Concerte geben und Geld verdienen will. Blagrove war hier; ich führte ihn in den Verein, wo wir gerade Chöre aus dem Alexanderfest sangen, und es machte die beste Wirkung auf ihn — er schlief ein. —

Kannst Du mir wohl etwas von Deinen neuen Sachen schicken (Abschrift, oder wie Du willst)? Der Herr, der dies Packet mitnimmt, reist auch bald wieder zurück, er würde mir's gewiß mitnehmen. In dem Falle bitte ich Dich, es an Klingemann zu schicken, wo er es abholen lassen wird. Mir schreibt meine Mutter, der gipsies march oder vielmehr die april variations seien heraus. Ist das wahr? und könnte ich denn ein Exemplar davon bekommen? Ich hoffe, Du hast noch viel an meinem Antheile ausgebessert, von wegen besagter Wendungen und Unruhe; das ganze letzte Stück müßte wohl geflickt, oder mit einer warmen Melodie gefüttert werden, es war zu dünn; auch die erste Variation hast Du gewendet, hoff ich, und wattirt. Sprech ich nicht, als sei ich Musikdirector Schneider? Und kannst Du mir eine Mori'sche jährliche „Juwele" mitschicken? Ich kriege doch noch Muth und nehme ein kleines Blatt, und schreibe an Deine Frau, denn ich bin noch lange nicht fertig. Lebe wohl, auf Wiedersehen, auf der anderen Seite.

Dein

Felix M.

Düsseldorf, den 7. Februar 1834.

Liebe Madame Moscheles!

Diesen Brief fange ich erst an, nachdem ich seit 2 Stunden an Moscheles geschrieben habe; vorher getraute ich mich nicht. So viel Schelte habe ich gewiß von Ihnen noch nicht bekommen oder vielmehr verdient, wie jetzt (denn bekommen

werde ich sie am Ende gar nicht); dagegen ist Deutschsprechen bei Tisch, Nichtvorschneiden bei Stones, zerrissene Knöpfe am Frack haben, Hummel'sche Complimente nicht machen, und alle meine sonstigen bekannten Qualitäten gar nichts. Oder dient es Ihnen vielleicht zur Genugthuung, daß ich ein sehr schlechtes Gewissen habe? Oder daß ich dafür nun auch wirklich so eine Art Gefühl habe, wie ein unartiges Kind, wenn es gestehen muß? Oder daß Klingemann mir nun auch nicht schreibt? Im Ernst aber zu reden, giebt es wohl viele Momente jeden Tag, wo ich nach Ihrem lieben Hause hindenke, und mich hinwünsche, und mich über die Zeit freue, die ich dort gewesen bin; das müssen Sie mir zutrauen, und ob daraus nun ein Brief wird oder nicht, ist mehr zufällig. Leider werde ich dieses Frühjahr nicht nach England kommen, ich will diese Zeit arbeiten, und erst wieder was vor mich zu bringen suchen, ehe ich mich wieder auf die Reise mache. Sie glauben gar nicht, wieviel wohler und heitrer mir schon nach diesen Paar Monaten geworden ist, und wie ich merke, daß mir die Arbeit besser von der Hand geht; ich muß mich nun dran halten, damit ich wieder einmal in Zug komme; mein Geburtstag hat mich auch dieser Tage zu rechter Zeit daran erinnert. Von meinem Leben hier habe ich an Moscheles schon mancherlei geschrieben. Neulich gaben wir den Egmont mit der Beethovenschen Musik, da hatte ich die Freude, etwas von Beethoven zum erstenmal zu hören, die mir sonst lange nicht zu Theil geworden. A propos, Sie sind ja eine Anti-Goethianerin: so empfehle ich Ihnen eine neu heraus gekommene Correspondenz zwischen ihm und Zelter, da werden Sie Stoff

genug finden Ihre Meinung zu bestätigen, und doch würde ich frischweg opponiren, und meinen alten Liebling vertheidigen, wie sonst. Kennen Sie denn den Chorgesang über Lord Byron, der im 2. Theil des Faust vorkommt? Er fängt an „Nicht allein"; wenn Sie ihn nicht kennen, so lesen Sie ihn doch ja geschwind, denn ich glaube er wird Ihnen Freude machen. Jetzt wird es englische Theestunde, und ich verliere immer mehr von der Furcht. Heut ist hier ein großes déjeuner dansant, eins von den Dingen, die mir von allem was mir in Berlin zuwider ist, am zuwidersten sind. Das faule Volk kommt Mittags um ½12 zusammen, und bringt mit Essen und Tanzen die Zeit bis um 1 Uhr nach Mitternacht hin. Es giebt wenig Sachen, die ich so häßlich finde, das Sonnenlicht mag es nun bescheinen, wie sie das hier arrangiren, oder man mag um Mittag die Läden zumachen und die Lüstres anstecken, wie man's in Berlin bei Hofe thut. Dazu tanzen sie schon seit 14 Tagen fast jede Nacht bis 5 Uhr, wo dann der Prinz Friedrich à la tête ist, und soviel Bälle giebt und nimmt als nur möglich. Mich hat von allen diesen Herrlichkeiten eine böse Erkältung befreit, wegen deren ich schon über eine Woche das Zimmer hüten muß, und die jetzt fast vorbei ist, aber gerade noch bis Fastnacht dauern wird, so daß ich dann nach abgemachtem Carneval wieder freigegeben werde. Sie sehen aber, daß wir hier auch nach Kräften großstädtisch sind, und wenn ich Ihnen gar die diners aufzählen wollte, so würde Ihnen noch kleinstädtischer und Berlinischer zu Muthe werden, als schon so auf dieser Seite. Ich wollte Ihnen neue Lieder schicken, aber immer noch muß ichs verschieben, da ich gar zu viel an diesem Packet noch zu

thun habe. Auch möchte ich wohl gern wissen, wie es mit dem Singen jetzt steht? Und ob Sie es noch zuweilen üben, eingedenk der weisen Lehren Ihres weisen Singmeisters. Sie wollen wissen, ob ich hier ganz aus der Art schlage und mich vor Jemand fürchte, sowie vor Ihnen, was Eleganz oder Ordnung betrifft? Madame Hübner, die Sie wohl auch in Berlin gesehen haben, nimmt mich darüber zuweilen übel mit, und bemerkt auch beim ersten Hineintreten, was ich in einem halben Jahre nicht; aber ganz so wie Sie versteht sie es doch nicht, so daß ich fürchte, Sie werden mich schrecklich verwildert finden, wenn ich mich mal wieder aus meinen Wäldern hervorwage, und mein Geschmack für Halsbinden-binden u. s. w. wird sich hier ganz verderben. Aber dann will ich auch einmal wieder gelehrig sein. — Serena und Emily und vor Allem meinen lieben kleinen Pathen, die grüßen Sie Alle herzlichst von mir; der Kleine versteht es zwar noch nicht, aber einerlei. Leben Sie nun wohl, und seien Sie froh und glücklich.

Stets Ihr

Felix Mendelssohn-B.

Moscheles schreibt am 12ten Februar 1834:

„. . . . Ich hatte Deine Ouvertüre (zur Melusine) mit wiederholtem Genusse gelesen, und sage Dir ohne Umschweife, daß es eine köstliche Arbeit ist.

Geist, Plan, Einheit, Kunst und Eigenthümlichkeit gehen darin Hand in Hand. So durchdrungen schritt ich an die

erste Probe, nachdem ich sie mit Mori, der sie anführte, privatim probirt hatte. Es war aber ein großer Kampf, das Orchester zur Mäßigung in den sanften Stellen zu bewegen; besonders Anfangs wollten sie gleich hineinplumpen und die Trompeten waren auch etwas überrascht, daß sie mit ihrem C als Septime eintreten sollten. Ich stöhnte Laute des Unbehagens, und ließ sie dreimal wieder anfangen; die kontrastirenden Stürme gingen, als führte Neptun das Scepter; aber wenn die Sirenen-Laute den groben Patron verdrängen sollten, mußte ich mit lauter Stimme Piano! piano! piano! rufen, wollte à la Beethoven mich bis in den Staub bückend, erniedrigen, aber es wollte nicht gelingen, die reißenden (Thiere) Violinen und Bässe zur Zartheit zu stimmen. Mit Liebe und Eifer wurde sie wiederholt, ging besser, und wurde mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen. Ich hoffe bei der Aufführung die Nuancen noch besser hervortreten zu lassen. Du hast den Hörnern und Trompeten abwechselnd das [Notenbeispiel] gegeben, welches sie herrlich durch Stopfen und Verschieben herausbrachten.

Berlioz' Ouvertüre zu Les Francs Juges hatte ich auch zu dirigiren (nach Deiner). Wir waren Alle gespannt zu hören, was französisches Genie schaffen kann; ich sage französisches, weil noch kein anderes Land diesen B. als Genie anerkannt hat. Aber welches Porte St. Martinsches Toben der Blech-Instrumente! Welcher grausame, ja boshafte Contrapunkt, der beweisen zu wollen scheint, daß unsre Vorfahren nur Pedanten waren! Endlich der Kontrast des Mittel-Gedankens, der tröstend eine Vaudeville-Melodie auftischt, wie man sie

nicht zarter im „L'Ours et le Pacha", oder den „Wienern in Berlin" hören kann. Das Mystische kommt dann auch dazwischen; kreischende Harmonie-Gänge, die nur den März-Katzen verständlich sind. Zum Zeichen, daß etwas Gräßliches im Hirnkasten des Komponisten vorgegangen sei, erschüttert ein apoplectischer Schlag des Tamtams das ganze Orchester und auch die Ohren und das Zwerchfell der Zuhörer. . . . . . .

Unser Gipsies March ist heraus, in London bei Cramer, in Paris bei Schlesinger und in Leipzig bei Kistner, welch Letzterer ein Exemplar an Frau von Goethe (der wir ihn dedizirt haben) in unserm Namen geschickt hat. Meinen Einfall mit der Dedikation billigst Du doch? Dein halb Antheil an dem Honorar ist 8 Napoléons von Schlesinger, 8 Louisd'or von Kistner und £ 15 bis 20 von Cramer. Ich will Dir pünktliche Rechnung führen, und wenn Du Geld brauchst, ziehe nur auf Deinen Banquier und Freund
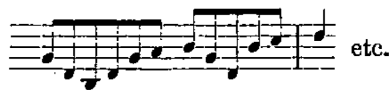
J. Moscheles."

Düsseldorf, Ende April 1834.

Lieber Moscheles!

Wie mich der Brief von Dir und Deiner Frau erfreut hat, kann ich Dir gar nicht sagen, ich glaube mich hat noch niemals ein Brief so für mehrere Tage heiter und froh und glücklich gemacht wie dieser. Du weißt ja, wie ich so oft an bösen Zweifeln laborire, und mir nichts recht machen kann, und wenn mir dann so bange wird, so meine ich, die ganze Welt

müßte es noch viel deutlicher sehen als ich, und gar über meine Sachen wegsehen. Wenn ich nun so liebe Worte darüber höre, wie Ihr mir über meine Ouvertüre sagt, dann ist mir dies die größte Freude, die mir durch eine Composition, wenn sie einmal fertig ist, zu Theil werden kann, und ich weiß wohl, daß Ihr mir drei der schönsten russischen Orden, oder Titel für die Ouvertüre hättet schicken können, ohne daß sie mich auf eine Stunde so vergnügt gemacht hätten, wie Euer lieber Brief all die Tage her. Weißt Du denn selbst recht, wie lieb und liebenswürdig der Brief ist? dann brauchte ich gar nicht einmal zu versuchen, meinen Dank dafür zu sagen, denn schon daß Du gar schriebst, und Deine Frau dazu, an mich schlechten Correspondenten und übertrieben faulen Kerl, da liegt schon das Beste drin. Es hat sich freilich ein Brief von mir mit dem Eurigen gekreuzt, aber das konntest Du nicht wissen; und da war mein Brief auch ungeschickt genug. Mir fiel es erst nachher ein, daß er doppelt war und abscheulich dick; aber ich hatte ihn in ein Packet gelegt, welches ein Reisender mitnehmen sollte; der ließ es in Aachen liegen, ich bekam's nach 14 Tagen durch die Post wieder, und schickte nun den Brief ganz ärgerlich über die Verspätung gleich ab. Heut soll nun dasselbe Paquet durch prinzliche Gelegenheit abgehen, da will ich's noch einmal versuchen, und diese Zeilen hineinlegen, ob es nun ankommen wird. Und wie muß ich Dir nun für die Mühe danken, die Du Dir mit meiner Ouvertüre zur Melusine genommen hast. Sonst ist es ein so peinliches Gefühl, wenn ich ein Stück von mir aufgeführt weiß, ohne daß ich dabei bin, und ohne daß ich weiß, was dabei

gelingt, was verfehlt wird, aber wenn Du dabei bist, so ist mir's eigentlich weniger ängstlich, als wenn ich selbst da stände, denn besser kann es keiner mit seinen eigenen Sachen meinen, als Du mit denen der Anderen, und dann kannst Du hundert Dinge hören und bemerken, zu denen ein betheiligter Componist gar nicht Zeit oder Ruhe hat. Mir hatte schon Klingemann geschrieben, daß Du Dich meines Stücks mit Liebe angenommen hättest, aber Deine Beschreibung macht mir es auch Alles so recht anschaulich —; als ich den Brief gelesen hatte, nahm ich geschwind meine Partitur von der Ouvertüre, und spielte sie ganz durch, und gewann sie lieber, als vorher. Hier fällt mir eins ein, Du klagst über die piano Stellen, daß sie sich nicht hätten mäßigen lassen, und wie ich drauf das Stück wieder durchspielte, fiel mir auf, daß es eigentlich mein Fehler sei. Er ist leicht zu verbessern, denn es liegt, wie ich glaube nur in der Bezeichnung; wenn Du die in den Stimmen ändern lassen willst, so meine ich, es würde gleich besser werden. Erstlich müßte Alles um einen Grad schwächer bezeichnet sein, nämlich wo in den Blasinstrumenten *p* steht müßte es *pp* heißen, statt *mf*, *piano*, statt *f*, *mf* (nur die *pp* könnten bleiben, meine ich, weil ich *ppp* nicht leiden kann). Dann aber müßten alle *sf* durchaus weggestrichen werden; denn sie sind eigentlich wirklich falsch, weil es kein Stoß, sondern ein Anschwellen sein soll, und dafür steht das  schon da; dasselbe müßte nun bei allen Stellen, wo das etc.

wiederkommt, geschehen, alle *sf*'s müssen bei solchen Stellen

fort, auch in den Saiteninstrumenten; z. B. gleich im Anfang, so auch beim ersten Trompeteneintritt müßte *pp* stehen und die *f* würden demnach von selbst verschwinden, wie es recht wäre. Klingemann thäte mir gewiß den Gefallen, das in der Partitur nach dieser Angabe zu bezeichnen, dann könnte es ein Copist in den Stimmen machen, und dann sollte es gewiß gleich noch einmal so fischmäßig klingen. Was Du von Berlioz' Ouvertüre schreibst, ist mir auch recht aus der Seele gesprochen; es ist ein wüstes prosaisches Stück, und doch noch eins seiner menschlicheren. Mir kommt es immer vor, als müßte ich aus dem Faust dabei singen: sie kam vor Angst am lichten Tag der Küche zu gelaufen, zernagt, zerkratzt das ganze Haus, wollt nichts ihr Wüthen nützen, sie fuhr herum, sie fuhr heraus und soff aus allen Pfützen. — Denn seine Instrumentirung ist so entsetzlich schmutzig und durcheinander geschmiert, daß man sich die Finger waschen muß, wenn man mal eine Partitur von ihm in der Hand gehabt hat. Zudem ist es doch auch schändlich, seine Musik aus lauter Mord und Noth und Jammer zusammenzusetzen; denn selbst, wenn's gut wäre, käme nichts anderes darin vor, als dergleichen atrocités. Er hat mich eigentlich zu allererst recht melancholisch gemacht, weil er so klug und kalt und passend über alle Anderen urtheilt, so gänzlich vernünftig ist, und so grenzenlos unvernünftiges Zeug bei sich gar nicht bemerkt.

Das ist mir sehr angenehm, was Du von den Zigeuner-Variationen schreibst, aber sage mir auch, ob Du nicht viel zu generös gegen mich dabei bist, denn ich habe in meinem Leben nicht von so hohem Honorar mir träumen lassen, als hier blos

mein Antheil allein ist. Das es in Hörnern und Trompeten habe ich auf gutes Glück hingeschrieben, und gemeint, Gott würde ihnen den Ton schon durch Stopfen schenken; wenn sie aber gar eine eigne Vorrichtung dazu haben, so ist mir's freilich am liebsten. Du hast mir anempfehlen lassen, ich solle Mori nichts mehr umsonst schicken, weil er es dann mißbrauche; mir thut das doppelt leid, weil ich ihm gerade kurz vorher ein Manuscript zum Geschenk angeboten hatte, um es gut zu machen, daß ich ihn auf das Rondo 6 Monate schon warten lasse. Ich wollte nicht gern, daß er mir was zu verzeihen hätte, und so nahm ich das Auskunftsmittel; jetzt ist mir es aber sehr leid, da ich mein einmal gegebenes Wort natürlich halten muß, aber es wird nun nach Deinem Winke niemals wieder geschehen. Auch das Stück für Fanny Stone möcht' ich für mein Leben gern machen, aber wie soll ich etwas Leichtes erfinden? Indeß will ich mir mal rechte Mühe geben, und keine Octaven und keine gebrochenen Accorde drin anbringen; dann kommen auch gewiß keine Passagen hinein, denn Du weißt, andere mache ich doch nicht. Ernstlich aber, ich will mich bald nach einem Dedicationsstück umthun. Nun muß ich Deiner Frau antworten, und bald wieder mir so gute Nachrichten von meinem lieben Herrn Felix ausbitten, und von meiner lieben Serena und von der erwachsenen Miß. Den Dank für Alles, was Sie mir Freundliches sagen, verschweig ich ganz; wenn ich nur manchmal was componiren könnte, das Ihnen rechte Freude machte, und von dem ich das selbst glauben könnte. Eben erhielt ich aus Berlin Brief, worin meine Schwester schreibt, daß Sie an den Vater auch über meine Ouvertüre geschrieben hätten, und

ihn dadurch unbeschreiblich erfreut; dafür sage ich Ihnen noch ganz besonderen Dank; Sie wissen ja, wie das wohl thut, wenn man bei den Eltern gelobt wird. Wenn ich nur Emily noch einmal dutzen könnte! aber dies Frühjahr kann ich nicht abkommen, werde wohl überhaupt gar nicht reisen, sondern kaufe mir ein Pferd, und will reiten und schwimmen und arbeiten den ganzen Sommer lang. Und nächstes Frühjahr, wo ich so Gott will, in Chester Place wieder einspreche, da spreche ich Englisch mit ihr und sage you, weil mir das Sie gleich so gar zu ungewohnt sein wird; und wenn ich dann in langer Zeit mal wiederkomme, und écarté spiele, während sie tanzt, und bemerke, daß ihr ein junger Mr. Stone oder wer sonst, sehr den Hof macht, obwohl er es sehr heimlich thun muß, weil Sie ihm sonst unfreundlich werden würden, und Felix mir dann die Partitur seiner ersten Sinfonie zeigt, und sie mit Serena mir vierhändig vorspielt: ich bin dann ein vieux garçon, oder ein ci devant jeune homme geworden. — Das ist aber kein schönes Thema; da will ich lieber abbrechen, Sie haben mich selbst darauf gebracht durch Ihre schlimmen Anspielungen von den Besseren, die ich bekommen könnte, und von der Taylor'schen soirée, und Mrs. Handley, die sich neben ihrem Mann ausnehmen muß, wie eine weiße Maus neben einem schwarzen Kater, oder wie ein Duett für Clarinett und Contrafagott, oder wie ein Paar Glacé-Handschuhe mit einem Warschauer Schlafrock, oder Vanille-Eis mit Rinderbraten oder etc. etc. Sie sehen aber gleich, daß ich ihr immer noch sehr zugethan bin, sonst würde ich sie nicht mit so netten Dingen vergleichen, sondern nur mit Marasquin-Eis oder einer Hoboe.

Ich komme gestern Abend von einer Reise nach Cöln zurück, wo ich in einem Wohlthätigkeitsconcerte spielen mußte, und wo mir dann Ihre Beschreibung des Cölner Publicums und der Musiker, die Ihnen beiden gleich lieb sind, wieder recht lebhaft einfiel. Ich möchte in jedem Dorfe lieber leben, als dort, und so gut es mir hier in Düsseldorf geht und gefällt, so wenig würde ich es dort ein Paar Monate aushalten können, glaub ich. Ich lerne jetzt bei einem hiesigen Maler ordentlich mit Wasserfarben tuschen, alle Sonntage Vormittag male ich ein paar Stunden mit rage; wollen Sie mal ein Bildchen haben? Und was für eine Gegend soll es sein? Schweiz oder Italien? Im Vorgrunde bringe ich dann ein Mädchen mit einer grünen Schürze und einer Nelke an, und schmeichle mich bei Serena dadurch ein. Wenn ich nur viel mehr Zeit für mich hätte; jetzt nehmen wieder die Proben vom Wasserträger Alles in Anspruch. Ach à propos, kennen Sie ein Buch von Th. Moore über Religion, was kürzlich erschienen, wenigstens 70 Auflagen erlebt haben soll, und allem Protestiren, Dissentiren, und allem Rationalismus und aller Ration den Garaus macht? Man findet es hier bei allen orthodoxen Katholiken, und sie preisen es sehr. Von Shakespeare habe ich neulich king John zum ersten male gelesen, und versichere Sie, daß es sehr göttlich ist, wie überhaupt der ganze Mann. Aber nun muß ich geschwind schließen, denn sonst komme ich auf Goethe und Zelter, und die haben mir nicht sehr gefallen, und Sie sind anderer Meinung, und da würde der Brief nicht lang, sondern weilig, denn er ist es schon, und das Papier schließt auch. Wenn nun aber Serena oder Emily mal nach

mir fragen sollten, oder der Kleine ist guter Laune und flötet, und wenn das amerikanische Wunderkind ganz und gar gefinisht ist, so daß kein unvollkommener Finger mehr an ihm ist, oder eine Lady (das Gott vergelte) läßt absagen, oder kommt gar nicht, so bald als möglich, möchte ich wieder ein Paar Zeilen lesen, und wissen daß Chester Place wohl ist. —

Nun noch einmal Dank und Lebewohl!

Felix Mendelssohn.

Düsseldorf, 11. Mai 1834.

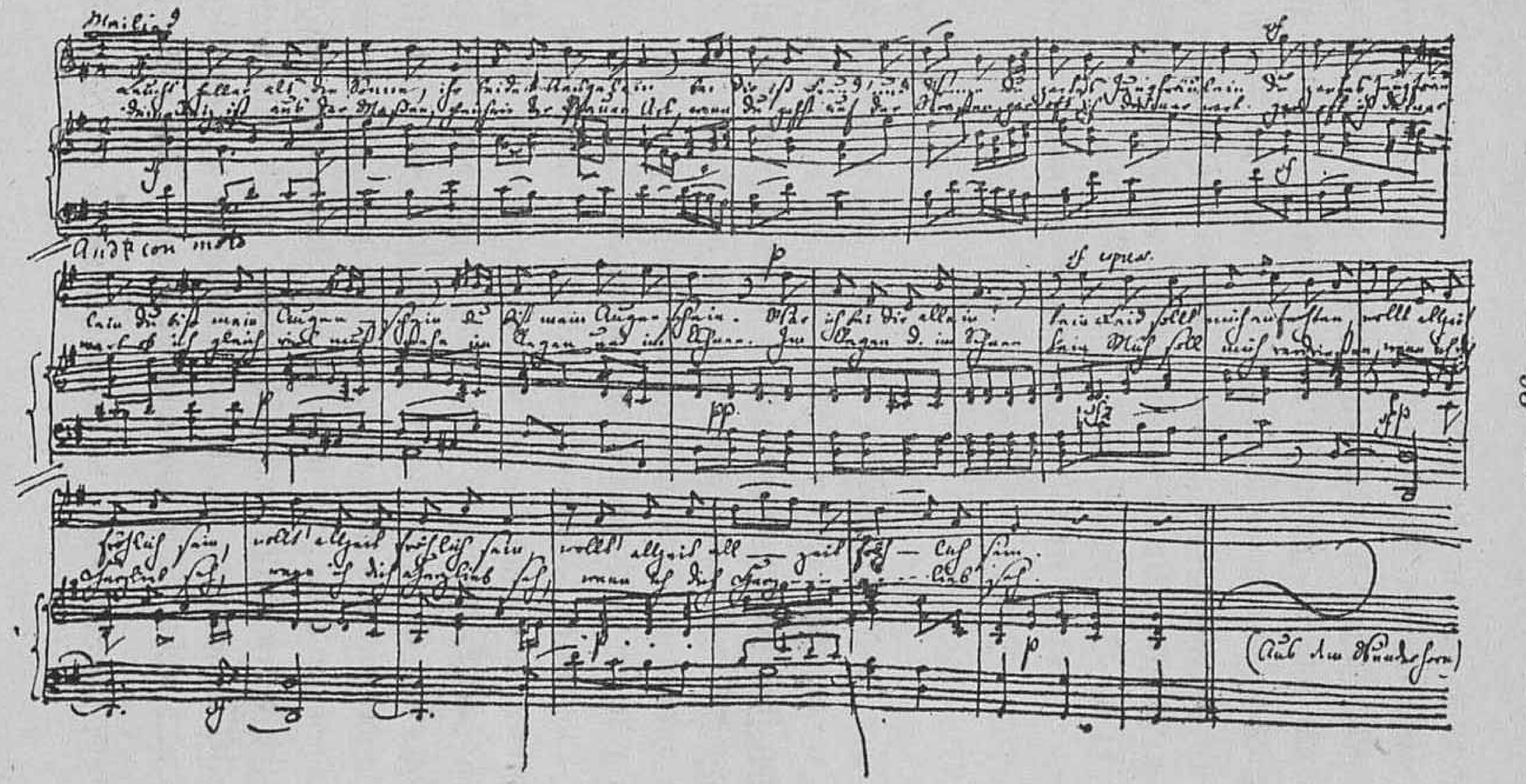
Liebe Madame Moscheles. Denselben Tag, als ich Ihr liebes freundliches Briefchen, und das schöne Geschenk dabei erhielt, wollte ich Ihnen recht ausführlich schreiben und danken; da erhielt ich von Hause die Nachricht, daß meine Mutter gefährlich krank sei, und obwohl gleich darauf bessere Berichte folgten, so können Sie doch wohl denken, daß die Unruhe und Besorgniß dieselbe blieb, und ich Ihnen nicht gern in so betrübter Stimmung schreiben wollte, und Sie vielleicht auf einen Augenblick mit verdrießlich machen, während mir Ihre Briefe immer den ganzen Tag vergnügt und heiter schaffen; also versparte ich mir es lieber; heute sind, Gott sei Dank, ganz gute Nachrichten da, und Mutter ist im Garten spazieren gegangen und guter Dinge, und so bin ich's auch, und da ist's das erste, Ihnen in diesem frohen Gefühl, wenn man nach langer Sorge wieder besser aufathmet, zu schreiben und zu danken. Da ich doch einmal dieses Jahr nicht hinüber kommen kann, so bitte ich Sie nur recht herzlich, mir zuweilen ein Paar Zeilen zukommen zu

lassen, denn während ich die lese, bin ich in Chester Place, und erlebe mit, was Sie mir erzählen, freue mich, daß B. bei der party ausbleibt, moquire mich über Miß Masons zartes Billet, worin sie den refusal couchet, schimpfe etwas über Masoni mit der Beethovenschen Sonate, und bewundre Miß Ure's Schönheit unbekannterweise u. s. w., wie ich eben Ihre Beschreibung davon lese. Und wie dankbar bin ich Dir, lieber Moscheles dafür, daß Du meinem Rondo die Ehre anthust, es in Deinem Concerte zu spielen. Du kannst mir glauben, daß ich's wohl zu schätzen weiß, und wohl einsehe, wie schmeichelhaft und rühmlich es für mich ist; und jetzt mag mir Einer darauf schelten, soviel er will, so hab ich das Stück lieb, und es wird mir recht dadurch. Bitte aber schreibe mir dann auch, wie sich's mit der Orchesterbegleitung macht, und ob Du in diesem Punkte nicht Manches zu tadeln hast; ich werde vielleicht noch etwas der Art in diesem Jahre schreiben, und möchte dann dieselben Fehler vermeiden. Die Halsbinde aber, Madame Moscheles, that ich gleich um und ritt damit spazieren (Sie müssen nämlich wissen, daß ich mir ein nettes braunes Pferd gekauft habe und ungeheueres Plaisir davon habe); und als ich Abends zu Hübner's ging, frug Madame Hübner, ob die Halsbinde auch englisch sei? Ich bestellte dann Ihre Grüße und sie ließ sie sehr vielmal erwiedern. Aber Sie haben mir nicht gesagt, was für eine Art Composition ich in der ersparten Zeit machen soll, und da ich sie Ihnen verdanke, so erwarte ich auch von Ihnen die Bestimmung, wie ich sie verwenden soll, zu Liedern oder Claviersachen, oder wie sonst? Haben die Leute im Philharmonic meine Melusina nicht gemocht? Ei was, ich sterbe

davon nicht. Zwar that mir es doch leid, als Sie mir's schrieben, und ich spielte mir geschwind die ganze Ouvertüre einmal durch, um zu sehen, ob sie mir nun auch nicht gefiele — aber sie machte mir doch Vergnügen, und somit thut es mir nicht sehr viel zu Leide. Oder meinen Sie, daß sie mich deßhalb weniger freundlich bei meinem nächsten Besuche aufnehmen würden? Das wäre schade, und sollte mir sehr leid thun, aber ich hoffe es doch nicht. Und vielleicht gefällt sie anderswo, oder wo nicht, so mache ich wieder etwas Andres und das gefällt besser. Ueberhaupt ist meine Hauptfreude bei alledem, wenn solch ein Ding geschrieben dasteht, und wird mirs nachher noch so gut, daß mir so freundliche Worte darüber zu Theil werden, wie von Ihnen und Moscheles, so ist es auch gut aufgenommen worden, und ich kann ruhig weiter arbeiten. Daß Sie mir aber dasselbe von Moscheles' neuem Concerte schreiben, ist mir unbegreiflich; ich dächte, das müßte sonnenklar sein, daß ihnen das gefiele, und noch dazu, wenn er's ihnen spielt! Aber wann kommt es heraus? Von wegen Drüberherfallen. Ach Gott, entschuldigen Sie nur diesen confusen Styl und Brief; Ries (der Violinspieler) ist hier (Sie erinnern sich vielleicht, daß er in Berlin Moscheles sein Trio begleitete), und will morgen Concert geben, und da bin ich schon 10 mal durch Listenträger und Cassirer und Orchesterdiener etc. unterbrochen worden, und muß täglich probiren, so daß mein Pferd schon seit drei Tagen im Stalle steht (Sie sehen, dies ist das Hauptthema). Pfingsten muß ich nach Aachen zum Musikfeste, wozu ich gar keine Lust habe, weil sie Sachen geben, die gegen mein musikalisches Gewissen sind; aber ich muß es, um

des Friedens willen, weil die Leute hier Ries und mich als Gegenpäpste betrachten, und da nun Ries dirigirt, meinen sie, ich würde gelb vor Aerger, und ginge nicht hin. Ich aber trinke Maitrank (das ist ein gutes Getränke hier, weißer Wein mit vielen aromatischen Kräutern drin und Zucker), und gehe hin; das bringt mich auf Siboni. O Siboni! Wie kannst Du (oder können Sie) so dumm sein, und Ihre Salatrecepte in völligem Ernst bringen wollen! Und ist De Vrught auch da? Und wie nimmt sich der bei einem dinner in Chester Place aus? Halt, à propos, haben Sie gar nichts von einer Dlle Meyer gehört, die mit ihrem Vater von hier nach London gegangen ist, um da Clavier zu spielen? Sie muß ja doch auf jeden Fall einmal vor Moscheles Revue passiren, und da möchte ich gar zu gerne Einiges drüber hören, was sie dorten angiebt. Der Vater hat nämlich hier durchaus mich als Rivalen seiner Tochter anstellen wollen, und auf alle Art mich zu ärgern und zu schimpfen gesucht, und will es nun in London versuchen, da ich mich hier auf nichts einlassen konnte.

Himmlisch Wetter ist die ganze Zeit her, man wird sehr versucht, gar nichts zu thun, den ganzen Tag spazieren zu schlendern, und sich den Titel eines Nachtigalleninspectors zu erwerben, den sie hier einem alten fainéant geben. Warme Tage, und sind so schön lang! Ich habe auch mein Oratorium schon angefangen. Drum kann ich aber auch zum festival in Westminster nicht kommen, muß mich nun den Sommer über dran halten. Ein paar Clavier-Capricen (oder Phantasien, oder —) habe ich gemacht, die gefallen mir gut, aber eine abscheulich schlechte Etüde. — Wenn Ghys nicht in's


(Aus dem Wunderhorn)

Fis kommt, ist mir Dis angenehm. Ein schlechter Witz, ich sehe Sie drüber die Stirn in Falten ziehen. — Heut früh ist mir nach langer Zeit wieder ein Liedchen bescheert gewesen, da wird mir immer ganz gut zu Muthe. Ach, ich muß es Ihnen herschreiben, obwohl es leider gar nicht für Ihre Stimme ist, sondern für einen Tenor; Sie brauchens also auch gar nicht mal zu spielen, aber ich schreibs doch in den Brief, Moscheles brummt die Singstimme für sich:

(Siehe das Lied auf vorhergehender Seite.)

den 14. Mai.

Der Brief ist schon vor 3 Tagen angefangen, und ich habe immer noch nicht den Schluß heranschreiben können. Ries ist nun schon wieder weggereist; in seinem Concert spielten wir die große A moll Sonate von Beethoven (an Kreutzer ded.) und zwar auswendig, was uns großen Spaß gemacht hat. Ich weiß nicht, ob ich Moscheles schon geschrieben habe, daß meine drei Ouvertüren „Sommernachtstraum", „Meeresstille" und „Hebriden" in einigen Wochen in Partitur erscheinen (bei Breitkopf & Härtel), worauf ich ganz unsäglich stolz bin. So bald sie da sind, lege ich sie zu Füßen, und wünschte nur, ich hätte sie Dir wieder zueignen können[1]). Da das nicht ging, so wollten die Meinigen zu Haus, ich sollte sie dem Kronprinzen dediciren, der sich diesen Herbst entsetzlich gnädig gegen mich bewiesen hat; ich meinestheils wollte das Philharmonic, und so weiß ich's noch nicht. S'ist eine wichtige Frage. Wissen Sie denn

[1]) Er schenkte Moscheles die Originalpartitur der Hebridenouvertüre.

schon, liebe Madame Moscheles, daß Varnhagen wieder heirathet, 6 Monate nach seinem trostlosen Buch und zwar meine Cousine Marianne Saaling? Wenn das Goldschmidt's noch nicht wissen, amüsirt sie es gewiß. Eben geht ein junger Musiker fort, der mir eine schändliche Fuge zur Durchsicht gebracht hat, und ein andres hiesiges Genie, das Choräle machen muß, daß man gelb werden möchte vor Ungeduld; Choräle aber macht er, seit ich hier bin, und einen immer schlechter als den andern. Wie wir uns nun gegenseitig unter einander ärgern, giebt es zuweilen schöne Scenen, indem er nicht begreift, daß ichs immer noch schlechter finde, und ich, daß er's immer noch schlecht macht. Ich eigne mich aber gut zum Cantor, und predige so erbaulich, daß es zuweilen eine Lust ist. Hier stehen Maiblumen, wenn ich Serena eine davon schicken könnte, so thäte ichs gern, sie soll aber wohl leben, und Emily und Felix, und was macht Emily's tune? — Nun ist kein Papier mehr da, hab' auch genug dummes Zeug geschwatzt. Leben Sie wohl. Stets Ihr

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Düsseldorf, 26. Juni 1834.

Sehr liebes Ehepaar in Chester Place, tausend Dank für den lieben, guten, freundlichen Brief, den ich wieder jetzt bekommen habe; das sind mir immer Feier- und Festtage, wo ich Eure Zeilen empfangen und lesen und wiederlesen kann. Daß Du, lieber Moscheles, mir für das Rondo dankst, dafür muß ich Dir wieder danken, aber ich bleibe dabei, Du bist zu nachsichtig gegen mich. Dieser Tage kam der Dr. Franck, den
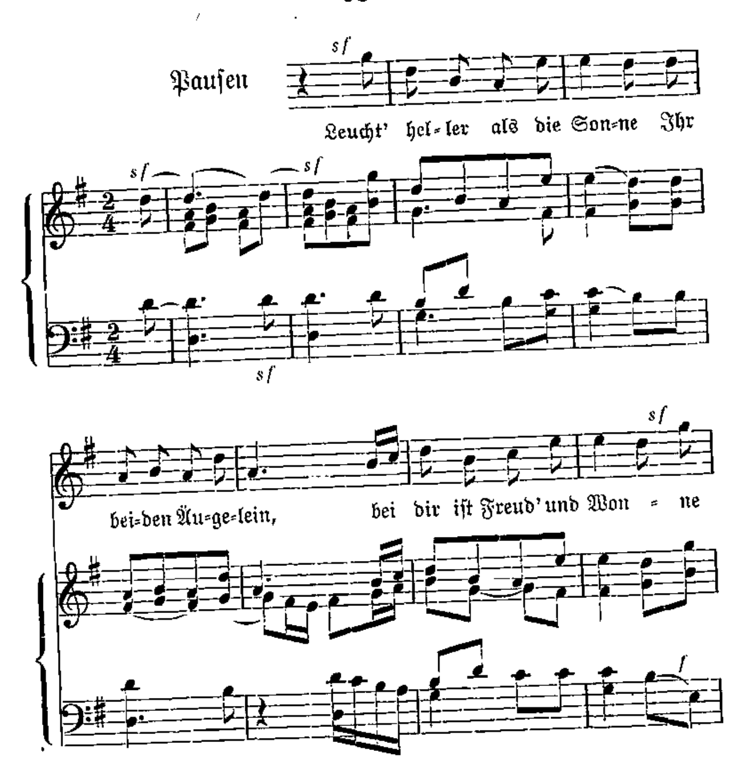
Du kennst, nach Düsseldorf, und ich wünschte ihm einiges aus meiner A dur-Sinfonie zeigen zu können; da ich sie nun nicht habe, so fing ich an, das Andante wieder aufzuschreiben, und kam dabei gleich an so viele errata, daß mich's interessirte, und ich auch das Menuet und das Finale aufschrieb, aber mit vielen sehr nöthigen Verbesserungen, und wenn mir solch eine Stelle auffiel, so mußte ich immer an Dich denken, der Du mir niemals ein tadelndes Wort darüber gesagt, und das Alles doch gewiß deutlicher und besser gewußt hast, als ich jetzt. Nur das erste Stück habe ich nicht dazu geschrieben, denn wenn ich da mal drüber komme, so fürchte ich, ich muß vom 4ten Takt an das ganze Thema verändern, und somit ziemlich das ganze erste Stück, wozu ich aber jetzt keine Zeit habe. Mir scheint die Dominante im 4ten Takt ganz unangenehm; ich glaube es muß die Septime (a, g) sein. Habe aber vielen Dank, daß Ihr beim Philharmonic so viel von meinen Sachen gebt; mir ist es sehr lieb, wenn nur das Publikum nicht darüber brummt. Sag' mal, sie haben ja Herzchen ausgezischt; das zeigt ja einen hohen Culturzustand an; hat er sich mit Guineen und Misses getröstet, oder war es zu grob? Du beobachtest ein großes Stillschweigen drüber, und doch ist es wahr, worüber Moritz Schlesinger nicht bitter triumphiren wird. Na, wenn er nur nicht mehr vierhändige Variationen schreiben will, oder wenn das sein muß, wenn er dann nur wenigstens keine rondos am Ende mehr anbringt, wo er immer so sehr gemein wird, daß ich mich schäme, dergleichen vor ehrlichen Leuten zu spielen; wenn er das nicht mehr thun will, so soll er meinethalben König der Belgier werden. Oder

eigentlich Semiquaver-king[1]), so wie man auch sagt the fire-king. Im Grunde bin ich ihm gut, er ist doch eine prägnante Figur dieser Zeit, 1834, und da in der Kunst sich die Zeit abspiegeln soll (wie Hegel oder sonst einer wahrscheinlich gesagt hat), so spiegelt er ganz gut ab, alle Salons und Eitelkeit und ein wenig Schmachten und viel Gähnen, und glacéhandschuhe, und Moschusgeruch, den ich nicht ausstehen kann, und eine badine, und ein sanftes toupet. Wenn er sich's noch auf seine alten Tage einfallen läßt, sich auf die Romantik zu werfen, und melancholische Musik zu schreiben, oder in die Classik, und Fugen zu machen, wofür ich gar nicht stehe, so kann Berlioz auf ihn eine neue Sinfonie „de la vie d'un artiste" schreiben, die gewiß besser wird, als die erste.

Halt, à propos, ein paar Stunden, nachdem mein letzter Brief abgeschickt war, änderte ich den Anfang des Wunderhornliedes ab, obwohl ich die Ähnlichkeit nicht gemerkt hatte, weil es mir außerdem auch nicht gefiel, und nun kommt Deine Bemerkung der Reminiscenz, die sehr schlagend ist. Wer glaubt mir's nun in der ganzen Welt, daß ich's vorher geändert hatte? Hoffentlich Du allein. Wenigstens steht das datum darunter und folgender Anfang:

---

[1]) König der Sechzehntel.



so daß also auch die Wiederholung im 6ten Tact, (hier im 8ten) wegfällt.

Was ich zu Brught sage? Ja, ich habe ihn zu wenig gehört (nur einmal), um ihn recht zu kennen. Damals sang er ein Lied mit zwei Strophen, die erste ganz einfach und in seiner natürlichen Stimme, da meinte ich nie einen größeren Sänger gehört zu haben, es war ganz wunderschön; in der zweiten Strophe trillerte und hüpfte er dermaßen herum, daß

ich meine Meinung geschwind wieder zurücknehmen wollte. Er hat sich seitdem nicht freundlich gegen mich benommen, doch wäre es mir ganz Recht, ihm eine Copie von meiner Scene zu geben; aber ich denke das geht wegen des Philharmonic nicht.

Sie haben eine Stelle in Ihrem Briefe, liebe Madame Moscheles, die nehme ich eigentlich schrecklich übel. Sie sagten, ich behauptete, Ihre Briefe seien mir angenehm, und das habe ich gewiß noch niemals behauptet, denn das versteht sich von selbst, und angenehm ist auch nicht das rechte Wort, sondern ich bin wirklich dankbar dafür, weil sie mich so erfreuen; — aber dann sagen Sie mir auch, ich solle mir aus Publikum und Kritikern nichts machen, das ist eben so schlimm. Bin ich nicht meines Handwerks ein antipublikümmerlicher Musiker und ein antikritischer dazu? Was ist mir Hekuba und die Kritik dazu? (ich meine die gedruckte, oder vielmehr gedrückte). Und wenn mir jetzt gleich eine Ouvertüre zum Lord Eldon einfällt, in Form eines Canons in der Umkehrung, oder einer Doppelfuge mit einem Cantus firmus, so schreibe ich sie doch, obwohl die gewiß nicht populär werden kann. Um so mehr eine schöne Melusina, die doch ein andrer Gegenstand ist. Nur ist's Einem fatal, wenn man dann gar nicht mehr dazu käme, seine Sachen aufgeführt zu hören. Da Sie mir aber schreiben, das sei nicht deswegen zu befürchten, so sollen Publikum und Kritik leben, ich will aber auch leben, und womöglich nächstes Jahr nach England kommen.

O Seigneur de Fahl! Sie wohnen in meinen Zimmern! Wenn Zimmer sprechen könnten, was für Zeug würden die mir nächstes Jahr erzählen! Oder auch ihm erzählt haben; er

bleibt doch aber nicht etwa in London? denn wenn ich nicht in 103 wieder wohnen könnte, wäre ich sehr verdrießlich, weil ich da so viel Süßes und Bitteres, ein ganz Stück Leben erlebt habe. — Freilich ist mein Pferd hübscher, als alle Mädchen, die ich in Berlin gekannt habe; es ist so glatt und braun und sieht so gesund aus, auch sehr gutmüthig (woran die Berlinerinnen keinen Ueberfluß haben, bekanntlich), aber dennoch verschwöre ich das Heirathen nicht, seit mir Vater prophezeit hat, ich würde es gewiß nicht thun. Es ist freilich jetzt wenig Aussicht dazu; aber ich versäume gewiß nichts, um mich irgendwo mal anzubringen, und da es Varnhagen zweimal gelungen ist, bringe ich's auch noch so weit, daß mich eine einmal nimmt. Von Frau von Goethe habe ich einen sehr freundlichen Brief, worin sie sich so sehr für die Variationen bedankt, daß ich den größten Theil des Danks an Moscheles schicken müßte.

Jetzt schreibe ich Serena, daß ich sie nächstes Jahr besuchen werde, und ihr einen großen Strauß pinks mitbringen will, und Emily will ich einen ganz neuen schönen tune bringen und lehren. Soll ich Ihnen Mostrich oder ein Oelbild mitbringen, denn sonst's giebt es nichts Rares hier? und was soll ich unterdessen mit meinem Singverein, und der Oper und dem Pferde anfangen? Ist aber noch lange hin, und somit guten Abend und auf Wiedersehen. Wenn Moscheles mal wieder Zeit hat, so bitte ich mir wieder ein Paar Worte und einen Gruß aus. Jetzt ist kein Platz mehr für meinen Namen.

*
*   *

Moscheles schreibt ausführlich an Mendelssohn über das Musikfest in Birmingham. Von Neukomm wurde ein Oratorium und noch unverhältnißmäßig vieles Andere gegeben. „Der Styl ist Haydn's", sagt er, „zuweilen erhaben und an Händel grenzend. Im einzelnen betrachtet, bedient er sich aber verbrauchter Modulationen und Figuren. Zur Fortpflanzung der Kunst und ihrer höheren Bedeutung hat er nicht viel gethan, wenn auch in seinem ‚David' vortrefflich gehaltene Tonstücke sind und alle vorhandenen Mittel mit vieler Einsicht benutzt sind. Eine Fantasie auf der Orgel benannte er ‚Concert auf dem See, von Gewitter unterbrochen'. Das poetische Element mangelte und das Nachahmen des Donners und des einschlagenden Blitzes konnte nur die Planlosigkeit des Ganzen blosstellen." Mit Enthusiasmus beschreibt er dagegen die Aufführung des „Messias" und eine Anzahl der effektreichsten Chöre aus „Israel in Aegypten". Bei Erwähnung der Blasinstrumente sagt er, daß die Baß-Ophicleide bei großen Aufführungen von bedeutender Wirkung ist, „denn so wie man von Dampfmaschinen sagt, sie haben 10 Pferde-Kraft, so hat diese 10 Posaunen-Kraft".

Düsseldorf, den 25sten Dec. 1834.

Lieber Moscheles! Jetzt halte ich meine eigene Undankbarkeit und Grobheit d. h. mein Stillschweigen auf Deinen prächtigen, lieben, langen Brief mit der schönen Birminghamer Beschreibung und mit aller Güte und Freundlichkeit nicht länger aus, und muß wieder schreiben. Warum ich's nicht seit zwei Mo-

naten gethan, das weiß ich eigentlich zu entschuldigen gar nicht, kaum zu sagen; aber die Affen am Orinoko reden nicht, weil sie nichts zu reden wissen (wie ich mal gelesen habe), und so eine Art Thier war ich, und dann war ich einmal sehr schlimmer Laune und unbeschäftigt, und dann wieder guter Laune aber überbeschäftigt, kurz ich verschob es. Uebrigens quält mich wahrhaftig jetzt wieder der Gedanke, daß man einem Londoner, und nun gar Dir, von Düsseldorf Etwas schreiben soll — denn dieses ist ein gar zu kleines Nest, und vorgehen thut gar nichts, und daß die Tories wieder am Ruder sind, kann ich Dir nicht schreiben. Never mind, ich schreibe, um mal wieder was von Dir zu lesen, denn eben weil Deine lieben Briefe mir immer solch eine Freude machen, und mir so ganz Euer großartiges Treiben veranschaulichen, möchte ich lieber von unserem kleinstädtischen Treiben schweigen, das eigentlich nur ein Treiben ist, wie man Heerden treibt. Nur eins beklage ich in Deinem Briefe — daß ich erst durch Klingemann erfahren mußte, daß Du eine Ouvertüre zu Johanna von Orléans geschrieben hast. Du weißt, wie mich das vor Allem interessirt, und wie herzlich ich Dir Glück wünsche, schon blos zu dem vortrefflichen und ernsten Gegenstand Deiner Kunst; wenn ich nur erst das Stück selbst kennte. Darüber schweigst Du aber ganz, und so erfahre ich gar nichts von dem, was du zeither componirt hast, oder noch im Kopfe herumträgst. Bitte, schreib mir doch davon, und zwar die Details, mit Tonart, Arbeit, Instrumentirung und womöglich kleinen Noten. Hast Du denn nichts Neues für Clavier geschrieben? das wäre eine rechte Wohlthat, denn es fehlt gar

zu sehr an was recht schönem Neuen. Deine Beschreibung des Musikfestes für die muß ich Dir noch einmal ganz apart danken, sie ist so lebendig und interessant, daß man meint, man sei dabei, und höre Neukomm phantasiren und sehe Miß Ryland in der Loge; denn Deine und Deiner Frau Beschreibung müssen zusammengehalten werden; ganz prächtig ist, was Du über Neukomms Musik sagst, und mir recht aus der Seele gesprochen; was mich nur wundert ist, wie ein sonst so geschmackvoller und gebildeter Mann nicht auch in der Musik durch beides mehr gewählt und elegant schreibt; denn ohne von den Ideen und dem Grunde seiner Compositionen zu sprechen, scheinen sie mir oft gar zu sorglos, fast ordinär gemacht zu sein, und die Phantasie zwischen den Theilen von der Du erzählst, bestätigt dies wohl wieder; wenigstens würde mich schon der Titel abgeschreckt haben und in der besten Hörlaune gestört. Auch das viele Blech gehört hierher, denn schon nach einer Berechnung mußte man's aufsparen, von aller Kunst ganz zu schweigen. Darin gefällt mir unter Anderm Händel's Art prächtig, mit seinen Pauken und Trompeten so ganz gegen das Ende recht dick klobig dreinzufahren, als ob er drauf los prügelte; da ist kein Mensch, den es nicht ergreifen müßte, und dergleichen nachzuahmen schiene mir immer noch weit besser, als eine Ueberreizung und Anspannung der Zuhörer, die dann am Ende den Cayennepfeffer gewohnt werden. So habe ich jetzt Cherubini's neue Oper Ali Baba durchgesehen, und wenn ich an vielen Stellen ganz entzückt war, so hat mich's doch an sehr vielen auch gejammert, wie er gänzlich in den verdorbnen neuen Pariser Ton

mit einstimmt, an ruhige edle Stücke einen Knallschluß hängt, instrumentirt, als seien die Instrumente gar nichts, und nur der Effect was, mit drei und vier Posaunen um sich wirft, als hätten die Menschen statt der Trommelfelle Trommelfelle, und dann in den Finales am Ende einen Scandal, und ein Wüthen mit häßlichen Accorden macht, daß es weh thut. Daneben stehen dann Stücke aus seiner früheren Zeit, aus Faniska, Lodoiska u. s. w. so geistreich und hell wie Menschen neben Vogelscheuchen, und so wundert mich's nicht, daß die Oper nicht gefallen konnte; wer den alten Cherubini liebt, der muß sich an dem elenden Zeuge und an seiner Feigheit ärgern, wie er dem sogenannten Zeitgeschmacke und dem Publikum nachgiebt (als ob unsereins nicht auch Publikum mitmachte, und in der Zeit lebte, und als ob wir nicht auch Musik für unsern Magen haben wollten); und wer den alten Cherubini nicht liebt, dem ist doch immer noch viel zu viel von ihm im Ali Baba drin, und dem wird er's auch nicht recht machen, und giebt er sich noch soviel Mühe — er guckt aus den ersten drei Noten doch immer wieder raus; das nennen sie dann rococo, perruque u. s. w. — Du wirst denken, mir sei ganz rasend grimmig heut zu Muthe, aber ich begreife gar nicht, wie ich in den Ton verfallen bin, denn mir ist eigentlich sehr behaglich und vergnügt; es ist erster Feiertag, in der Stube riecht's stark nach schwarzem Pfefferkuchen, den ich gestern bei Schadows aufgebaut bekam, nebst Hausrock von Hause, und Schreibsachen, und Süßigkeiten, Tasse u. s. w. Inmitten dieser Herrlichkeiten habe ich einen sehr lustigen Tag zugebracht, und Abends läuft mir die Feder mit Bosheit davon. Auch Düssel=

dorf ist gar nicht so arg, wie ich's Anfangs machte; Du solltest es schon loben, wenn Du den Singverein seinen Seb. Bach singen hörtest, wie einen Ritter; nächstens geben wir die Jahreszeiten öffentlich, und in den Fasten den Messias. Im letzten Concert wurde Weber's Leier und Schwert gesungen, und der erste Theil des Maccabäus, und die Sinfonia eroica, und ich stehe hier in fürchterlichem Respect. Aber ich glaube, mein Mißmuth kommt daher, daß mein Pferd Nachmittags mit mir durchgegangen ist, und zwar mitten über die Promenade durch die Stadt wie toll bis an den Stall; und ich saß darauf und blieb zwar sitzen, aber ich ärgerte mich doch abscheulich und die Leute freuten sich, wie der Herr Musikdirector so jage. Und dann giebt es auch wirklich gar zu wenig hübsche Mädchen hier, man will doch nicht den ganzen Tag Fugen und Choräle componiren; aber meiner Treu, ich werde hier so philisterhaft und altmodisch, daß ich sehr ungern einen Frack anziehe, und wie es gar im Frühjahr werden soll, im Fall ich nach England käme, und Schuh tragen müßte, das weiß ich gar nicht. Frag nur Klingemann, der wird's bestätigen. Wenn ich aber wirklich im Frühjahr mit meinen Arbeiten so weit bin, daß ich hinüber kommen kann, so soll sich das Alles schon wieder geben, und ob ich mich dann auf Chester Place N. 3 freue, das weißt Du wohl. Mit meinem Oratorium geht es jetzt rasch vorwärts, ich arbeite im 2ten Theil, und habe dieser Tage einen Chor in fis moll, einen lustigen Chor der Heiden, gemacht, der mir selbst ungeheuer viel Plaisir gemacht hat, und den ich Dir gar zu gern zeigte. Wie ich denn überhaupt gar zu sehr gespannt bin, ob Du mit meinen neuen Arbeiten zu-

frieden sein wirst. Einige Fugen, Lieder ohne Worte, mit Worten, ein Paar Etüden, habe ich seit kurzem gemacht, und brächte gar zu gern ein neues Clavierconcert mit nach London; aber davon weiß ich bis jetzt nichts. Du hast mir mal gesagt, ich müsse nun ein ruhiges, gehaltenes Clavierstück schreiben, nach alle den unruhigen, und das will mir nicht aus dem Kopf, und das läßt mich gar nicht näher kommen; denn sowie ich an ein Clavierconcert denke, so geh ich durch, und so wie ich durchgehe, so sag ich: Moscheles hat gesagt etc. und da wird's nichts. Aber ich will's schon noch rauskriegen; wenn's wieder unruhig wird, liegt es an meinem Willen wahrhaftig nicht. Nun aber lebe wohl, lieber Moscheles, und wenn es Deine Muße erlaubt, laß mich wieder und viel von Dir hören, und bleibe mir gut.

Dein Freund

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Mit dem folgenden Brief schickte er ein sehr durchgeführtes Aquarellbild von der Seufzerbrücke in Venedig.

Düsseldorf, den 10ten Januar 1835.

Liebe Madame Moscheles! Wenn man auf Erbsen knieen und dabei schreiben könnte, so sollte ich diesen Brief so schreiben, ich großer Verbrecher; aber geistig knie ich wirklich auf Erbsen, und bereue mein langes Stillschweigen auf Ihren letzten gar so lieben Brief (nach dem Birmingham festival) und möchte, Sie erlaubten mir bald wieder aufzustehen und vergäben mir

meine Stummheit. Wenn nicht morgen der Courier ginge, der das längstversprochene Bildchen, das ich für Sie gemalt habe, mitnimmt, so glaube ich, daß ich auch heute noch nicht zum Schreiben käme, und statt daß dies meine Schuld schlimmer macht, meine ich, es sollte mich entschuldigen. Denn Sie wissen, daß ich Zeiten habe, wo ich an mir sehr wenig finden kann, und mich scheue, viel von mir selbst zu sprechen und zu denken, und solche Zeiten kommen mir hier denn auch manchmal über den Hals, schlimmer als anderswo, weil hier eigentlich gar Niemand ist, dem ich dergleichen anvertrauen möchte. Trifft nun gerade dann ein Brief ein, wie Ihr letzter war, der mich mitten in das lebendige und vielbewegte Leben, das Sie führen, mit hinübernimmt, so kommt mir das meinige doppelt einförmig vor, und ich weiß auch kein Wort davon zu sagen; müßte denn von mir und meinen Arbeiten erzählen; das verstimmt mich in solcher Zeit dann wieder; kurz, ich habe eine Vorliebe für den spleen wie für alles andre Englische, und er erwiedert die Vorliebe. Da ist mir denn, als müßte ich Ihnen langweilig werden, und ich kann keinen Brief anfangen. Wenigstens war das so. Heut ist's aber anders und ich muß mein Bild überreichen, welches ich denn hiermit zierlich thun will (eine Reverenz müssen Sie sich hinzu denken). Es ist die Seufzerbrücke in Venedig, die ich im October 1830 dort auf diese Art gezeichnet habe; sollte die Perspective falsch sein, so bitte ich Sie anzunehmen, es sei nicht m e i n Fehler, sondern der Dogenpalast falle eben ein, und stehe deßhalb schief. Das Wasser ist die partie honteuse, ich habe heut noch den ganzen Morgen daran gearbeitet, es ein wenig klarer zu

machen, aber statt dessen wird es immer schmutziger. Also müssen Sie wieder annehmen, es sei Ebbe, wo in ganz Venedig das Wasser sehr trübe und sumpfig wird, und also vielleicht so häßlich aussehen könnte. Ferner ist der Himmel ein wenig fleckig, aber ein gewisser Nicolai in Berlin hat jetzt ein dummes Buch herausgegeben, worin er beweisen will, an Italien sei gar nichts, das Land nicht schön, die Bilder zu dunkel, die Menschen nicht genial genug, kein Weißbier, auch keine Orangen, und der Himmel nicht hübscher, als bei uns. Im Falle er Recht hätte, könnte mein Himmel also ähnlich sein. Wenn Ihnen aber trotz alledem meine Malereien nicht zu kindisch vorkommen, so sagen Sie mir, daß ich Ihnen noch ein Bildchen malen darf; denn ich mache jetzt Fortschritte und das nächste wird gewiß besser werden, und ich machte dann eine Schweizerlandschaft mit Wiesen und Häusern, wobei ich mich selbst immer prächtig amüsire. — Und nun möchte ich nur gleich, ich brächte es selbst hin, und könnte bei der Gelegenheit es noch abändern und ausbessern nach Belieben. Aber ich will froh sein, wenn ich im Frühjahr kommen kann; denn so sehr ich es von Herzen wünsche, weiß ich doch noch nicht, ob's möglich sein wird. Meine Arbeiten werden wohl sämmtlich fertig bis dahin, wie ich sie mir vorgenommen, aber ich weiß nicht recht, ob ich nicht lieber wieder neue anfangen und ruhig arbeiten soll, statt mir wieder solch ein Vergnügen zu erlauben. Das weiß ich aber, wenn es mir doch so gut wird, wieder in diesem Jahre nach England zu kommen, so führe ich ein ander Leben in London, als bisher — setze meine hiesige Stille und Ruhe so viel ich kann, fort — gehe nicht in Gesellschaften,

wenn ich nicht muß — und will Sie so belästigen, als es Ihre Geduld nur immer erlaubt. Bis dahin muß ich auch noch wieder tüchtig Clavier studiren, denn ich fürchte ich habe viel verlernt; neulich aber erzählte ich mal einem Bekannten, wie Moscheles und ich zuweilen vierhändig phantasirt hätten, und spielte ihm Stellen daraus vor, und in dem Augenblicke wäre ich am liebsten gleich aufgestanden, fortgegangen, und nach London gefahren, um wieder einmal diese Freude zu haben; denn nicht einmal zum Spielen komme ich hier recht, geschweige denn zum Hören. Aber dafür sind die guten Tage hier auch doppelt hübsch, und wenn die Arbeit so recht vorwärts rückt, und ich den ganzen Morgen vor mir habe, und in meiner ruhigen Stube bleiben kann, das ist ein gutes Leben. Wie sieht es denn nun im Hause bei Ihnen aus? Macht irgend eine Miß schon wieder ihre Tonleitern unten, oder hat Moscheles noch Componir- und Musikzeit für sich? Schreit Felix sehr? und wie groß ist Emily geworden? Denn vor dem letzteren (Emily's Großwerden) habe ich, wie Sie wissen, besondere Furcht. Ich wollte Ihnen heute wieder ein Lied schicken, aber es ist nicht recht gerathen; das ärgert mich eigentlich, und Sie müssen mit diesem unmusikalischen trockenen Brief vorlieb nehmen. Nun leben Sie wohl, und seien Sie und alle Ihrigen froh und glücklich im neuen Jahre, das Ihnen alles Gute bringe, und mir auch das vergnügte Wiedersehen mit Moscheles und Ihnen. Die Meinigen tragen mir oft Grüße auf, die ich immer nicht bestelle; wie oft mein Vater es auch erwähnt und Ihrer Freundlichkeit gedenkt, wissen Sie. Stets Ihr
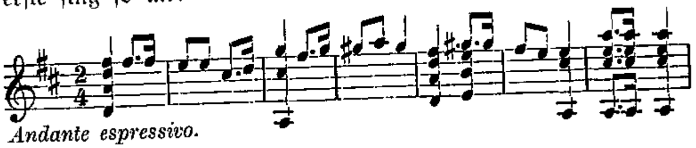
Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Düsseldorf, den 7ten Februar 1835.

Lieber Moscheles und liebe Madame Moscheles! Ich habe neulich mit dem Courier ein Paar so dumme Briefe abgeschickt, daß ich heut versuchen muß, ob ich nicht einen klügern zusammenkriege. Hier kommen so Zeiten, wo mir sämmtliche Philister über den Kopf wachsen, sämmtliche Philister die es in der Welt giebt und mein eigner immer dazu, da kann ich dann nicht schreiben (wie neulich); und sind die wieder mal vorüber, so möcht' ich alle die Briefe zurückrufen oder niemals geschrieben haben. Heute habe ich einen Chor am Oratorium componirt, den ich wunderhübsch finde. Was soll ich da Abends besseres thun, als nach Chester Place schreiben und grüßen, da mir eben wohl zu Muthe ist? Dazu kam heute Morgen ein Brief von Klingemann, der auch immer Festtag macht, und dann ist es so verzweifelt neblig, daß ich meinte, ich ritte in England spazieren; und dann hab ich seit ein paar Wochen ein Paar Philister weniger auf dem Halse, und dann kommt bald wieder Frühling und fein Wetter ist schon da — so ist's angenehm zu leben. Giebt es denn auf Englisch ein Wort für einen Philister? Ich glaube nicht. Es ist doch ein glückliches Land! Wenn auch Mr. Fleming wieder im Parlamente sitzt, und wenn sie auch zu meinem „Ave“ „Lord of God Israel“ gesungen haben, was mir vorkommt als sänge man zu Lützow's Jagd „the old English gentleman“ — das ist alles noch lang nicht philiströs. Aber hier können wir's! Wenn ich Madame Moscheles auf dem Balle gesehen hätte, auf dem ich gestern war, wo so viele Talglichter brannten, und zum Abendbrod gab's Schinken und Kartoffeln, und nach dem

ersten Tanz mußte gleich gesprengt werden, und nachher nicht, denn es half doch nichts, man konnte die Leute in den Wolken wenig erkennen, dann tanzten sie einen Ofen ein; werthe Mitglieder meiner hiesigen Kapelle spielten gut zum Tanz auf; die ganze Fête war in der Kaufmannsgesellschaft, die man gewöhnlich das „Parlament" nennt. Damentoiletten gab's — hier hört meine Beschreibung auf, aber hätte ich Madame Moscheles da gesehen, und sie mich (noch dazu in der englischen schwarzen Halsbinde), so wäre ich gewiß in Ohnmacht gefallen vor Beschämung, denn an einen solchen Abende glaube ich schlechterdings nicht, daß es einen gentleman giebt. Nun machte ich gar zu gern einmal eine Kirmes mit, ordinärer kann's doch nicht sein, nur lustiger, aber das erlaubt mein Rang als Musikdirector durchaus nicht — der Bürgermeister selbst hat mir streng abgerathen. Dann giebt es eine so schöne Rivalität mit Elberfeld, das 4 Meilen von hier liegt, weil sich Düsseldorf Athen nennt, und Elberfeld Rio de Janeiro oder Augsburg; und alle Mädchen sind häßlich — ein wahres malheur — oder doch sehr dumm. So gehe ich hier eigentlich nur mit Malern um, die nette Leute sind; Immermann, mit dem ich sonst gut Freund war, ist ins Theater versenkt, Uechtritz in die Aesthetik und Grabbe in den Schnaps, aus allen drei Dingen mach' ich mir wenig, am wenigsten freilich aus der Aesthetik. Neulich frug eine Musikhandlung mich, ob ich nicht eine Musikzeitung redigiren wolle; ich hätte die Handlung gern herausgefordert. Denn solch ein Treiben kommt mir so schrecklich unersprießlich und unerquicklich vor, wie gar kein anderes; sie leben rein von der anderen Leute Plaisir und

ihrem eignen Ärger. Mir schickte neulich ein Componist aus der Umgegend Lieder mit Guitarre zur Beurtheilung, das erste fing so an:



worauf die Singstimme eintrat (wörtlich abgeschrieben), und am Schluß des Briefes fragt er mich, ob „nach meiner Meinung Händel wohl der große Mann wäre, wofür er gemeiniglich gehalten würde". Sollte der nicht Redacteur werden? Das Lied und die Frage sind die besten Qualificationen dazu. Aber nun mal ernsthaft zu reden, lieber Moscheles, wenn Du mir schreibst, so sage mir doch was Näheres über die neue Ouvertüre zur Jungfrau, von der ich nur im Allgemeinen bis jetzt hören konnte. Ich bin gar zu hungrig nach guter neuer Musik. Hast Du sonst Neues componirt? Und was? Und kommt kein 3tes Heft Etüden? Ich glaube, in Deutschland ist kein halbwegs mittelmäßiger Clavierspieler, der nicht die beiden ersten kennt, und spielt, Gott weiß freilich wie — aber Du machtest allen musikalischen Leuten ein wahres Geschenk mit einem neuen Heft. Bitte, sage mir doch recht ausführlich von Allem, was Du seither gemacht hast. Du siehst ja gewöhnlich alle neue Musik, die herauskommt; ist Dir darunter was Gutes zu Gesicht gekommen? Mir nichts, was mir recht gefallen hätte; ein Heft neue Mazurka's von Chopin, und einige andere seiner neueren Sachen sind denn doch so manierirt, daß es schwer auszuhalten ist; auch Hiller hat 2 Hefte Lieder gemacht,

die er lieber hätte ungemacht lassen sollen. Ich möcht' es Alles gar zu gern schön finden, aber es schmeckt mir gar zu wenig. Dann habe ich ein paar Sachen von anderen Berlinern und Leipzigern, die gern da anfangen möchten, wo Beethoven aufhörte, und räuspern und spucken wie er und weiter ist gar nichts; mir kommt's vor, als wenn ich zu Pferde nach dem Regen durch die Feldwege reite, das geht prächtig wenn's auch sprützt; aber zu Fuße bleiben die Leute in den Pfützen stecken. Gustav III. von Auber habe ich gehört, aber bei diesen Opern wird die Musik immer mehr Nebensache; das ist auch recht gut. Gestern habe ich eine Pariser Zeitung gelesen: Bellini ist Ritter der Ehrenlegion, Louise Vernet, für die ich mal gar zu sehr schwärmte, heirathet den Maler Delaroche, und Urban hat Clavierstücke geschrieben, genannt lettres à elle! — Das weißt Du aber gewiß schon, und auch die gute Nachricht daraus, daß die oeuvres complètes de Moschelès bei Schlesinger erscheinen werden. Nun ist das Papier schon aus, und ich wollte eigentlich erst recht schön anfangen, aber ich weiß doch nichts Neues, als daß ich das ganze Haus vielmal und herzlich grüße, und gar zu gern bald wiedersähe, und das ist das Alte. Wahrscheinlich knocke ich aber im Mai ungeschickt ans Haus, und nun addio. Noch meine Grüße an Emily und Serena und den Felix, der jetzt schon französisch spricht, oder doch bald, und nun genug oder zuviel. Immer

Felix M.-B.

Moscheles schickte Mendelssohn seine Ouvertüre zur Jungfrau von Orleans und zwei Lieder nach Texten von Uhland, „Der Schmied“ und „Der Herbst“. Die in dem folgenden Brief gemachte Kritik berücksichtigte Moscheles und änderte demgemäß das Lied.

Düsseldorf, den 25. März 1835.

Mein lieber Moscheles!

Nimm tausend Dank für Deine Freundlichkeit, mir die beiden Lieder und die Ouvertüre mitzutheilen, und für den lieben Brief dabei. Daß Du in Deinem vielbewegten Leben, von allen Seiten in Anspruch genommen, noch für mich Noten copiren kannst und willst, und daß Dir daran liegt, mir eine Freude zu machen, ist gar zu freundlich von Dir und der bloße Anblick Deiner Sendung hat mich deßhalb schon durch und durch erfreut. Wie viel mehr nun noch der Inhalt; und wie gern möchte ich nun die ganze Ouvertüre von Dir kennen, da ich mir die einzelnen Verbindungen dazu denken muß. Doch habe ich nun einen deutlicheren Begriff des Ganzen, und freue mich namentlich über den französischen Marsch in der Mitte, der gewiß sehr schön klingen wird, und über das Thema in moll am Ende, und eigentlich über die ganze Idee und Conception am meisten. Das Allegro spirituoso 6/8 bildet wohl den eigentlichen Hauptsatz der Ouvertüre? Wenigstens kann ich es mir nicht anders denken. Wie ist der Schluß? bleibt es im moll mit dem Trauermarsch oder werden auf des Königs Wink alle Fahnen leise niedergelassen? Der Anfang

des Moll-Marsches, den Du mir hingeschrieben hast, ist so schön, daß ich gern auch seine Auflösung kennte; auf jeden Fall scheint er erst kurz vor dem Ende einzutreten; die Posaunen als Antwort auf das Sordinen-Quartett müssen sich herrlich machen. Und fast ebenso sehr hast Du mich durch die beiden Lieder erfreut; sie sind so recht deutsch, und so gar nicht englisch oder französisch oder effektvoll, daß sie mir den wohlthätigsten Effekt gemacht haben, und daß ich mich nicht genug darüber freuen kann, daß Du bei all Deinem Ruhm für so kleine, stille, schöne Lieder nicht die Neigung und Liebe verloren hast. Es ist das so recht künstlerisch und so recht deutsch, und darum ist mir es so lieb in Dir. Am meisten gefällt mir das H dur-Lied, besonders der reizende Schluß, wo die Stimme von fis heruntergeht, und der andere frisch darauf los hämmert. Auch das „Schwarze Kamin" piano ist wunderhübsch, und im F dur-Liede gefällt mir vorzüglich der Wiedereintritt des Themas, wie sichs bei den Worten „ach es waren holde Träume" durch die Begleitung hineinschleicht. Willst Du mir aber erlauben, eine Kleinigkeit zu sagen, die mir nicht ganz zusagt? Es sind ein paar Stimmen in der Declamation, oder wie ich's nennen soll, gleich im Anfang bei den Worten „drüben auch aus Gartenhallen", da ist mir der ruhige Fall der Melodie auf „Gartenhallen" nicht motivirt; ja musikalisch sogar scheinen mir die beiden halben Takte fast gezogen, und als wäre es lebendiger wenn sie fehlten, und wenn die Melodie ohne diesen Tonfall weiterginge, so daß in den folgenden Takten die Worte weniger lang gehalten, und z. B. bei dem forte statt „Sei" erst „froh"

im ersten, „Seiten“ im zweiten Takt käme. Dies ist mir noch auffallender bei dem Worte „Seele“ in B dur, wo mir gewiß scheint, daß die Melodie ohne Pause fortschreiten müsse, so wie der Vers fortschreitet, und wie auch dem Sinne nach das „wieder“ mehr zu „ahnest du“ gehört. Und auch bei „sieh umher“ hat mich die lange Pause vorher, während die Begleitung nach A dur geht, und dann die langgehaltenen Worte „umher dieselben“ etwas gestört, und ich meine, ob da nicht vielleicht ein oder zwei Takte ausfallen könnten? Wenn ich mir nun denke, daß ich dies an Dich, Moscheles, schreibe, und daß sich das eigentlich für mich nicht schickt, so weiß ich nicht, ob Du darüber böse sein wirst — aber das ist eigentlich doch nicht wahr, und ich weiß, Du nimmst es mir nicht übel, daß ich Dir aufrichtig etwas sage, was mir weniger gut erscheint, damit Du auch weißt, wie aufrichtig meine Freude über alles Andere und mein herzlicher Dank dafür ist.

Was Du mir über Berlioz' Sinfonie schreibst, ist gewiß wörtlich wahr; nur muß ich noch sagen, daß mir die ganze Musik so schrecklich langweilig vorkommt, und das ist das Schlimmste. Toll und unverschämt und frech und ungeschickt kann doch zuweilen noch lustig amüsant sein, aber dies ist so fade und unlebendig!

Ich habe neulich Etüden von Hiller gesehen, die mir auch gar nicht gefallen haben, und das thut mir leid, weil ich ihm gut bin und glaube, daß er Talent hat; aber Paris ist gewiß ein schlimmer Boden.

Auf dieser Seite habe ich mir vorgenommen, Ihnen, liebe Madame Moscheles, für Ihren lieben freundlichen Brief zu

danken. Sie wissen, wie gern ich nach London gehe; darum ist es doppelt freundlich von Ihnen, mir noch zuzureden; aber leider kam Ihr Brief an, als ich mich schon entschieden hatte, diesem Vergnügen für dies Jahr zu entsagen. Klingemann wird Ihnen das wohl schon gesagt haben, und wie sehr herzlich leid es mir thut, brauche ich nicht erst hinzuzusetzen. Da ich indeß mir einmal vorgesetzt habe, in Deutschland zu leben und zu wirken, so lange es geht, so konnte ich die Direction des Rheinischen Musikfestes nicht ausschlagen, da dies auf meine äußerliche Stellung einen sehr nachtheiligen Einfluß gehabt hätte, und da das Fest diesmal erst in den Juni fällt, und ich bis dahin nicht wieder zur Zeit zurück sein könnte, so ist dieser Lieblingsplan mir dadurch zusammengefallen. Wann ich ihn einmal werde ausführen können, das weiß ich nun gar nicht, aber ich möchte nur, es wäre bald. Die vierhändigen Phantasien und die langsamen Presto's und das Zucker-Kaleidoskop, und den Knock des Alexandermarsches muß ich mir alle bis dahin vergehen lassen, und daß es wegen einer ernsten Geschäftssache geschieht, ist schlimm genug, aber ich weiß es nicht zu ändern. Darf ich Sie bitten, mich recht angelegentlich an Goldschmidts zu empfehlen, besonders an Adolph, den ich bitte, zuweilen meiner zu gedenken und sich unserer vergnügten Abende und der Tour nach Dover gern zu erinnern; ich hoffe, es ist alles wohl dort im Hause? —

Lieber Moscheles, das Papier schließt; bitte, nimm die Ouvertüren freundlich an, und schreibe mir Dein Urtheil, wenn Du sie einmal durchgesehen hast. Die erste ist fast ganz geblieben wie sie war, die beiden anderen aber ganz verändert.

Laß mich nur bald auch von Deinem Cmoll-Concert hören, auf das ich mich sehr freue und gespannt bin. Und nun sage ich mein Lebewohl für heute an das ganze 3 Chester Place und grüße die Kinder und das ganze Haus.

Auf Wiedersehen.

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Berlin, 13. Aug. 1835.

Lieber Moscheles!

Ich weiß gar nicht, wie ich Dir für Deine lieben Zeilen genug danken soll; Du hast mich so dadurch erfreut, daß ich doppelt mein Unrecht fühle, Dir so lange nicht geschrieben zu haben, und wäre es nur aus Eigennutz gewesen, um früher Deine Antwort zu bekommen. Du bist so freundlich, mir meine Faulheit nicht vorzuwerfen, aber ich thue es drum um so mehr, und nehme mir bestimmt vor, nicht wieder so lange Zeit verstreichen zu lassen, ohne Dir ein Lebenszeichen zu geben. Denn freilich, mehr wäre es doch in den letzten Monaten nicht geworden; zu einem Briefe fehlte es mir oft an Stimmung, und oft an Zeit. Du weißt, daß meine Mutter in Düsseldorf sehr krank wurde, sich langsam erholte, und die Reise hierher, auf der ich sie begleiten mußte, nur mit der größten Vorsicht unternehmen durfte; die Angst vor dieser Reise und während derselben war bei mir so groß, daß ich in der ganzen Zeit keinen anderen Gedanken fassen konnte, und auch hier, ehe ich die Eltern wieder ganz in ihrer ge-

wohnten Behaglichkeit wieder eingebürgert sah, war mir nicht wohl zu Muthe. Jetzt aber, Gott sei Dank, verlieren sich bei Beiden die Spuren der Anstrengung immer mehr, und sie sind so wohl, oder vielmehr so viel wohler als vorher, daß ich wieder freier athmen kann; ich hätte Dir auch in jedem Falle in diesen Tagen geschrieben, aber freilich nach London; denn daß Deine Reise nach Hamburg so nahe wäre, hatte ich nicht gewußt, und die Nachricht Deiner Ankunft dort hat mich ganz überrascht. Aber wie gern wüßte ich nun auch von Deiner zukünftigen und verflossenen Zeit mehr Ausführliches; die Idee, nach Petersburg zu gehen, hatte ich eigentlich halb und halb erwartet, da ich überzeugt bin, nach Allem, was ich höre, daß Du dort auf Händen getragen und mit allem Erfreulichen überhäuft werden wirst; doch möchte ich auch gern wissen, wie lange Du dort zu bleiben, wann Du dahin zu gehen gedenkst. Du gehst doch dann nach England zurück?

Und auch von der vergangenen Zeit hört' ich gern einige Details; denn so vortrefflich Deine Worte über Aloys Schmitt und Benedict sind, so muß doch außerdem noch Manches in der ganzen Zeit bei Euch erschienen sein. Und vor allen Dingen wüßte ich von Dir gern das Genaueste, was Du componirt, wie Dein Concert war, was Du für neue Compositionspläne hast rc.; davon schreibe mir doch ein Paar Worte, wenn Du einmal eine Mußestunde hast; Du weißt ja, wie sehr Du mich dadurch erfreust.

Ich habe Deinen Brief gleich den Eltern mittheilen müssen, die gleiche Freude an Deinen lieben Worten hatten; Vater will Dir selbst einige Zeilen hier zusetzen. Die Schilde-

rung von der Talglichtersoiree und der Septimenconversation ist so treffend, daß mir gerade ist, als hätte ich die Lichter gerochen, die Quartette gehört, den grünen Thee geschmeckt, die lange Weile gefühlt und so mit allen Sinnen das Ding mitgemacht. Freilich ist es unerfreulicher, was Du von Liszt's Harmonies schreibst; ich hatte das Ding schon in Düsseldorf kennen gelernt und gleichgültig bei Seite gelegt, weil mir's sehr dumm vorkam; aber wenn das Zeug Aufsehen macht oder gar Anklang findet, ist es freilich verdrießlich. Aber ist denn das der Fall? Ich kann mir's gar nicht denken, daß unbefangene Leute an dergleichen Mißtönen Freude haben sollten, daß sie es nur irgend interessiren kann; ob es ein Paar Recensenten herausstreichen oder nicht, das ist ebenso spurlos, wie die ganze Composition. Was mich dabei gewöhnlich verstimmt, ist, daß daneben gar so wenig Gegengewicht aufkommt, denn was unsere Herren Reißiger und Consorten machen, ist in einer andern Art, aber ebenso leer, und was der Berlioz schreibt, ist ebensowenig Musik, und selbst des alten Cherubini Ali Baba taugt entsetzlich wenig und streift an den Auber. Das ist höchst betrübend —, aber was verfalle ich in den Leichenbitterton? Als ob die schlechte Musik den Ton angeben müßte, wenn auch die ganze Welt sie sänge, und als ob die gute nicht in der Welt bliebe! Ich sehe dann in all den Sachen eine doppelte Verpflichtung fleißig zu sein, um nach meinen Kräften wenigstens das hinzustellen, was mir als Musik vorschwebt. Aber freilich ist es mir zuweilen, als würde ich auch nicht weit genug kommen, und gerade heute ist so ein Tag, wo ich mit meiner Arbeit gar nicht zufrieden bin, und

mein Oratorium lieber wieder von vorne anfinge. Doch habe ich mir nun fest vorgesetzt, es diesen Winter in Frankfurt und nächste Pfingsten beim Musikfeste in Düsseldorf aufzuführen, also muß ich es jetzt fertig machen; ich glaube auch, ich habe schon zu lange daran gearbeitet; wenigstens sehne ich mich schon nach anderen Arbeiten, die ich im Kopfe habe, und dann ist es wohl höchste Zeit, zu schließen. Ich muß die ganze Partitur noch einmal abschreiben und meistens noch umschreiben und vervollständigen — das ist eine langwierige Arbeit, die mich jetzt oft müde macht. Im Winter schreibe ich dann eine Sinfonie in A moll, und mach' meine Walpurgisnacht zur Herausgabe fertig.

Aber was macht das nächste Heft Etüden? Ich warte sehnlich darauf, und ich glaube Alles, was Clavier spielt, mit mir. Das sollte eine Freude sein, wenn das bald käme; denkst Du gar nicht mehr daran? Und an die vierhändige Sonate? Halt, jetzt erlaube mir eine Episode an Madame Moscheles. —

Liebe Madame Moscheles! Daß ich diesen Brief, so wie überhaupt jetzt, aus Coomb's Patent schreibe, und mich noch gar nicht einmal dafür ordentlich bedankt habe, das ist ärger als arg; jetzt möchte ich den Dank wohl gern sagen, aber I dare say, Sie wollen ihn gar nicht mehr von mir hören.

Ich hatte mir erst vorgenommen, ein Lied aus Es dur als Sühnopfer zu schicken, aber nachher wußte ich nicht, ob es Ihnen nicht zu tief liegen würde (es geht bis b [musical notation]), und ob Sie das Opfer auch annehmen wollten; können Sie

aber so tief singen, so schicke ich das nächste Mal gleich zwei Lieder für eine Mezzosopran-Stimme, und möchte nur, Sie wären wegen meiner Pausen nicht gar zu böse und verziehen mir auch wieder (nicht auf solche Weise: „daß ich freilich so viel zu thun hätte" und „daß es besser sei, ich componirte" ꝛc., das ist alles nicht der Fall), sondern wirklich. Ich muß nun schließen und bitte Dich, lieber Moscheles, nur noch die Kinder recht vielmals zu grüßen. Die Mädchen etwas höflich (sie wachsen mir ja über den Kopf), den Felix schon gröber, mit einigem Ohrenzupfen, Quetschen u. dergl. Wann ich sie (und Dich) mal wiedersehe, das weiß ich gar nicht; hätte ich den Sommer nicht schon allzuviel gereist, und müßte ich nicht in wenig Tagen nach Leipzig, um meinen Winterpalast zu beziehen, so hätte ich mich bald nach Empfang Deines Briefes auf die Schnellpost gesetzt und Euch eine Visite gemacht. Es ging aber unmöglich, also muß ich's ruhig abwarten, wann uns ein gutes Zusammentreffen wieder bevorsteht. Du weißt, daß ich den nächsten Winter in Leipzig bleibe, um die Abonnementconcerte zu dirigiren; ich habe mich dazu nur von Michaelis bis Ostern verbindlich gemacht; mir graut etwas davor und ich kann mir den Aufenthalt nicht reizend denken. Auch meine Pläne für nächstes Frühjahr, nach dem Musikfeste, gehen nach Süden, nicht nach England. Also wie gesagt, möge mir der Zufall bald günstiger sein, als es die Pläne sein können, und somit Lebewohl, auf Wiedersehn.

Stets Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

P. S. Meine Adresse ist übrigens immer hieher, und vom September an, an Breitkopf und Härtel in Leipzig. Wenn Du sie nur recht oft benutztest.

Berlin, den 13. August 1835.

Ich war sehr angenehm überrascht, mein theurer Herr Moscheles, durch meinen Sohn zu erfahren, daß Sie und Ihre geehrte Frau Gemahlin sich in Deutschland befinden. Leider wird Sie die intendirte Reise nach Petersburg wohl nicht über Berlin führen, da das Dampfboot Sie schneller hinbringt, als die Postpferde. Hamburg ist aber so nahe zu Berlin, daß meine erste Regung, als ich Kenntniß von Ihrem Brief bekam, der Wunsch war, Sie Beide dort aufzusuchen. Da ich aber eben erst von einer Reise nach dem Rhein zurückgekommen, welche mir die traurige Ueberzeugung aufgedrängt hat, daß ich nicht mehr reisen kann und darf, so konnte ich es nicht weiter als bis zum Wunsche bringen. Und doch hätte ich mich so gern bei Madame Moscheles entschuldigt, daß ich ihr die Antwort auf ihren liebenswürdigen letzten Brief habe schuldig bleiben müssen. Meine Augen versagen mir aber fast jeden Dienst, und ich kann mich nicht daran gewöhnen, so zu diktiren, als ich gern schreiben möchte. Nehmen Sie Beide, vor allen Ihre liebe Frau, daher für's Leben die Zusicherung an, daß nichts in mir die Erinnerung an Sie und das, was ich Ihnen schuldig geworden, schwächen wird; es irgend zu vergelten, steht nicht in meiner Macht. Ich kann ja nicht einmal etwas finden oder ersinnen, was mich

in Ihrem Gedächtniß erhalte, so wie das gewisse grüne Lavendelbeutelchen mich, wenn ich meinen Wäscheschrank eröffne, an 1833, London und Madame Moscheles erinnert. Felix wird Ihnen vielleicht etwas über unsere Reise geschrieben haben, sie fing äußerst erregend und erfreulich an, wendete sich aber durch die Krankheit meiner Frau in Düsseldorf in's Ernste und Sorgenvolle, und wir können kaum noch wieder in der Heimath die alte Ruhe und Fassung gewinnen.

Nun leben Sie Beide glücklich und wohl, bleiben Sie meiner gewogentlich eingedenk, und sollte ich Ihnen in irgend einer Veranlassung dienen können, so befehlen Sie über mich.

Ihr aufrichtig ergebener Freund

A. Mendelssohn.

P. S. Da ich diese Zeilen offen bei Felix einlege, so darf ich Ihnen nicht alles Gute über ihn sagen, was ich denke, und nichts von der Freude, die wir genießen, ihn auf kurze Zeit bei uns zu sehen. Nichts aber ist uns erfreulicher, als das unveränderte schöne Verhältniß zwischen Ihnen und ihm.

Von Hamburg aus, wohin sich Moscheles mit seiner Familie am Schluß der Londoner Saison begeben hatte, schrieb er an Mendelssohn über seine Absicht, einen kurzen Abstecher nach Leipzig zu machen, um dort seine Mutter zu treffen, die ihrerseits von Prag käme. Auch erwähnt er seinen Wunsch, in Leipzig Concert zu geben.

Leipzig, den 7. Sept. 1835.

Lieber Moscheles!

Habe tausend Dank für Deinen eben empfangenen Brief; Kistner's Leute (er selbst ist abwesend) schickten mir ihn zu und ließen mir sagen, ich möchte die Antwort bis heut Nachmittag ihnen zuschicken; so schreibe ich Dir denn eilig meinen Dank und meine gar zu große Freude, Dich bald wiederzusehen. Bis dahin zähle ich die Tage und sehne mich danach, und hoffe nur, daß auch nichts dazwischen kommt, damit wir ein paar recht frohe Tage wieder miteinander verleben können. Wegen des Concerts werden schon Anstalten getroffen, und so werde ich die doppelte Freude genießen, Dich wieder zu sehen und Deine neuen größeren Sachen sogleich zu hören. Ob das ein Genuß ist, das weißt Du wohl. Ich kann Dir noch nichts Näheres über die Einrichtung Deines Concerts sagen, da, wie gesagt, Dein Brief erst diesen Morgen eintraf; indessen hat sich der Baumeister Limburger, der diese Sachen hier am besten betreiben soll, gleich darüber hergemacht und versprochen, Alles bestmöglichst anzuordnen. Kistner selbst, der in einigen Tagen zurückkommt, wird Dir dann wohl das Nähere darüber schreiben, und wenn es geht, füge ich auch noch ein Paar Zeilen dazu. Wie freue ich mich auf Dich.

Dein Blumensuchen auf den Steppen der neueren Compositionen macht mich eigentlich melancholisch. Es ist verzweifelt, wenn man die neueren Heroen betrachtet, wie sie so leblos sind; es möchte mich zuweilen unbescheiden machen und dann wieder recht das Gegentheil davon, ganz kleinmüthig.

Wer ist denn Elkamp, der den St. Paulus bearbeitet? Hast Du was von ihm gesehen und ist was daran oder nicht?

Wenn die Hamburger Deine Erscheinung wie ein Intermezzo zwischen Chopin, Clara Wieck und Kalkbrenner ansehen, so können sie mir gestohlen werden. Ich würde ihnen die Sache plausibel machen und sie fragen, ob sie den Braten für das Intermezzo zwischen mixed pickles, Ragout und Fischpastetchen ansehen, oder nicht vielmehr umgekehrt? Dies Beispiel müßte ihnen recht anschaulich sein, dächte ich; Kalkbrenner ist das Fischpastetchen. Hast Du etwas von Lindenau, dem Geiger, gesehen oder gehört? Das letzte Mal, das ich ihn hörte, in Düsseldorf, gefiel mir sein Spiel überaus gut. Solltest Du ihm begegnen, so bitte ich Dich ihn herzlich zu grüßen, und ihn zu fragen, ob er nicht einmal hierher kommen möchte, um öffentlich zu spielen; es scheint an guten Geigern zu fehlen, und es wäre mir lieb, wenn er bald einmal sich hier hören ließe. Mit der Musik hier bin ich noch gar nicht recht im Klaren. Es scheint viel Musik gemacht zu werden, ob aber mit vieler Liebe, das weiß ich eben noch nicht recht. Darüber müssen wir ein Langes und Breites sprechen, und wiedersprechen, und kannegießern. Komm nur bald. — Eben kommt Hauser herein, dem ich meinen schönen Witz über Kalkbrenner mittheile; er meint aber, Kalkbrenner habe mehr von einem ungehackten Salami, und verlangt, ich solle dies dazu schreiben — und ihn Dir dann noch vielmals und angelegentlich empfehlen. Du bist so freundlich mich nach einem Auftrage zu fragen, und da fällt mir eine Bitte ein, die Du mir vielleicht auf dem Wege hierher erfüllen könntest. Klingemann

schrieb mir neulich, daß er von Dir Geld für mich erhoben habe, und daß Du von Novello für meine Melodies noch Etwas für mich habest; könntest Du dies auf der Durchreise durch Berlin an meinen Vater gelangen lassen, so geschähe mir ein großer Gefallen. Entschuldige die Belästigung. Ich muß schließen, sonst kommt der Brief nicht mehr mit. Verzeih' die unbedeutenden eilfertigen Zeilen. Du bringst doch alles von Deinen neuern Sachen mit? Das thue ja, das ist sehr nothwendig und wird mich erquicken, und nun grüß' Deine liebe Frau und die Kinder, und lebewohl, und bleibe mir gut.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Am 1. Oktober kam Moscheles nach Leipzig und verbrachte dort zehn Tage. Dieser Aufenthalt war wieder einmal einer jener glücklichen Episoden künstlerischen Zusammenlebens mit Mendelssohn, wie sie oft im Tagebuch verzeichnet sind.

Am 2. Oktober heißt es: „Ich verbrachte den Abend bei Felix. Sein Freund, der Advokat Schleinitz, kam dazu und sang mit seiner lieblichen Tenorstimme Lieder von ihm. Ich probirte mit ihm mein „Hommage à Händel" für zwei Klaviere. Meine Etüden spielt er wunderschön und alle auswendig."

3. Oktober: „Probe zum ersten diesjährigen Abonnementconcert. Mendelssohn erschien zum ersten Mal an der Spitze des Leipziger Orchesters. Er dirigirte mit angemessenem

Ernst und pedanterieloser Strenge und wurde mit Liebe von dem Orchesterpersonale aufgenommen."

Doch ausführlicher wie das Tagebuch sind die in „Moscheles' Leben" schon veröffentlichten Briefe an seine Frau (Bd. I S. 298—309). Frau Moscheles war mit den Kindern in Hamburg geblieben, und nun berichtet ihr Moscheles täglich, bisweilen stündlich. Heiter wie die durchlebte Zeit klingen die Briefe, und bald versetzen sie uns in Mendelssohns Zimmer, wo wir uns an der gemüthlichen Einrichtung, vom „silbernen Tintenfaß auf dem Tisch an, bis zur lieblichen Unordnung von Partituren und Novitäten auf dem Klavier" erfreuen können, bald sitzen wir neben dem Erard'schen Flügel, auf dem Mendelssohn sein Octett mit Moscheles zu vier Händen spielt. „Das ging wieder wie geschmiert", heißt es, „und nach vielen heißen Noten lieh mir Mendelssohn seinen Mantel zum Nachhausegehen. Dafür durfte er wieder den nächsten Morgen bei meiner Mutter von der Prager Torte naschen."

Den Glanzpunkt des Aufenthaltes bildete ein brillantes Concert, das Moscheles im Gewandhaus gab. Darüber schreibt Mendelssohn:

Leipzig, den 11. Okt. 1835.

Das Vergnügen kann ich mir nicht nehmen lassen, Ihnen, liebe Madame Moscheles, von dem gestrigen und vorgestrigen Tage zu erzählen, wenn ich auch von Visiten und Musikern gehetzt bin, so daß das Format und die Erzählung nur klein werden können. Aber allzu hübsch war es, und gar zu Schade,

daß Sie nicht dabei waren, um die Freude mitzugenießen, die Moscheles uns Allen hier gemacht hat. Es waren einmal wirklich musikalische Tage und eine rechte Aufregung, ein rechter Enthusiasmus unter allen Leuten. Erst das Concert vorgestern; was gegeben wurde, wissen Sie, und wie Moscheles spielt, wissen Sie auch, also nach dem Concert fantastique brach der Jubel los und dauerte nun den ganzen Abend über, durch die gestrige Probe durch und verspricht uns heut noch zum Concert den lustigsten Abend. Denn die Leipziger waren wie toll; daß es nebenbei das überfüllteste Concert seit Jahren war, wissen Sie auch; aber das große Interesse und die Freude auf allen Gesichtern war das beste dabei. Als wir in unserm Duett (welches aber auch gut ging) gegen das Ende kamen, brach der Scandal etwa ein 8—10 Takte vor dem Schluß los. Ob wir richtig aufgehört haben, weiß niemand, wir auch nicht, und der Publicus konnte gar nicht genug schreien und stampfen, bis wir zum zweiten Male vorkamen und schöne, zweistimmige Diener machten. Nun können Sie sich denken, wie toll sie nach der freien Fantasie waren, wo Moscheles auch allerdings einige Hexenkünste vorbrachte, die ich bis auf den heutigen Tag nicht verstehe, obwohl er behauptet, es sei ja gar nichts. Wie gesagt, die Leute waren gehoben, in aufgeregter froher Stimmung; das machte die Sache so hübsch. Eine blaue Engländerin wollte introduced sein, und machte ihrem Enthusiasmus Luft, während eine Menge Leipzigerinnen von allen Farben warteten, bis die Engländerin ihnen Platz machen würde (hier ist der Ort, wo ich nicht verschweigen kann, daß Moscheles eine Leipzigerin zu zwei wiederholten Malen

auffallend schön gefunden, und mir dies auch zweimal leise gesagt hat, worauf ich ihm drohte, ich würde es Ihnen wieder erzählen, was hiemit geschieht); die Leipzigerinnen kamen also nach dem Concert an die Balustrade des Orchesters und Moscheles bückte sich herunter; dann kamen Honoratioren, dann einer und der andere Redacteur, die lobten mit Gründen; endlich kam die Concert-Direction (d. h. nicht eine Dame, sondern 12 Herren) und baten sich die Ouvertüre zur Jungfrau für das heutige Concert noch einmal aus; so ein Stück ist dem Publicum, so wie dem Orchester das erste Mal immer zu neu und unerwartet, als daß sie ganz hineinkommen könnten, und darum ist es prächtig, daß wir es heute wiederhören, denn nun hat das Orchester es vier Tage nach einander gespielt und es wird schön gehen; schon gestern in der Probe klang es ganz neu und viel schöner. Auch das Duett müssen wir auf Begehren wiederholen, und da Moscheles schon früher zugesagt hatte, das G moll-Concert (blue devils [1]) zu spielen, so giebt es heut wieder einen herrlichen Abend. Nun nur noch das, daß Moscheles dies Concert gestern in der Probe so vortrefflich gespielt hat, wie ich ihn vielleicht noch nicht gehört habe, und das will was sagen — ich glaube, der allgemeine Jubel machte ihm auch Spaß. Es war das letzte Stück der Probe, die Ouvertüre war schön gegangen, und nun bildeten wir alle zusammen (die Unbeschäftigten) einen großen Kreis um Moscheles, Demoiselle Grabau drehte um, die anderen Sänge-

[1]) So von Mendelssohn scherzweise benannt, weil es malinconico überschrieben ist.

rinnen standen zunächst, ein Kammerherr, der weit vom Lande deswegen gekommen war und sich für einen guten Clavierspieler hielt, sah immer auf die Finger, das Orchester nahm sich aus allen Kräften zusammen, und so spielte Moscheles das Stück zu unser aller Entzücken ganz wunderherrlich. Ich wollte nur, er und auch Sie hätten das Lachen und Zunicken aller Leute und des Orchesters, die heimlichen Ausrufungszeichen, den panischen Schrecken des Kammerherrn so recht sehen können — wie gewohnt er auch dergleichen Dinge sein mag, ist es doch immer wieder ein Vergnügen. Was mir selbst aber nebenbei durch Moscheles' Aufenthalt für eine Freude bereitet ist, das kann ich gar nicht sagen; leider geht sie nun bald zu Ende, da er übermorgen wieder zu Ihnen reisen will; aber es sind frohe Tage, an die man lange denken und sich an ihnen ergötzen kann. Ich werde wieder gestört und erwarte Moscheles in einer Stunde, um mit ihm zu seiner Mutter zu gehen, und ihr vorzuspielen; so muß ich jetzt schließen, und habe Ihnen nicht einmal ordentlich danken können für my books und die freundlichen Grüße, die Sie mir durch Moscheles gesandt haben, und hätte noch mancherlei lustige Leipziger Geschichten zu erzählen, aber Moscheles bringt sie mündlich mit, und die Hamburger Post will um 10 Uhr abgehen. So leben Sie wohl, und mit vielen Grüßen an die Kinder und Ihren verehrten Herrn Vater bin ich mit vollkommener Hochachtung

Ihr ergebener

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Die oben erwähnte Torte scheint ihre Bestimmung, die in Hamburg harrende Familie zu erreichen, nicht erfüllt zu haben, sondern dem nächtlichen Appetit einer heiteren Reisegesellschaft geopfert worden zu sein. Solche fand sich beieinander, als Moscheles mit Mendelssohn, seiner Schwester Madame Dirichlet und deren Familie am 13. Oktober nach Berlin reiste. Nachts um 1½ Uhr kamen sie an und fanden Alles im tiefsten Schlaf. „Ein freudiges Erwachen war's am nächsten Morgen", schreibt Moscheles, „ein festlich rührendes Zusammentreffen und gegenseitige Umarmung der ganzen Mendelssohnschen Familie. Felix war kindlich heiter und übermüthig vor Glückseligkeit. Wie ein Sohn wurde auch ich mit herzlichstem Willkomm empfangen."

An Madame Moscheles schreibt nun Mendelssohn:

Wenn Sie zürnen wollen, daß Moscheles Ihnen einen Tag länger entzogen ist, so zürnen Sie auf die ganze Leipziger Straße No. 3, denn die ist daran Schuld; er wollte weiter, obwohl er gestern oder vielmehr heut Nacht um 1½ Uhr erst hier angekommen war; wir aber thaten einen geistigen Fußfall, und die Polizei wollte den Paß nicht geben, und dann haben Sie ihn denn auch wieder in Hamburg und Holland und London, während wir doch morgen auseinander reisen müssen und uns wohl lange nicht wieder sprechen können. Kurz, ich quälte aus Herzenslust mit und hoffe, Sie setzen sich an meine Stelle; da hätten Sie es auch gethan. Wenn Sie sich wiedersehen, wird Moscheles Ihnen alle meine und

unsere Grüße bringen. Die Post geht, also leben Sie wohl und zürnen Sie nicht Ihrem ergebenen

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Moscheles blieb drei Tage im Mendelssohnschen Hause. Mit jugendlicher Wärme erfreute sich der alte Mendelssohn an dem Spiel des Sohnes und seines Freundes. Am Abend vor Moscheles' Abreise phantasirten die Beiden vierhändig. Die Zeit der Abfahrt rückte heran; da fällt Felix plötzlich mit dem Schnellpostsignal ein; Moscheles erwiedert mit einem feierlichen Abschieds-Andante. Wieder unterbricht ihn das Signal und führt nun Beide zum Schlußaccord.

Es waren das fast die letzten heiteren Stunden, die Abraham Mendelssohn erleben sollte. Ganz unerwartet ertönte jener erschütternde Schlußaccord, welcher der Familie wie dem großen Freundeskreise tiefe Trauer brachte. Abraham Mendelssohn starb am 19. November.

Berlin, den 25. November 1835.

Lieber Freund!

Wir haben meinen Vater verloren. Er ist am 19. Morgens um 1/2 11 Uhr ohne Schmerz und Krankheit sanft und ruhig von uns gegangen; das war seit langer Zeit sein großer Wunsch gewesen, und der ist ihm von Gott erfüllt worden. Der wolle uns nur Kraft geben, diesen unglaublichen Verlust durch unser ferneres Leben zu ertragen. Mutter

und die Geschwister sind wohl, und Mutter uns Allen ein Vorbild, wie sie mit Muth und Festigkeit der Zukunft entgegensieht. Ich habe Dir noch zu danken, daß Du die Veranlassung warst, daß ich meinen Vater zum letzten Male gesehen habe, und diese beiden letzten glücklichen Tage sind mir für mein ganzes Leben ein Segen geworden. Du hast ihn gekannt und wirst Dir selbst sagen, wie ich mich ohne Licht und Glück jetzt fühle; ich will versuchen, so zu leben, wie es mein Vater gewollt hätte, wenn er bei uns geblieben wäre. Deiner Frau war der Vater immer dankbar und zugethan für Alles, was sie ihm und uns Liebes gethan hatte, und sie hat einen Freund verloren, wie jeder, der ihm näher gewesen war. Ich muß in wenig Tagen nach Leipzig zurück und meine Geschäfte weiter zu führen versuchen. Lebe wohl.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Rege Thätigkeit während der Wintermonate folgte seiner Rückkehr nach Leipzig; am 22. Mai des nächsten Jahres (1836) leitete er die erste Aufführung seines „Paulus" auf dem Musikfest in Düsseldorf, und danach begab er sich nach Frankfurt, wo er an Stelle des erkrankten Freundes Schelble den Cäcilien-Verein leitete, und — optima omina — jene Cäcilie kennen lernte, die später den Namen Jeanrenaud mit dem seinigen vertauschen sollte. Er verlobte sich am 9. September; seine Mutter theilte der Familie Moscheles das freudige Ereigniß mit.

Frankfurt a. M., den 20. Juli 1836.

Lieber Freund!

Die Zeit, daß ich Dir nicht geschrieben habe, ist lang, aber sie ist in mir ziemlich gleichförmig vorübergegangen, und meine Stimmung war weder zum Beschreiben, noch zum Schreiben; Du weißt zudem, wenn auch viele Tage vergehen, an denen ich Dir keinen Brief schreibe, daß keiner vergeht, an dem nicht eine oder die andere Stunde mich Dir nahe brächte, mir das Gedächtniß Deiner Freundschaft, Deiner Thätigkeit, Deines uns allen wohlthuenden Lebens erneuerte. Auch zu danken habe ich Dir noch für Deinen lieben, guten Brief, den mir Klingemann zum Musikfeste überbrachte, in welchem Du mir Glück dazu wünschest. Wie das Oratorium gewesen ist, weißt Du nun schon lange durch mündliche Erzählung; mich hat Vieles während der Aufführung erfreut, Vieles verstimmt, und bis jetzt noch arbeite ich an einzelnen Stellen des Clavierauszugs, der nun bald erscheinen soll, und der Partitur, weil Manches meine eigentliche Idee gar zu wenig ausspricht, ihr nicht einmal andeutend nahe kommt. Du hast mir das Verändern abgerathen, und ich sehe den Schaden ein, den es haben muß; dennoch kann ich es nicht lassen wenigstens zu versuchen, ob ich nicht in allen Stücken, oder doch wenigstens in den meisten, meinen Gedanken so deutlich aussprechen kann, wie mir's in einzelnen geglückt ist, an denen ich dann freilich nichts zu verändern habe. Jetzt wird mir's doppelt schwer damit, weil mich's nach und nach zu anderen Arbeiten wieder hinzieht, und ich nun gern das

Oratorium als etwas Abgeschlossenes vor mir liegen hätte. Indeß hoffe ich doch spätestens in zwei Monaten Dir den fertigen Clavierauszug zuschicken zu können. Aber wo wirst Du dann sein? Es ist doch ein schlimmes Ding um die Entfernung; ich höre zwar von allen Reisenden, die aus London kommen, mancherlei von Deinem Leben und Treiben, und lese es in den musikalischen Zeitungen, und Du schreibst mir auch einmal davon, und Klingemann thut's; aber vergleiche ich das mit den Tagen, wo wir uns in Leipzig trafen, oder mit den englischen, wo ich doch fast von jedem Vor- und Nachmittag wissen mußte, wie Du ihn zubrachtest, so kommt das Briefschreiben gar zu mangelhaft heraus. Ich denke mir, daß Du ein Seebad an der englischen Küste gebrauchen wirst; auch mir ist eins anbefohlen worden, und so muß ich in etwa 14 Tagen in den sauren Apfel einer Badecur beißen, nach Scheveningen gehen, oder vielmehr nach dem Haag, weil ich dort von den Badegästen entfernt und ruhig wohnen kann, und des Morgens an die Seeküste fahren, um zu baden. Zum Anfang September muß ich in Leipzig sein, weil dann die Abonnementconcerte wieder ihren Anfang nehmen. Ich möchte gern einige Symphonien u. dgl. noch in diesem Jahre beendigen; aber am meisten zöge es mich zu einer Oper, zu welcher ich aber leider nicht die geringste Aussicht habe; es fehlt mir *ein* Mensch dazu, sowie zu manchen anderen musikalischen Plänen; ich suche den durch ganz Deutschland und überall, aber ich finde ihn nicht und fange an daran zu verzweifeln. Toll genug ist es doch, daß ein Mann, der nur das Theater kennt und einigermaßen erträgliche Verse machen

kann, in ganz Deutschland nicht aufzutreiben sein soll; und dennoch glaube ich wirklich, daß keiner da ist. Dies ist überhaupt ein curioses Land; so sehr ich's liebe, so hat es einige Eigenschaften, die sind um's zu verwünschen; Du solltest z. B. das Musikerleben hier ansehen, das ist gräßlich. Eigentlich sind für den Umfang der Stadt und ihre Bedeutung recht viele ausgezeichnete Musiker hier, Leute von Ruf und Geschick, und die viel leisten könnten, auch wohl möchten; das ist die gute Seite von Deutschland; sie thun aber Alle zusammen gar nichts, ja es wäre noch besser, wenn sie gar nicht zusammen wohnten, das ist wieder die schlechte Seite; nun hocken sie aufeinander und mäkeln, und klagen, und denken nach, und thun den ganzen lieben Tag nichts anders, daß es ein Elend ist. Ries ist gar fortgereist, er wird jetzt wohl schon bei Euch in England eingetroffen sein und klagt über Mangel an Anerkennung, und über die Musiker, und thut nichts, sie zu bessern; Al. Schmitt lebt in Wohlbehagen auf dem Lande und klagt über die Menschen, es sei ein trauriges Geschlecht, voll Neid und Untugend, und vergißt, wie sehr er auch dazu gehört; Hiller ist für den Augenblick hier, die Leute streiten eifrig miteinander, ob er ein großer Clavierspieler sei oder nicht: aber sie hören ihn darüber gar nicht und glauben um so unpartheiischer zu urtheilen; darüber ist der auch verstimmt, und will nach Italien; nur Guhr, der am wenigsten kann und taugt, der aber was thut und einen Willen hat, und den durchsetzt, bon gré mal gré, bringt es zu etwas; die ganze Stadt hat Furcht vor ihm. Aber das ist doch schlimm, und der Bundestag sollte einschreiten; denn wenn so viele Musiker

in einer Stadt stecken, so müßten sie von Staatswegen gezwungen werden, auch ein bischen Musik zu machen, nicht bloße Philosophie.

Was hast Du denn Neues componirt? Und was hast Du für den Herbst vor? Auch über die Art, wie Du das Bach'sche Concert instrumentirt hast, möchte ich wohl etwas wissen. Aber das kann ich nicht hoffen, daß Du mir nach meiner so langen Pause gleich wieder antworten wirst; ich werde vielmehr bald wieder schreiben. Thalberg, den Du so vortrefflich schilderst, möchte ich wohl einmal wieder hören, er muß sehr bedeutend geworden sein. Weißt Du schon, daß mein Oratorium auch in London erscheinen soll, und zwar bei Alf. Novello, der mir aus heiterem Himmel herab einen Brief darum schrieb. Und daß Rossini und Pixis mit Francilla, und der schwedische Componist Lindblad, und der polnische Strohfiedler Gusikow hier durchgekommen sind? Aber ich muß aufhören und den Brief und das Plaudern schließen. Lebewohl! Grüße Deine Frau und Deine Kinder und bleibe gut Deinem

F. Mendelssohn-Bartholdy.

Moscheles schreibt am 14. August 1836:

„Liebster Felix!

Ich habe eine Frage Deines Briefes zu beantworten: wie ich das Bach'sche Concert instrumentirt habe. Es schwebte mir vor, daß so zarte harmonische Verbindungen, wie sie Mozart dem Messias durch Blasinstrumente beifügte, auch dem Bach'-

schen Concert einen neuen Firniß geben könnten, nur stockte mein Entschluß, wenn ich die Geringfügigkeit meiner Feder in Vergleich mit jener betrachtete; doch mit diesem Ideal im Sinne, werde ich im schlimmsten Fall ein schlechter Nachahmer geheißen werden, und so setzte ich 1 Flöte, 2 Clarinetten, 2 Fagotte und 2 Hörner dazu. Meistens dachte ich mir diese blasende Harmonie wie eine Orgelbegleitung zu einer Messe. Hauser[1]) war sehr pünktlich mit seinem Versprechen und sandte mir noch zwei Concerte für 3 Klaviere und 2 Klaviere von Bach, nächstens will ich Dir anzeigen, was ich bereits von Bach's Concert-Musik besitze. Vielleicht kannst Du mir behülflich werden, meine Sammlung zu ergänzen, mein Hunger danach ist nicht zu stillen.

Unter den Clavier-Virtuosen ist wirklich Thalberg die interessanteste Erscheinung, ein gediegener Spieler voll Wärme und Geist. In den Combinationen seiner Passagen ist viel Eigenthümliches, Frappantes; die Effecte scheinen kaum gesucht, sind es aber dennoch; sie folgen aber so natürlich und steigernd, daß man dabei den Mangel an Einheit und eine gewisse italienische Ziererei leicht vergißt. Ich habe ihm in der Saison 1826 einigen Unterricht gegeben und erwartete schon damals, daß er meiner nicht bedürfen würde, um etwas Großes zu leisten, sans comparaison, wie ein gewisser Berliner Jüngling, der bald die Fesseln abstreifte und sich den Königsmantel umhing.

---

[1]) Der treffliche Bassist.

Ich finde, daß in meinem Alter die Finger die sorgfältigsten Schulübungen jährlich einmal recapituliren müssen, um Schritt mit dem Zeitgeiste halten zu können; ich will sie wohl geschmeidig und elastisch erhalten, aber länger kann ich sie nicht machen, und gerade diesen Weg haben die jüngsten Clavierspieler: Chopin, Thalberg ꝛc., zur Erweiterung ihrer Technik eingeschlagen. Deinen Sachen zu lieb muß ich zwar auch die Finger strecken, aber sie strecken sich natürlicher, weil der mechanische Bau Deiner Passagen Nebensache, und der Geist, der sie beseelt, Hauptsache ist."

Moscheles dankt für den letzt erhaltenen Brief und sagt:

„Ich sehe Deine Schriftzüge mit einer solchen Vorliebe, Deine Gedanken und Ansichten haben für mich so viel Reiz (wenn ich sie auch zuweilen für jugendlich und nicht ganz reif halte), und Deiner Persönlichkeit bin ich so zugethan, für Deinen Geist so anerkennend, daß das Wort Freundschaft nicht hinreichend andeutet, wie ich mich an Dich gebunden fühle. Aber es thut mir auch wohl, wenn Du sagst, daß Du meiner oft gedenkst, erwägend, daß Du überall von Enthusiasten, freundlichen Umgang Suchenden, Wißbegierigen und Bewunderern umgeben bist."

„... Es freut mich, zu sehen, daß Alles zu Gunsten der Erscheinung Deines Oratoriums in England steht. Novello, Sir G. Smart und die ganze ‚Profession' sehen ihm mit Liebe und Zuversicht entgegen. Den Neid hast Du, gleich Hercules, in der Wiege erdrosselt. Klingemann ist emsig be-

schäftigt, mit Smart und Novello den Uebersetzer W. Ball zu leiten. Ich habe meine Dienste angeboten, Probeblätter zu revidiren, habe aber bis jetzt noch keine erhalten."

Speier a. Rh., den 6. April 1837.

Lieber Freund!

Ich sollte mich schämen, Dir erst nach so langem Stillschweigen, erst nach meiner Verheirathung, zu schreiben; aber verzeihe mir. Eben daß es jetzt 8 Tage nach meiner Hochzeit sind, daß es eine der ersten und der liebsten Arbeiten ist, die ich seitdem wieder vorgenommen habe, und der erste Freundesbrief, den ich seitdem schreibe — das mag eine Entschuldigung für mich sein, wenn es eine giebt. Die andere liegt in der Sache selbst, und Du weißt sie. Wie sich in dem letzten Jahre mein ganzes Leben erweitert und verschönt hat, wie mir alles Gute doppelt lieb, und alles Böse weniger leid geworden, wie froh und glücklich die ganze letzte Zeit, und wie selig die letzten Tage gewesen sind, das brauche ich Dir nicht zu sagen, und kann es nicht. Aber oft habe ich in diesen Tagen an Vergangenes und Zukünftiges gedacht, und da trieb es mich, Dich wieder anzureden, Dir zu sagen, wie oft bei diesen Gedanken mir Dein Bild vor die Augen kommt, wie lieb es mir ist, wie frohe Stunden es mir mitbringt, und wie ich Dich nur das bitte, mich nicht für undankbar und unempfindlich gegen alles Gute zu halten, was Du und Deine Frau mir so reichlich und so jederzeit erwiesen habt. Glaube, daß mich dies Andenken nimmermehr verlassen kann. Ich habe seitdem oft

und Viel von Dir gehört, theils durch Schumann, theils durch Bennett, am ausführlichsten in Klingemann's letztem Briefe, worin er mir einige Deiner Soirées beschreibt, worin Du Scarlatti, Händel und Bach spielst — das muß ja herrlich sein. Und noch viel herrlicher ist's, daß er ein Wort von neuen Etüden fallen läßt, die Du darin spielen willst; also hast Du endlich wieder welche geschrieben; Du kannst Dir nicht denken, mit welchem Verlangen ich sie erwarte, und wie ich mich darauf freue, endlich wieder einmal etwas Neues zum Studiren und zur Erquickung zu bekommen. Denn was sonst jetzt von neuer Claviermusik herausgekommen ist, kann ich mich nicht überwinden, mehr als einmal durchzuspielen; es ist verzweifelt leer und traurig, und gewöhnlich langweilt mich's schon auf der ersten Seite; Thalberg's Sachen als Compositionen mißfallen mir geradezu, und die guten Clavierstücke, die darin sind, scheinen mir zu gar nichts zu nützen; es steckt keine Seele dahinter, ich kann ebensowenig etwas von dieser Musik spielen, wie ich mich je zu einer Kalkbrenner'schen Note habe entschließen können, es ist mir wider die Natur, und ich komme mir gleich ordinär vor, wenn ich solch Fingerwerk mit ernsthaftem Gesicht spielen will. Auch Chopin's neue Sachen gefallen mir nicht recht, und das ist ärgerlich. Da thut eben so ein Wort von neuen Etüden und die Erinnerung an die alten doppelt wohl; wann werden wir sie denn bekommen, und werden es mehrere Hefte? Deine Frau darf ich nun wohl gar nicht anreden, denn die zürnt mir gewiß sehr arg, und ich bin eigentlich ein wenig bang. Doch aber rede ich sie an, und zwar nur, um von meiner

Frau zu sprechen. Ich möchte sie bitten, auf die ihren Zorn (den ich wohl verdient habe) nicht zu übertragen, der gut zu sein und sie ein wenig lieb zu haben, wenn sie sie einmal kennen lernt, und wahrlich, meine liebe Cecile verdient's, und ich glaube, ich brauchte eigentlich Deine Frau gar nicht darum zu bitten, sondern sie ihr nur vorzustellen und zu sagen, das ist die Cecile, das andere findet sich dann schon von selbst. Und weißt Du auch, daß es schon möglich ist, daß ich sie Euch bald bringe? Es sind mir Anträge von Birmingham zur Direction meines Paulus beim dortigen Musikfeste gemacht worden, und ich habe große Lust sie anzunehmen, obwohl ich noch nicht ganz entschieden bin. Wäre das, so würde ich gegen den Herbst hin, vielleicht schon Mitte August nach London kommen — aber wirst Du dann auch in England sein? Das ist ja gewöhnlich die Zeit Deiner Abwesenheit, und zu Schade wäre es, wenn wir einander verfehlten. Ich kann Dich darüber freilich nicht um Nachricht bitten, denn ein solcher Correspondent, wie ich bin, soll nur um Verzeihung und nicht um Antwort bitten; aber sag an Klingemann ein paar Worte darüber, er schreibt mir wohl bald; und solltest Du einmal eine freie Minute haben, und mich durch einige Zeilen erfreuen können und wollen, so adressire sie den ganzen Sommer nach Frankfurt an M. J. Herz, ich erhalte sie dann sicher. Wenn wir uns in diesem Jahre, wie ich fest hoffe, wiedersehen, so denke ich Dir auch mehreres Neue vorlegen zu können; ich habe in der letzten Zeit viel gearbeitet, und denke jetzt noch fleißiger zu werden. Ein neues Liederheft, das in diesen Tagen herauskommen muß, schicke ich Deiner Frau

sobald ich es habe. Und nun Lebwohl, mein lieber, lieber Freund; sag Deiner Frau und den Kindern, wenn die sich meiner und der Nelken noch erinnern, meine Grüße. Siehst Du Klingemann, so sag ihm, daß ich ihm nächstens schreiben will, vielleicht von Straßburg aus, wohin ich morgen gehen will (dann nach Freiburg und Basel, dann nach Frankfurt zurück). Und jetzt, wo ich schließen soll, ist es mir, als hätte ich Dir erst noch Alles zu sagen.

Bleibe mir gut und vergiß nicht

Deinen

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Mendelssohn ging im September nach Birmingham, wo er das Musikfest dirigirte. Zu beiderseitigem Bedauern verfehlte er bei dieser Reise Moscheles, der schon im August nach Deutschland gereist war.

Leipzig, den 12. Dezember 1837.

Lieber Moscheles!

Verzeih mir mein langes Stillschweigen; Du weißt, wie es bei mir nie aus Mangel an Andenken, nur an Zeit oder Stimmung kommt. Auch jetzt noch bin ich der Stimmung nach noch gar kein rechter Briefschreiber, habe gar zu viel zu erleben in mir und um mich; dies Jahr, mit Allem, was es mir gebracht hat, ist wohl das schönste meines Lebens, und noch täglich genieße ich von Neuem, was ich ihm Alles verdanke. Aber eben da fehlt mir immer zum Schreiben oder

Beschreiben die Lust oder Fähigkeit, ich weiß es nicht zu sagen. Es wird Dir genügen, wenn ich Dir erzähle, daß ich mit meiner Cecile seit 8 Tagen endlich in unserer neuen, eignen Wohnung eingezogen bin, daß wir uns unser ganzes Hauswesen behaglich und nett eingerichtet haben, daß inzwischen schon 8 Abonnements-Concerte und der Messias in der Kirche aufgeführt sind, daß ich mancherlei Arbeiten im Kopfe und einige auf dem Papier habe, daß also meine Beschäftigungen immer dieselben, die Unruhe manchmal größer ist, während mich Alles das gar nicht mehr verwirrt oder beunruhigt, eben weil ich zu Hause ruhig und glücklich bin. Darum hoffe ich auch, Du werdest mir das lange Stillschweigen verzeihen und mir nicht mehr gram darum sein, wenn Du es gewesen bist (wie ich nicht hoffe). In den letzten Tagen hast Du mir sehr frohe Stunden und große Freude durch Deine neuen Etüden gemacht, von denen mir Kistner den ersten Abdruck zuschickte. Schon früher hatte ich vom Stecher mir immer die einzelnen Blätter bringen lassen, die er gerade missen konnte, aber das gab mir nur eben die flüchtigste Bekanntschaft, keine ordentliche, ich war aber zu neugierig darauf; auch jetzt habe ich meinen Abdruck, nachdem ich eine Menge Fehler corrigirt, wieder zurückgeben müssen, denn Kistner ist übertrieben ängstlich damit und verzögert immer noch das endliche Erscheinen. Aber ich habe doch nun das ganze Werk einen Tag lang in Händen gehabt, und mich so recht daran erfreuen können. Sobald ich sie haben kann, nehme ich mir vor, mal wieder ordentlich Clavier zu üben, und sie recht einzuspielen; denn seit langer Zeit ist es die erste Claviermusik, die mir Lust macht sie zu

spielen und wieder zu spielen; Du glaubst nicht, was mir das für ein Genuß ist, mal wieder neue Musik zu lieben. Ich kann Dir nichts recht Einzelnes schreiben, da ich die Noten nicht vor mir habe, doch soviel, daß eigentlich von dem esprit de contradiction meine größten Freunde anfangen; das ganze Des dur-Stück ist so lustig, aber wenn's am Ende nach D dur geht, muß ich immer lachen, wenn die ganze Geschichte ebenso wieder in D dur kommt, und dann wieder in Des dur und dann der letzte Tact *fff* ist prächtig; und ganz Du ist die zärtliche in G dur, als ob ich Dich sähe und hörte, sprechen oder spielen, so kommt sie mir vor; und mein größter Liebling ist das Kindermärchen; so graziös und zierlich, und namentlich wenn der Baß ganz unten die Melodie verdoppelt, wie ein dickes Fagott oder sonst ein Brumminstrument, und der erste Uebergang nach B dur, und die Rückkehr nach Es, und der letzte Schluß leggiero, das ist mir alles unvergeßlich; daß mir das Bacchanal und die Terpsichore gefallen, kannst Du Dir denken — und alle thun es gar zu sehr. Am meisten frappirt mich der große Unterschied zwischen diesen und den früheren Etüden, die ich drum nicht weniger liebe; aber diese sind wieder für eine ganz andere Stufe von Spielern gemacht, weit über den früheren; alle Schwierigkeiten sind schon Nebensache geworden und der Hauptgrund liegt inwendig. Nun, habe tausend Dank dafür, und erfreue uns Alle mit vielen solchen und ähnlichen Werken. — Du warst in Hamburg den Sommer; ist denn irgend was gutes Musikalisches zu hören? Ich bin durch die hiesigen Concerte in einige Berührung mit Hamburger Componisten gekommen, aber es war nicht viel Erfreuliches dabei. Ueberhaupt fehlen gute

neue Sachen, in allen Fächern, daran laboriren auch unsere Concerte hier. Diesen Winter reißt die Clara Novello uns heraus, die dem Publicum eine neue und sehr liebe Erscheinung ist; sie macht la pluie et le beau temps. Aber was soll man neues von Symphonien geben?

Darf ich denn hier ganz unten Deine liebe Frau anreden und ihr folgendes Lied herschreiben[1])?

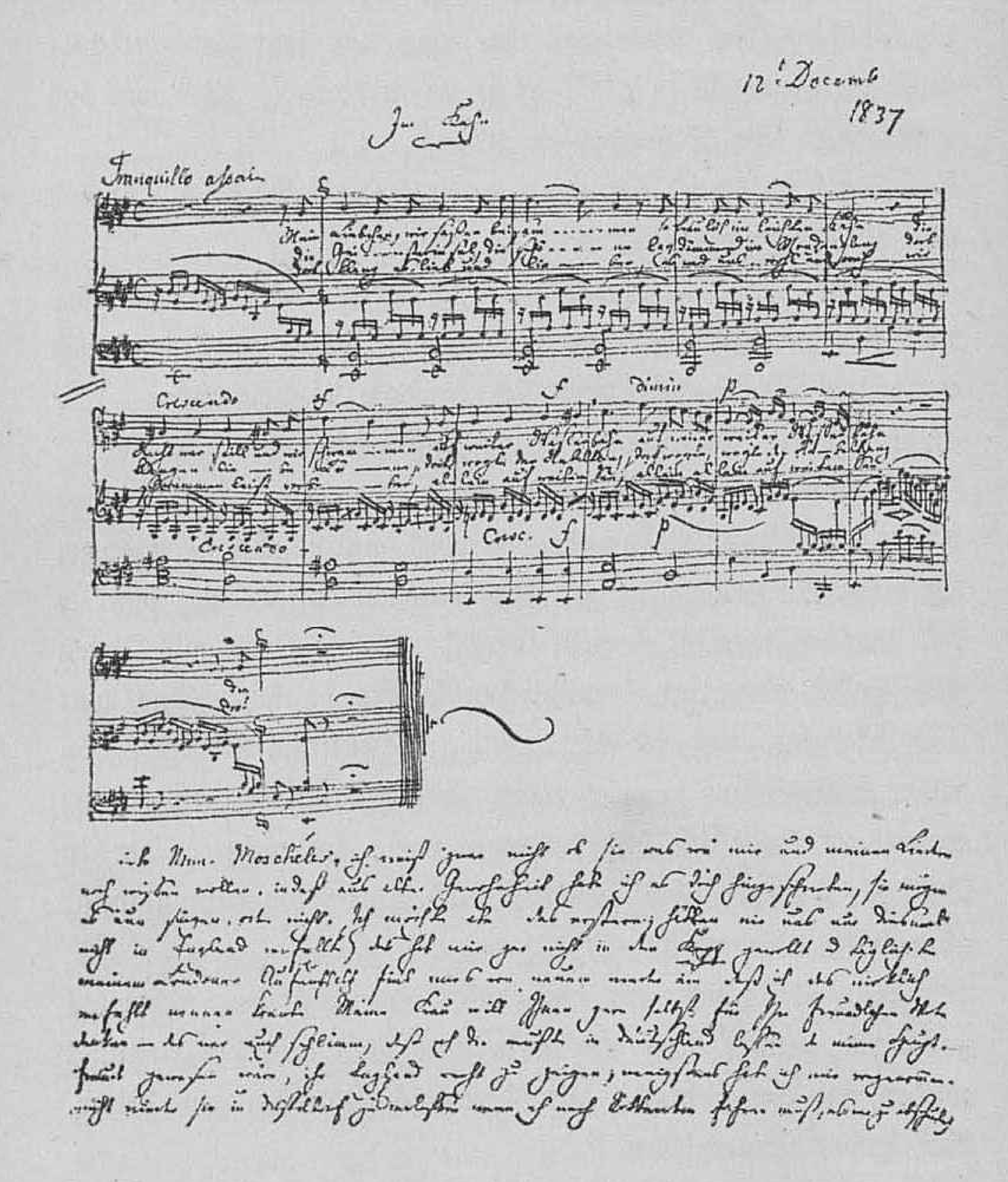
Liebe Madame Moscheles! Ich weiß zwar nicht, ob Sie was von mir und meinen Liedern noch wissen wollen; indeß aus alter Gewohnheit habe ich es doch hingeschrieben, Sie mögen es nun singen oder nicht. Ich möchte aber das erstere; hätten wir uns nur diesmal nicht in England verfehlt; das hat mir gar nicht in den Kopf gewollt, und täglich bei meinem Londoner Aufenthalt fiel mir's von neuem wieder ein, daß ich das wirklich verfehlt nennen konnte. Meine Frau will Ihnen gern selbst für Ihre freundlichen Worte danken. Das war auch schlimm, daß ich die mußte in Deutschland lassen, da meine Hauptfreude gewesen wäre, ihr England recht zu zeigen; wenigstens habe ich mir vorgenommen, sie nicht wieder in Düsseldorf zu verlassen, wenn ich nach Rotterdam fahren muß; es war zu abscheulich.

Nun bleibt mir nur noch das kleine Plätzchen, Lebewohl zu sagen, und, wenn es Muße und Zeit erlauben, einmal wieder um ein Lebens- und Freundschaftszeichen zu bitten. Auf frohes Wiedersehen.

F. M.-B.

---

[1]) S. das Facsimile auf S. 148.


12t Decemb
1837
Tranquillo assai
Crescendo
Cresc.
Moscheles

Moscheles schreibt am 23. December 1837:

„Liebster Felix!

Dein liebenswürdiger Brief vom 12. d. kam wie ein Lichtstrahl durch einen Herbstnebel in mein Haus. Wäre ich durch jene Nebel, wie sie hier nisten, zur Landeskrankheit, dem spleen geneigt, Deine gemüthlichen Zeilen hätten mich auf lange Zeit kuriren müssen.

Dein Lob über meine Etüden thut mir recht wohl. Ich glaubte nicht für die Menge schreiben zu müssen; daß ich aber berufen sei für die geringere Zahl der Auserlesenen zu schreiben, wagte ich nicht mir zuzutrauen. Daß Du mir nun Bravo zurufst, bestärkt mich etwas in dem Glauben an meine Kraft. Besonders wohl thut es mir, daß Du mit Deinem Kennerblick gleich das herausgehoben hast, welches ich für meine glücklicheren Eingebungen halte.

Wir halten noch immer an unserem Bedauern, Dich weder in Birmingham noch in London gesehen zu haben. Dein dortiger Triumph tönt noch allenthalben in England nach. Dein Paulus, Dein Orgelspiel, Dein Klavier-Concert, Alles wird mit einstimmigem Lobe besprochen. Es freut mich, zu sehen, daß Dein Oratorium von der Sacred Harmonic Society für den 8. Januar als „The popular Oratorio“ angekündigt ist.

Wir sogenannten Direktoren der philharmonischen Concerte schmachten nach einer Novität im Reich der Symphonien und Ouvertüren. Die Wünsche der Gesellschaft zu befriedigen ist eben so schwer, als weiland die Füllung des Fasses der Danaïden. Für die Einen müßten ein halbes Dutzend Beet-

hovenscher Sinfonies posthumes aufgetischt werden — wären sie auch unvollendet — und für die Anderen müßte jeder musikalische Versuch eines native talent einen Platz in diesen Concerten finden. Du hast uns Deine Adur-Symphonie in Deiner neuen Bearbeitung versprochen, und wir halten Dich beim Wort, nur bitte, laß uns nicht lange warten. Sie ist mein Liebling und es kommt mir vor, als sollte ich einem schönen Mädchen in einem neuen Kleide begegnen, und ich zweifelte, ob sie mir noch besser als früher gefallen könne. Nous verrons — nous entendrons. — Indessen habe ich die Geliebte in ihrem ersten Gewande — die Original-Partitur — in guter Verwahrung und bleibe ihr treu.

Liszt schreibt mir aus Mailand, daß mehrere Compositionen von ihm in London aufgelegt werden sollen, und daß er mir auch eine dediciren will. Mögen meine Finger bis dahin wachsen! Er wünscht dem hiesigen Publikum durch seine Werke bekannter zu werden, weil er England auf seinen Reisen berühren will.

Die Gazette Musicale erhebt Berlioz' Requiem über Alles aller Zeiten. Eine neue Bahn sei eröffnet!? Du kennst meinen Unglauben an dieses Genie; sage Du mir einmal, ob Dir irgend etwas von ihm gemundet hat.

Adieu . . . War Dir mein Schreiben willkommen, so vergelte es bald mit einigen Zeilen.

Dein unveränderlicher Freund

J. Moscheles."

Berlin, den 26. Juni 1838.

Lieber Freund!

Wenn ich heute an Dich schreibe um Dir eine Geschäftsbitte vorzutragen, so habe ich Dich eigentlich doppelt um Verzeihung zu bitten, einmal weil ich Dir so lange nicht geschrieben, und dann wieder, weil ich es jetzt in Geschäften thue. Ich muß dabei sehr stark auf Deine alte Nachsicht und Güte rechnen, sonst würde es mir schlimm gehen. Bewähre sie wieder, lieber Moscheles, und verzeihe mir mein langes Stillschweigen, ebenso wie mein jetziges Bitten. Ich möchte gern einen guten Rath von Dir haben. Du weißt, daß mir Erard vor 5 Jahren einen seiner Flügel schenkte, den ich nach Berlin, dann nach Düsseldorf, jetzt nach Leipzig mitgenommen habe. Durch die vielen Transporte und einige Ungeschicklichkeiten, die dabei vorgegangen sein mögen, hat die Mechanik so gelitten, daß man auf dem Instrumente gar nicht mehr öffentlich, und im Zimmer nicht mit sicherem Anschlag spielen kann. Ich schrieb an Erard, um ihn deshalb um Rath zu fragen; er antwortete, es könne dem Uebelstande nur abgeholfen werden, wenn ich ihm das ganze Instrument zur Reparatur nach England schickte. Dies zu thun war ich nun willens, und habe auch von dem sächsischen Steueramte die Zusicherung, es ohne Eingangszoll wieder nach Leipzig geschickt bekommen zu können, so wie mir Erard schreibt, daß es in England der Fall sein werde. Indeß werden sich die Kosten des Transports hin und zurück doch auf 100 und einige 30 Thaler belaufen, und da dies etwa die Hälfte von dem ist, was mich ein neues auf

dem Continent kosten würde, so möchte ich es nicht unternehmen, ohne zu wissen, ob ich von solcher Reparatur auch wirklich einen wesentlichen Gewinn zu erwarten habe. Dich hierum nun zu fragen, Dich um Deine aufrichtige Meinung zu bitten, ist der Zweck meiner heutigen Zeilen. Du weißt, daß ich im Laufe des Winters mehrmals öffentlich spielen muß, daß ich hierzu, so wie zum behaglichen Musikmachen im Zimmer eines Instruments von vollkommen präcisem, sicherem Anschlage bedarf, das mir antwortet und alles das wiedergiebt, was ich davon verlange: glaubst Du nun, daß dergleichen durch eine Reparatur erreicht werden kann, und thue ich daher Recht, wenn ich das Instrument nach England schicke? Der Ton ist so vollkommen markig und schön geblieben, daß ich mich allerdings glücklich schätzen müßte, wenn die ganz verdorbene Mechanik zu erneuern wäre; aber eben, ob das möglich wäre, ist die Frage. Du hast gewiß oft Gelegenheit gehabt dergleichen Versuche zu beobachten, und wirst mir daher entscheidend antworten können. Glaubst Du, daß es gelingen kann, so wird mir kein Opfer zu groß sein, um ein Instrument von so herrlichem Ton neu zu beschaffen (denn wie gesagt, kann ich es leider jetzt gar nicht mehr brauchen, und habe schon vorigen Winter auf geborgten Flügeln im Concerte spielen müssen, die alle nichts taugten). Räthst Du mir ab, so muß ich mir aus eben dem Grunde bis zum nächsten Winter ein neues anschaffen, und würde dann natürlich die Kosten des Transportes sparen. Ich sollte Dich jetzt nochmal um Verzeihung bitten, daß auch ich Dich mit Fragen und Mühe bestürme, da ich weiß, wie viel und von allen Seiten Du be-

lästigt bist, aber gerade in dieser Sache kann ich keinen Andern fragen, und keines Andern Entscheidung recht trauen, weil Du allein genau weißt, was ich von einem Instrumente verlange und brauche, und zugleich am besten sagen kannst, ob es zu erreichen ist. Und noch eine Bitte: antworte mir sobald Du kannst, da ich, im Falle Du mir zuräthst, das Instrument gern zum October wieder in Leipzig hätte, also jetzt bald dazu thun müßte.

Daß ich seit einigen Wochen mit Frau und Kind hier bei meiner Mutter wohne und mit ihr und den Schwestern ein sehr angenehmes Leben führe, weißt Du wohl durch Schwager Hensel, dessen Briefe, wie natürlich, von Dir und den Deinigen uns wieder erzählen. Daß ich bei meinem diesmaligen Aufenthalt in Cöln recht vergnügt war, kann ich nicht sagen; es schmeckt mir nun einmal nichts mehr, wenn ich's nicht mit meiner Frau genießen kann, mir wird dann so geschäftsmännisch und ungeduldig zu Muthe, daß ich Tag und Stunde der Rückkehr fortwährend berechne und an nichts anderes denken kann. Wir werden hier noch über den nächsten Monat bleiben, und wohl erst im August nach Leipzig zurückkehren. Und Du, reisest Du nicht diesen Sommer? Und wann sehen wir Dich mal wieder in Deutschland und bei uns? So viele sehnen sich danach, die sich nach guter Musik sehnen und dankbar dafür sind. Kämst Du nur einmal wieder! Und was arbeitest Du Neues? Wenn Du mir doch von alledem ein Wörtchen sagen wolltest. Ich habe eine Symphonie in B dur vor und hoffe, ich habe einen Fortschritt im letzten Jahre gemacht. Wenn ich nur zuweilen ein Urtheil wie das Deinige hören

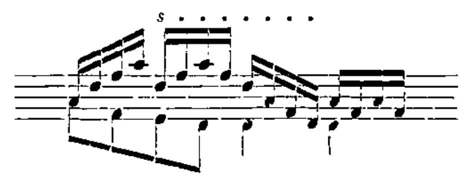
könnte, sollte es noch rascher gehen. Ein Paar neue Violinquartette, eine Sonate mit Violine und eine mit Cello und andere Kleinigkeiten habe ich in diesem Jahre componirt; einiges Neugedruckte, das in England nicht erscheint, liegt für Dich da und wartet nur auf eine Gelegenheit zu Dir zu gehen. Und nun sage ich den Deinigen meine besten herzlichen Grüße, vor allen Deiner lieben Frau, die ich gar zu gern einmal wiedersähe und mit meiner Cecile bekannt machte; sie trägt mir an Euch die schönsten Grüße auf, und freut sich mit mir auf die Zeit, wo uns dieser Wunsch einmal erfüllt werden wird; möge sie nicht zu weit entfernt sein. Bitte, sag auch meinem Schwager, wenn Du ihn siehst, unsere Grüße; ich mache mit Fanny jetzt fleißig Musik, übermorgen singen wir meinen neuesten Psalm in Es dur durch ihre Veranstaltung. Sie spielt besser und meisterlicher, als je. Lebwohl, mein lieber Freund; bleibe mir gut, denk zuweilen an mich und sei glücklich, und mögen wir uns bald einmal wiedersehen!

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Durch die Vermittelung von Moscheles und seiner Frau erhielt Mendelssohn von Erard einen neuen Flügel. Darüber berichtend, sagt Moscheles: „Ich werde selbst ein Instrument für Dich aussuchen, will mir aber alle die schönen Arpeggio-Passagen mit den sich hervordrängenden Klang-Noten, wie

Du sie liebst, darauf denken — kurz, ich will ausprobiren, wie sich die Passage aus Deinem Concerte



darauf macht.“

Berlin, den 11. Juli 1838.

Lieber Freund!

Inliegend schicke ich das Zeugniß für Herrn Hogarth[1]), wie Du es verlangst, an Dich adressirt, mit ein Paar Zeilen an ihn, die ich Dich zuzumachen und sammt dem Zeugniß ihm hinzuschicken bitte, wenn Du letzteres durchgelesen, revidirt, corrigirt und englisirt hast. Denn dies mußt Du mir schon zu Gefallen thun; es wird mir jetzt schwer, eine ordentliche englische Phrase herauszubringen, und solche Zeugnisse werden ja dort so sehr bekannt gemacht (auch wohl gar gedruckt), daß mir es sehr leid thäte, wenn eine englische oder anderweitige Dummheit darin stehen bliebe. Sämmtliche wirf heraus; darum bitte ich Dich und gebe Dir hiermit Autorisation, alles Mögliche zu verbessern, zu verändern und mir

---

[1]) Als Candidat für eine Professorstelle der Musik an der Universität zu Edinburg, hatte Mr. Hogarth sich durch Moscheles an Mendelssohn mit der Bitte um ein Zeugniß gewandt.

einen möglichst guten Stil und Sinn unterzuschieben. From, by, while u. s. w. sind mir jetzt lauter unbekannte Größen, und setzen mich, wie alle vornehmen Fremden thun, in Verlegenheit; zieh' mich heraus, ich bitte Dich. Ich weiß auch nicht, ob ich nicht zu wenig oder zu viel gesagt habe; setze einige sforzando's im ersten Falle, mildere im letzten; kurz, hilf mir nach, wie Du es schon so sehr oft gethan. Und dann will ich nur wünschen, daß es dem Herrn Hogarth zu seinem Zwecke nützlich sein möge. Wie sehr muß ich Dir aber nun danken für den sehr großen Dienst, den Du mir jetzt wieder in meiner Pianoforte-Angelegenheit geleistet hast. Dir und Ihnen, liebe Madame Moscheles, vielen Dank, die Sie mir in Ihrer Nachschrift die Unterhaltung mit Erard und seine Bereitwilligkeit, mir ein neues Instrument zu schicken, so prächtig diplomatisch, wie der Fürst von Putbus, mittheilen, mir aber gewiß hundertmal mehr Freude dadurch machen, als der durch seine Depeschen von der Krönung sämmtlichen Höfen thut. Es ist gar zu freundlich von Ihnen, und ich kann mir's wohl denken, daß der arme Erard verloren war, als Sie die Unterhandlung übernahmen. Soll ich's denn aber so geradezu annehmen? Es ist mir immer, als dürfte ich das nicht thun; und doch habe ich wieder viele Lust, denn ich brauche ein gutes Instrument höchst nöthig. Indessen, meine ich, gäbe es einen Mittelweg, und ich könnte ihm das Piano zur Reparatur schicken, da es am Ende doch möglich wäre, daß er es wieder in ganz guten Stand setzte, und dann wäre uns beiden geholfen; würde nichts vollkommen gutes mehr daraus, so könnte ich das gütige Anerbieten mit dem neuen annehmen. Was

meinst Du, lieber Moscheles? Ich würde mich dann freilich auf Deinen Ausspruch wegen der vollkommnen Brauchbarkeit berufen müssen. Oder findest Du, ich sollte das neue Instrument geradezu annehmen und Erard beim Worte fassen, das mir Madame Moscheles schreibt, und ihm gleich darüber direct schreiben und mich darauf berufen? Ich weiß nicht, ich habe dazu gar keine rechte Form gefunden, obwohl ich daran dachte, und habe nun vorgezogen, ihm gar nicht zu schreiben, bis Du mir hierauf antwortest. Du bist nun schon einmal mein Helfer und Rather, laß Dich's nicht verdrießen. Einstweilen schreibe ich nach Leipzig und lasse das Instrument nach Hamburg an meines Bruders Haus, und von dort weiter nach London schicken, es aber vorher von dem Steueramte besiegeln, da man mir unter dieser Bedingung erlaubt hat, es ohne nochmalige Eingangssteuer zur Reparatur fortzuschicken und zurückzuerhalten; kommt nun dasselbe gesiegelte Instrument, so habe ich den Zoll nicht zu bezahlen; bleibt es aber in England, so kann man das Siegel oder den Stempel dort wieder davon abnehmen, und für ein neues zahle ich, wie natürlich, den Eingangszoll mit Freuden. Ich bitte Dich, sag mir recht bald in ein paar Zeilen, ob ich mich auf Dich berufen soll, ob nicht, denn in jedem Falle möchte ich Erard bald schreiben, um ihm für seine Absicht zu danken, ob ich sie nun gleich annehme oder nicht. Dann bekomme ich auch bald wieder einen Brief von Dir; Du glaubst nicht, wie große Freude mir das macht.

So bleibst Du den ganzen Sommer in England? Wie Schade ist's, daß ich gerade voriges Jahr, nicht dieses statt

dessen, dort sein mußte; wenn ich Dich nicht da treffe, ist mir's gar nicht recht als wäre ich in London gewesen. Daß Döhler ein Löwe war, wundert mich; sein Spiel hat mich eigentlich nur das erste Mal interessirt, nachher war alles sehr kalt und berechnet und fast langweilig; da lobe ich mir Liszt und Chopin; kommt denn der letztere gar nicht einmal nach England? er hat doch mehr Geist im kleinen Finger, als der ganze Döhler vom Kopf zu Fuß — so schien mir's wenigstens. Und Spontini! O ich bitte Dich, schreib mir über den, ich möchte ihn gar zu gern mal in London sehen, wie er sich da ausnimmt. Hört er denn ordentlich bei Musik zu? Macht er gar selbst welche? Oder spielt er auch da den großen Götzen, der höchstens mal einen Musiker frißt, weiter aber keine Miene verzieht? Und hat er sich mit allen seinen Orden behängt? Wie war denn Bennett's neues Concert im Philharmonic, von dem er mir schreibt? und wie sang Mrs. Shaw diese Saison? Du weißt, daß letztere nach Leipzig kommt, sag mir doch ein Wörtchen von ihr. Der Erfolg, den die Novello hier gehabt hat, ist wirklich ganz merkwürdig. Lebewohl.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Moscheles schreibt:

„Bennetts F moll-Concert ist vortrefflich gearbeitet. Es wurde im letzten Philharmonischen Concert mit Wärme aufgenommen; daß Du sein Vorbild bist, läßt jeder Takt erkennen.

Ich habe auch Bekanntschaft mit Henselt's Studien gemacht. Ich finde sie sehr interessant, auch nützlich zur Uebung, obschon seine Manier beschränkt und seine Formen nicht mannigfaltig sind. Ich habe so einen romantisch klagenden verliebten Componisten lieber, als die übermüthigen frechen Welterstürmer und Harmoniepeiniger. Chopin's neue Studien haben auch vielen Reiz für mich, obschon manches darin ist, was mir von einer flüchtig gemachten Schule zu zeugen scheint. Diese neuen Studien gefallen mir besser als seine früheren. Spielen hörte ich jedoch Chopin nie."

Leipzig, den 28. October 1838.

Lieber Freund!

Deinen lieben Brief, für den ich Dir auf's herzlichste danke, brachte mir Bennett vorige Woche. Habe tausend Dank dafür, daß Du mir immer so freundlich bleibst, mir es auch zuweilen sagst; ein Brief von Dir thut mir immer für lange hinaus wohl, und was Du mir über Dich und über Andere schreibst, ist alles immer so prägnant und so ganz Du, als hörte ich Dich sprechen und gäbe Dir Recht, und freute mich daran. Wäre ich ein bischen milder, und ein bischen gerechter, und ein bischen gescheuter, und noch viele andere Dinge ein bischen mehr, so könnte ich auch solch ein Urtheil haben; aber ich ärgere mich immer gleich so sehr und werde unbillig, während Dir das Gute lieb und das Schlechte doch noch der Besserung werth scheint. Vor allem aber freut mich, daß Du neue Werke schreibst; wie freue ich mich auf das Concert. Aus

welchem Tone geht es? In welcher Form ist es? Wie schwer ist es? Wann werden wir's erhalten? Das möchte ich Alles wissen. Und hast Du außerdem zeither Etwas componirt? Und was? Mich haben die fatalen Masern, wie Du dies gedacht hast, sehr zurückgebracht. Noch jetzt sind meine Augen nicht wieder ganz frei, und namentlich bin ich noch so reizbar, daß jede kleine Anstrengung mich gleich ganz ungewöhnlich mitnimmt. Noch dazu geht's bei mir zu, wie auf der Accise oder beim Bäcker, und drei Wochen, in denen ich nicht schreiben und ausgehen kann, richten eine solche Verwirrung an, daß ich mich noch jetzt nicht aus alle dem Wust finde. Ich hatte mehreres herausgeben wollen in der Zeit, und sitze nun noch immer da, Stimmen zu corrigiren, Tempos zu bezeichnen, und wie alle die Odiosa heißen mögen, die sich so grimmig rächen, wenn man sie vernachlässigt. Drei neue Violinquartette habe ich gemacht, die ich Dir gern zeigte, weil sie mir lieb sind und ich so gern Dein Urtheil darüber hörte; auch eine neue Symphonie denke ich bald zu beendigen. Meine Sonate und das andere Clavierstück in H moll kommen Dir vielleicht dort zu Gesicht; da mußt Du nachsichtig sein und eine grüne Brille der Kritik aufsetzen.

Meines Instrumentes wegen habe ich eine große Bitte an Dich. Du fragst mich, wie ich damit zufrieden bin, und ich habe außer dieser Frage nicht das Geringste darüber gehört, seit es von Hamburg abgegangen ist. Im Juli habe ich gleich, Deinem Rath gemäß, an Erard geschrieben, ihm für seine gütige Absicht, die ich durch Dich erfahren, gedankt, ihm gesagt, wie sehr ich mich auf ein neues Instrument freuen

würde; am 10. August ist das alte von Hamburg abgegangen; ich habe aber keine Zeile Antwort von Erard, keine Bescheinigung des Empfangs, nichts. Nun bitte ich Dich, mir mit umgehender Post in einigen Zeilen bestimmt zu sagen, wie es damit wird, ob ich mein altes wiederbekomme, ob ein neues, wann es von London abgehen soll, ꝛc. Ich muß mich jetzt hier mit einem sehr elenden alten Miethclavier behelfen, und es fällt mir schwer. Also bitte ich Dich dringend um Antwort, und um nochmalige gütige Nachsicht mit aller Belästigung.

Hier haben wir jetzt einen ganzen englischen Congreß; Madame Shaw hat sich mit ihrem schönen Gesang schon viele Freunde gemacht. Auf Bennett's neue Sachen ist das Concertpublicum auch sehr gespannt; außerdem hat er noch zwei junge englische Musiker mitgebracht; Clara Novello war auch wieder hier und hat ein volles Concert gegeben. Bei der Gelegenheit hat sich eine Menge Rivalität und sonstiges böses Künstlerblut an den Tag gelegt, das ich lieber weder am Tage, noch in der Nacht, noch in der Welt wünschte. Ueberhaupt, wenn die guten Musiker anfangen sich herunter zu machen, anzufeinden, heimlich zu beißen — am liebsten möchte ich da gleich die Musik abschwören — oder vielmehr die Musiker; ich komme mir gleich so schuhflickermäßig vor. Und doch scheint es so Mode zu sein! Sonst dachte ich, nur bei den Stümpern; aber jetzt sehe ich bei Allen, und nur ein ordentlicher Charakter schützt vor dem Beispiel, und ein ordentlicher Kerl, der es verachtet. Doch wird Einem aber auch das Gute wieder mehr lieb, und man freut sich doppelt über das

Gegentheil, über gute Kunst und gute Künstler und über Briefe von Dir, und es ist doch gar nicht so übel in der Welt.

Lebe wohl für heut, mein lieber, lieber Freund, grüße Deine Frau von mir und der meinigen viel tausendmal; wie wünschte ich, daß wir bald einmal zusammen kämen. Grüße Deine Kinder auch von mir und leb wohl.

Immer Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Das von Moscheles schon im August ausgesuchte Klavier ging erst am 3. November von London ab. Wie es mit dem Eingangszoll wurde, geht nicht aus der Correspondenz hervor. Der sächsische Stempel ließ sich nicht auf das neue Instrument übertragen, nur die Aufschrift (als Geschenk ꝛc.) wurde mit dem alten Datum wiederholt.

Moscheles componirt ein Pastoralconcert und schreibt darüber:

„Du kannst Dir denken, wie behutsam ich sein mußte, um nicht an die Pastoral-Sinfonie wie an einen Felsen zu stoßen und daran zu scheitern. — Giebt es aber doch Gebäude von verschiedenen Dimensionen; wenn man nicht Kirchen bauen kann, baut man Kapellen. So faßte ich den Entschluß. In meinem Concerte folgen die Stücke so: Andantino con moto $^3/_8$, in ländlicher Feiertagsheiterkeit; Alles im Dorfe, vom Knechte zum Pächter, putzt sich sonntäglich heraus. Daran

schließt sich ein Allegretto in F dur $^2/_4$ Takt, worin Schalmeienklänge und Frohsinn sich Luft machen; ein Brautpärchen schwelgt dabei in süßen Hoffnungen, bis die Kirchenglocke die Gemeinde ruft und die Andacht in stiller Feier beginnt; ein Adagio in H dur soll dieses ausdrücken. Daß das Brautpaar sich für ewig dabei verbindet, versteht sich von selbst. Nach beendigter Gottesverehrung laden die früheren Klänge, wie aus der Ferne, zu unschuldsvollen Scherzen ein; das frühere Allegretto tritt wieder auf, aber jetzt in D dur, lebendiger sich drängend; ein Oktaven-Sturm hebt die Füße der Bauern im Wirbel des Tanzes; endlich hält das Ehepärchen auf modestere Art seinen Ehrentanz in D dur $^3/_8$, und das ländliche Fest endet gemüthlich."

Leipzig, den 10. Dezember 1838.

Mein lieber Freund!

Habe tausend Dank für Deinen lieben letzten Brief, für die viele Mühe, die Du Dir meines Instrumentes wegen gegeben hast, für alles Liebe und Gute, das Du mir immer erzeigst. Das Instrument danke ich doch eigentlich Dir allein, oder vielmehr Dir und Deiner Frau, die so fein und diplomatisch mit Erard zu sprechen wußte, und jetzt, wo ich täglich mit Wonne darauf spiele, und mich an dem dicken, vollen Ton mehr und mehr freue, seh' ich erst ein, wie unlieb mir's gewesen wäre, mich an andere Instrumente gewöhnen zu müssen, an dünnere Töne, seh' also, wie verpflichtet ich Dir

11*

bin, lieber Moscheles. Eben für Das, wie für Alles, kann ich nur sagen, habe Dank — Du weißt schon, daß es vom Herzen geht. Das wichtigste in Deinem Briefe war mir das von Weimar; aber weiß Gott, mir wird's schwer, darauf eine ordentliche Antwort herauszukriegen. Denk ich an London, an Dein Leben dort, an der Spitze einer solchen Musikwelt, unabhängig, reich an ewiger Bewegung und Oeffentlichkeit, und dagegen an Weimar, an den kleinen deutschen Hof, und den noch kleineren deutschen Hofmarschall und die Intendanz, die nichts intendirt, und die Beschränktheit in allem und jedem — so wär's toll, wenn ich Dir zureden wollte. Denk ich wieder, daß Du mir früher sagtest, Dein Wunsch sei nie gewesen, ganz in England zu bleiben, Du wollest in einigen Jahren ins Vaterland zurückkehren, dort Deiner Kunst und Deinen Freunden zu leben (und ich glaube, ich würde auch so an Deiner Stelle fühlen); und denk ich daran, daß in Deutschland eine Stadt ziemlich so gut ist, wie die andere, alle klein, aber heimisch, und daß die Stelle von den deutschen Stellen eine der besten ist, daß es schön wäre, wenn Du eine Kapelle zu Deiner Verfügung hättest; wenn gerade Du Hummel's Platz einnähmest, wenn wir einen Künstler wie Dich in Deutschland hätten — dann kann ich mir nicht helfen, dann muß ich zureden. Die geselligen Verhältnisse sind, soviel ich weiß, sehr eingeengt in Weimar; die Gesellschaft, die zum Hof gehört, ist die beste, fast die einzige; die hat auch jetzt noch etwas Interessantes, Geistreiches an sich von ehemaligen Zeiten her, freilich nimmt es ab — ob sich Deine Frau da gefallen würde, scheint mir ganz ungewiß. Dagegen soll die Kapelle vortrefflich sein,

auch die Sänger beim Theater gut, die Großherzogin soll sich für Einen todtschlagen lassen, den sie einmal hat, und lieb hat, und selbst recht musikalisch sein — zu thun soll nicht viel sein, doch Gelegenheit genug, was Gutes zu thun — alles das könnte Dir zusagen. — Ich weiß eben nicht, was ich antworten soll; es wäre doch gar zu herrlich, wenn ein Musiker wie Du in Deutschland lebte und wirkte — aber es klingt zu eigennützig, wenn ich Dir zurede; und doch ist's wieder zu uneigennützig, wenn ich abrede. — Wär's nicht vielleicht das Beste, Du kämst einmal selbst, und sähest Dir die Sache an? In acht Tagen kennst Du die ganze Geschichte auswendig! Du sähest die Stadt, die Gesellschaft, hörtest die Kapelle, Du machtest Deine Bedingungen oder hörtest die ihrigen, und wüßtest dann genau, wie es ist. Könnte das nicht einmal geschehen? Wenn Du's jetzt nur nicht ganz von der Hand wiesest, da wäre schon viel gewonnen. Bitte, schreib mir bald wieder über diesen Gegenstand, der mir sehr nahe geht.

Habe Dank für Deine liebenswürdige Beschreibung Deines neuen Concerts, aber wie freue ich mich nun darauf, es selbst kennen zu lernen! Kommt es denn nicht bald hierher? Etwa zum Stich? Und wenn nicht, könnte ich dann nicht einmal bei Gelegenheit eine Abschrift erhalten? Wenn ich einmal so ein Manuskriptstück von Dir hier spielen könnte, das wäre doch ganz prächtig. Ich bin ziemlich faul die letzte Zeit gewesen; von den Masern ab bin ich gleich so stark in's Dirigiren gekommen, daß ich fast nichts, als das thue, und mich dann wieder ausruhen muß. Doch habe ich eine neue Sonate für Klavier und Violoncell gemacht, und nächstens sollen drei

Violinquartette erscheinen. Wenn die vier Sachen heraus sind, schicke ich sie Dir gleich, und hoffe, Du sagst mir Deine offene Meinung darüber; aber Du mußt mich auch wieder ein bischen tadeln, und mir sagen, was Du anders willst, was ich besser hätte machen sollen; Du bist jetzt gar zu nachsichtig mit mir und sagst mir blos Lob.

Nun genug für heut! Grüß Deine liebe Frau und Deine Kinder; bleibt mir gut und denkt zuweilen an mich, und bitte, schreib auch bald wieder

Deinem treuen

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Ich habe vergessen, Dir eine Bitte zu thun. Unser Concertmeister F. David hat die Absicht, nächsten März nach London zu gehen und wünscht dort öffentlich, womöglich im Philharmonic aufzutreten. Könntest und wolltest Du ihm dazu verhelfen? Ich habe ihm versprochen, Dich darum zu bitten, und da er ein ganz vortrefflicher Virtuose ist, einer der allerbesten, die wir jetzt in Deutschland haben, und auch seine Compositionen Dir Freude machen werden, da sie dankbar, brillant und dabei doch schön gemacht und gedacht sind, da er mir endlich ein sehr lieber Freund ist, so hoffe ich, Du werdest seinen und meinen Wunsch erfüllen.

Leipzig, den 13. Januar 1839.

Lieber Freund!

Ich schreibe Dir heut, um zwei Bitten zu thun. Du warst einmal so freundlich mir anzubieten, Dich meiner Manuscripte in England anzunehmen und sie durch Deinen Einfluß dort besser anzubringen, als ich es kann (oder sie verdienen); davon hätte ich nun nimmermehr Gebrauch gemacht, wenn nicht jetzt gerade ein eigner Fall wäre, der mich fast zwingt, Deine Güte in Anspruch zu nehmen; nämlich beifolgende vierhändige Ouvertüre sollte in Bonn bei Simrock und zugleich bei Mori erscheinen, und der Termin der Publikation war ziemlich nahe, als ich von ihm (Mori) vorgestern einen Brief erhalte, worin er sich auf seine gewohnte curiose Weise ausdrückt, und mir's unmöglich macht, ihm das Stück zu schicken. Nun würde mich's aber ärgern, wenn er dadurch erlangte, daß es in England gar nicht erschiene, und ich frage Dich also: kannst und willst Du etwas dazu thun, um es dort erscheinen zu lassen, bei wem Du willst, nur nicht bei Mori. Aufs Honorar kommt mir's nicht sehr an. Wenn Du das Stück ansiehst, so wirst Du sehen, daß es aus früherer Zeit ist, daher auch op. 24 heißt; es ist ein Stück, was ich für Blasinstrumente (Harmonie) componirte, und was jetzt herauskommen soll, weil ich dachte, es möchten manche Leute Vergnügen davon haben, da es leicht ist, und da ich einiges darin gern habe. Wenn Du nun mir die Bitte erfülltest, würde ich wünschen, daß es bloß Duett for 2 performers genannt würde (nicht Ouvertüre), und unten auf dem Titel

bemerkt, daß es aus op. 24 arrangirt wäre. Noch muß ich Dich bitten, mich womöglich recht bald irgend einen Bescheid wissen zu lassen, da ich nach Bonn geschrieben habe, um die Publikation aufzuschieben, bis ich von Dir Antwort habe, und sie dorthin weiter geben kann (wegen des Titels). Verzeih nur die Belästigung, es ist eigentlich ein bischen toll, daß ich Dir so was zumuthe; aber wie gesagt, Du hast selbst Schuld, wenn ich unverschämt bin. Auch Novello hätte ich nicht gern zum Verleger davon; Mori aber, wie gesagt, in keinem Fall; lieber müßte es gar nicht in England erscheinen, als bei ihm; übrigens bin ich gar nicht böse auf ihn, er ist zu eigenthümlich und bleibt nach wie vor My dear Sir.

Die zweite Bitte betrifft die, die ich in meinem vorigen langen Briefe wegen David that. Könntest Du mir darüber irgend einen Bescheid geben? Es wäre ihm ein großer Gefallen. Er hatte sich gleichzeitig an seine Schwester, Madame Dulcken, brieflich gewandt, sie gefragt, ob sie ihm riethe im März auf 6 bis 8 Wochen nach London zu kommen, ob er würde im Philharmonic mit seinem neuen Concerte auftreten können, ob sie glaubte, daß er freundlich aufgenommen werden würde ꝛc., hat aber bis jetzt keine Antwort von ihr erhalten. Ich hatte Dich gebeten, Dich bei den Philharmonikern für ihn zu verwenden, da er ein ausgezeichnetes Talent, in Spiel und Composition ausgezeichnet, und mein sehr lieber Freund ist; da ich hoffe, auch Du werdest Freude haben, solchen guten echt deutschen Musiker kennen zu lernen. Da nun die Zeit heranrückt, und er sich vorbereiten müßte, wäre es mir sehr lieb, wenn Du mir für ihn hierüber ein paar Worte mit-

theilen wolltest. Freilich hätte ich auch so gern über alle die anderen Punkte jenes langen Briefes, besonders über den Weimarischen einige Zeilen von Dir; aber darum darf ich Dich heute nicht quälen, es ist schon ohnedies genug der Quälerei in diesem Briefe. Verzeih es!

Und grüße Deine Frau sehr vielmal von mir und Cecile ganz apart. Und grüße die Kinder alle. Und dem Felix gieb ein Stück Pudding von mir. Weißt Du, daß ich in diesen Tagen große Lust bekam, im April auch auf vier Wochen nach London zu kommen (im Mai muß ich wieder an den Rhein). Es wäre sehr unvernünftig, aber nicht minder schön, und ich könnte meine Frau so prächtig mitbringen; wie gesagt, ich hatte die größte Lust — aber ich fürchte, dabei wird es auch bewenden. Aber Lebewohl! An Klingemann habe ich einen furchtbar langen Brief geschrieben, er mir einen ganz winzig kleinen dieser Tage, aber grüß ihn doch sehr viel. Und Lebewohl!

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Moscheles schreibt am 29. Januar 1839:

„Liebster Freund! Hiermit erhältst Du das jüngste Kind meiner Laune, mein Pastoralconcert. Es hat noch nicht das Licht der musikalischen Welt erblickt und es steht auch noch zu fragen, ob es einst eine Rolle in der geistigen Gesellschaft ähnlicher Schöpfungen spielen wird. Daher überlasse ich es einstweilen Deiner freundlichen Obhut — in Deinen Händen kann es nicht untergehen.“

Moscheles verkaufte das besprochene opus 24 an Addison and Beale und es wurde unter dem Namen „Military Duett“ publizirt. Er schreibt, er habe sich erlaubt einige Noten im Arrangement bequemer zu stellen, damit dem Werke nichts im Wege stehe, um bei den young ladies populär zu werden.

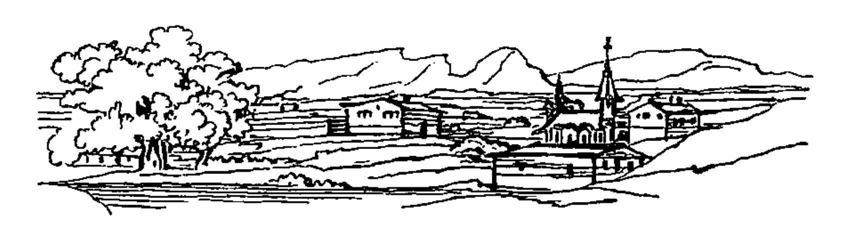
David spielte in dem erwähnten Concert des Philharmonic am 18. März und hatte den glänzendsten Erfolg. Sowohl dort, als in allen anderen Concerten wurde die Reinheit seines Spiels, wie seine meisterhafte Technik warm anerkannt. Alles, was Mendelssohn über seine persönlichen und künstlerischen Eigenschaften geschrieben hatte, wurde von Moscheles und seinem Bekanntenkreis durchaus bestätigt. Er wurde bald der Liebling in Chester Place, und der Same zu der Freundschaft zwischen Moscheles und David wurde damals gesäet, der später keimte und so schöne Früchte trug, als sie Beide am Leipziger Conservatorium 24 Jahre lang zusammenwirkten.

Leipzig, den 27. Februar 1839.

Mein lieber Freund!

Jetzt habe ich Dir für so viele liebe, schöne, freundliche Dinge auf einmal zu danken, daß ich gar nicht weiß, wo ich anfangen soll. Nach der Zeitordnung soll's gehen; da ist nun zuerst Dein lieber Brief vom 18. d. M., der sich mit dem meinigen kreuzte, der mir aber die fatale Masernnachricht von Euch brachte; wie unangenehm muß es für Euch alle, namentlich für Deine liebe Frau gewesen sein; und doch ist's besser

sie als Kind abzumachen, als wie wir hier, sedate vernünftige Eheleute, die Kinder erziehen und Oratorien dirigiren wollen, und statt dessen im Bette liegen müssen. Indeß geht es uns jetzt auch wieder ganz wohl, Gottlob, und ich bin auch endlich über den Concertwust hinweg zu eignen Arbeiten gekommen, und da ist mir immer wie dem Fisch im Wasser. Nun kommt aber Nr. 2, der Brief mit dem Pastoralconcert (Hear, hear); dieser Thurm läutet soeben fis, gis, dis und



dis, gis, fis. Lieber Moscheles, habe tausend Dank, daß Du so gut und liebenswürdig mit mir bist, und mir Dein Werk anvertraust und mich so dadurch erfreust. Ich weiß nicht, wofür ich Dir mehr danken soll; am meisten aber, daß Du mir's überhaupt geschickt hast, und dann, daß es Dein eignes Manuscript ist, das Du mir anvertraust, und dann für alle die Freude. Es ist seitdem kein Tag vergangen, wo ich es nicht zwei- bis dreimal nacheinander durchgespielt hätte, und jedesmal mit steigendem Vergnügen. Um es aber ganz wegzuhaben, muß ich es mit Orchester hören, das merke ich wohl, und das wird morgen über 14 Tage geschehen, im Concert zum Besten unseres Orchesterpensionsfonds. Wir sparen uns dazu immer aparte Leckerbissen auf, und so habe ich denn seit

Deiner ersten Nachricht das Pastoralconcert mit lautem Jubel dazu versprochen. Nun habe ich aber desperat viel zu studiren bis dahin, denn schwer ist es wie sechs andere; und noch dazu darf man die Schwierigkeit gar nicht hören, sondern muß alles so lustig und duftig und leicht klingen, als ging es alles von selbst. Hieran knabbere ich nun, wie gesagt. Bis jetzt geht's noch miserabel, namentlich hört sich das Ende vom adagio noch gar nicht ordentlich an, und will mir nicht gelingen, und bei der allerliebsten zweistimmigen Tanzpassage ist's, als tanzte ein Mädchen mit drei Beinen und ein Bursch mit einem, und das war wohl nicht die Absicht. Auch im Anfang treffe ich zuweilen unten c, und dann zur Abwechselung oben g, was Dich nicht delectiren würde, aber ich habe doch Hoffnung, denn es liegt alles in den Fingern, und ist deren Schuld, wenn's nicht gehen will, und sie haben sich seit vorgestern viel gebessert, und ich weiß, glaub ich, wie es sein soll, das ist die Hauptsache. Was ist das für ein netter Dudelsack mitten drin, und die zarte Flöte am Ende vom adagio, und wenn der 3/8-Takt mir nichts dir nichts eintritt. — Habe eben Dank und wieder Dank, ich würde nicht fertig, wenn ich nicht müßte. Nun kommt Nr. 4, da schäme ich mich — es ist die Ouvertüre in C dur, die Du an die Männer gebracht hast (Cramer & Addison); habe Dank, aber ich schäme mich jetzt tüchtig, daß ich Dich mit dem Dinge belästigt habe; und doch ist mir's wieder lieb — wie schön hast Du Alles eingerichtet, mit der Dedication von Miß Stone (ein Hauptcoup) und gar an Simrock selbst zu schreiben. Es ist wahrlich zu viel Güte, lieber Moscheles, glaube nur

wenigstens, daß ich sie zu erkennen und zu schätzen weiß, und daß ich kein Undankbarer bin.

Diesen Brief erhältst Du durch David, der mit Bennett übermorgen nach London abreist. Laß Dir David von Herzen wohl empfohlen sein. Er ist ein lieber, braver, redlicher Mensch, ein ausgezeichneter Künstler, und einer von den wenigen, denen es um eine Sache, nicht um eine Person zu thun ist. Ich bitte Dich, nimm ihn freundlich auf, er verdient es; geh' ihm ja mit Deinem Rathe zur Hand, ich vertraue darauf vielmehr, als auf den seiner Schwester, die es beim besten Willen so nicht wissen kann. Es liegt mir ungemein viel daran, daß ihm sein kurzer Aufenthalt in England ein angenehmer werde. Du kannst alles dafür thun, und darum bitte ich Dich nun herzlich und dringend. Willst Du übrigens von mir und den Meinigen hören, so kann Dir Niemand davon besser erzählen, als er; wir sehen uns hier täglich, und wenn ich Musik mache, geschieht es selten ohne ihn, und was ich componire, kennt er gewöhnlich zuerst. Ich möchte wohl, Du ließest Dir ein paar meiner neuen Quartette von ihm vorspielen; es sind ein paar Sachen darunter, die mir selbst wohlgefallen, und da möchte ich so gern, daß ich Recht hätte, und daß Du auch damit zufrieden wärest. Mit Chappells Oper steht es bis jetzt noch alles in der blauen Luft; er war hier, nahm eine Menge Aufträge von mir an Planché (auch andere) mit, jetzt ist's über zwei Monate her und keine Silbe hab' ich von ihm gehört. Wenn Du ihn siehst und recht dringend mahnen wolltest, thätest Du mir einen großen Gefallen. Ich habe einige Ausstellungen am Text gemacht,

mit denen Chappell einverstanden war, und wegen deren Planché's Entscheidung abgewartet werden muß. Bis dahin ruht die Sache leider.

Mehrere Lieder habe ich gemacht; einen neuen Psalm, ein neues Klavier-Trio angefangen. Das Duett für Clarinette und Bassethorn — ach, was für eine alte Sünde ist das (es sind zwar einige tugendhafte Sachen darin, so viel ich mich erinnere), es kann aus D moll oder As dur gehen, denn ich hatte für die Bärmänner zwei gemacht, die sie beide gern und wunderschön bliesen; aber ich dachte die Stücke wären vergessen und vergeben — und sie tauchen bei Moritz Schlesinger wieder auf. Uebrigens ist es auch ein schlechtes Plaisir in dessen Salon aufzutauchen, nach allem, was ich davon höre; also ist es vielleicht eine Strafe für die Duetten, daß sie dort umgehen müssen.

Dreyschock ist ein junger Prager, der mehrere Jahre lang wie rasend studirt haben muß, und dadurch eine sehr eminente Fertigkeit, besonders eine unglaubliche Ausdauer, z. B. in Octaven, erlangt hat, — aber ganz ohne Geschmack und musikalische Bildung. Er spielt einige Stücke so vortrefflich, daß man einen ausgezeichneten Künstler vor sich zu haben glaubt, und gleich darauf spielt er wieder einige Stücke so mittelmäßig, daß man sein Urtheil zurücknehmen muß. Die Frage ist, ob er Fortschritte machen wird; so wie er ist, bringt er die Sache nicht weiter, hat aber schöne Mittel, wenn er sie benutzt — das gebe Gott. —

Wenn bei der Aufführung meines Psalms in der Academy gerade das Quintett haperte, so hätte ich nicht dabei sein

dürfen, denn das ist mein Leibstück, und falsche Noten bringen mich darin auf. Unsere Abonnementconcerte, die am 15. März schließen sollten, schließen erst den 21. und das ist leider ein Grund geworden, daß ich meine Reise nach England in diesem Frühjahr definitiv aufgegeben habe. Ich muß mit Anfang Mai in Düsseldorf sein, wo ich das Musikfest dirigire, das Pfingsten stattfindet; und so habe ich meinem schönen Plan, Dich und die Deinigen bald mit meiner Frau bekannt zu machen, abermals entsagt. Ich werde mich wahrscheinlich nach Pfingsten noch ein paar Monate am Rhein aufhalten, dann hierher zurück.

Hast Du in diesem Sommer Reisepläne? — Noch eine Bitte: laß Cramer und Addison (oder vielmehr den und Beale) wissen, daß ich in der Mitte des nächsten Monats durch Mendelssohn u. Comp. in Berlin mir das Geld für die Ouvertüre ziehen lassen würde. Sie müssen davon vorher prävenirt sein, und Du thust mir wohl auch noch diesen Gefallen. —

Ist nicht der ganze Brief zusammengesetzt von lauter Bitten und lauter Danken? — Zehntausend Teufel holen (um abzuwechseln) die englische Art, alles in die Zeitung zu setzen; jetzt steht in allen deutschen Blättern, ich hätte ans Philharmonic geschrieben, ich wisse keine deutsche Sängerin, die der Novello oder Shaw das Wasser reichte, und das wiederholen die deutschen Journalisten recht a piacere, und das macht mich recht lieb Kind bei den deutschen Sängerinnen — und noch dazu ist's nicht einmal wahr, daß ich so was geschrieben. —

Nun ist's Papier aus; lebwohl, hab Dank, bleib mir gut! Und noch ein Wunsch: schreib mir bald wieder, Deine Briefe freuen mich gar zu sehr! Und noch eine Bitte: rufe uns (meine Frau und mich) Deiner Frau ins Gedächtniß, sie möge uns so lieb und so freundlich immer bleiben! Und grüß die Kinder! Und vergiß nicht

Deinen

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 4. April 1839.

Mein lieber Freund!

Wie lange Zeit habe ich verstreichen lassen, ohne Dir für Dein Pastoralconcert zu danken, d. h. nachdem ich es gespielt und kennen gelernt habe; wie die Sendung mich erfreute, davon habe ich Dir schon in meinem vorigen Briefe geschrieben. Aber da hatte ich noch zu viel mit den Schwierigkeiten des Concertes zu thun, mußte zu sehr studiren, als daß ich zum reinen frohen Genießen gekommen wäre, und so blieb es bis zur ersten Orchesterprobe, wo ich zum ersten Male ordentlich das Stück hörte und zu verstehen anfing. Es ist mir seitdem womöglich noch lieber geworden, und wird gewiß eins meiner Lieblingsstücke von Dir; mit jedem Male, daß ich es wieder spielte, verstand und liebte ich es mehr. Wir haben zwei ordentliche Orchesterproben davon gemacht, und in jeder das Einzelne so wie das Ganze mehrmal repetirt, daher ging es am Abend auch sehr gut und präcis zusammen; Du wärst

mit dem Orchester zufrieden gewesen. Mit mir leider wohl nicht; ich hatte den Abend einen abscheulichen Anfall von Husten und Schnupfenfieber (der noch bis heut mich nicht ganz verlassen will), und da packte mich einmal mitten im Spielen ein solcher Hustenkrampf (es war gerade im Solo-anfang des Adagio), daß ich nur mit Mühe fortspielen konnte. So hatte mein ganzes Spiel nicht den animo, den ich ihm gern gegeben hätte; doch ziemlich fehlerfrei, bis auf die Octavenpassage, spielte ich das Ganze, und Einiges gelang mir besser, als jemals beim Studiren. Das Publikum klatschte unmäßig und ging mit mehr Theilnahme und Liebe auf das Werk ein, als ich (der ich überhaupt kein Verehrer vom Publikum bin) erwartet hatte; sie versuchten doch, sich Etwas zu denken und Manche hatten ganz das Rechte herausgehört. Von vielen Seiten wurde wohl eine Wiederholung gewünscht; aber leider war es gerade das Ende unserer Concerte, und nun kommt die Messe und unsere unconcertmäßige Saison, und vor nächstem Herbst spiele ich nun hier nicht wieder. Wie lange kann ich denn die Stimmen noch behalten? Und wann brauchst Du sie wieder in London? — Noch einmal, lieber Freund, habe tausend, tausend Dank, daß Du mir eine so große Freude gemacht hast, Dank für das schöne Stück, das Du uns Allen geschenkt hast, und dafür insbesondere, daß Du mir es anvertraut hast.

Eine höchst bedeutende und interessante Symphonie von Fr. Schubert gaben wir im letzten Concert; es ist jedenfalls eines der besten neueren Stücke, die wir haben; durchaus lebendig, pikant und eigenthümlich, und unter Schuberts

Instrumentalstücken steht es ganz obenan. Die neue Spohrsche Symphonie, die wir früher gaben, wird auch wohl im Philharmonic gegeben werden. Die Lachnersche hat mir nicht gefallen, und den Anderen noch weniger — über die beiden letzteren kann David berichten. Ich habe eine neue Theater-Ouvertüre[1]) componirt, an der ich großen Spaß erlebt habe; ferner einen Psalm (wieder vergleiche David), einige Lieder ohne Worte (nach Davids Hegira) und mit Worten, und schreibe zugleich an einem Trio in D und einer Symphonie in B. Wenn sie fertig sind, berichte ich ein mehreres.

Und nun grüß mir Deine Frau von mir und der meinigen sehr vielmal und sehr herzlich. Wünsch ihr in unseren Namen alles Beste, was sich ersinnen läßt und was sie sich nur selbst wünschen kann, vor Allem aber Gesundheit ihr und Dir und allen den Kindern. Lebwohl, bleib mir gut und denke zuweilen und gern an

Deinen

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Moscheles führte den bekannten Schriftsteller und Kunstkritiker Chorley mit den folgenden Worten bei Mendelssohn ein:

„London, den 17. August 1839.

Der Ueberbringer dieser Zeilen, Henry F. Chorley, ist ein würdiger, wohlunterrichteter junger Mann, bekannt als

---

[1]) Ouvertüre zu Ruy Blas (siehe Briefe aus den Jahren 1833—1847 S. 189—190).

Schriftsteller, Mitarbeiter an der Zeitschrift The Athenaeum, ein erfahrener enthusiastischer Musikliebhaber, der das Gute dem Seichten vorzuziehen und zu genießen versteht und über Alles — ein gemüthlicher Mensch, der mein Haus schon lange als Freund frequentirt. Er kennt und liebt Dich als Künstler genau, ja intim. In einem sehr ausgearbeiteten Auffatz (in der Quarterly Review) hat er eine Charakteristik der ausgezeichnetsten Klavierspieler und Componisten gemacht, in welchem Du würdig porträtirt bist." —

Leipzig, den 30. November 1839.

Mein lieber Freund!

Wenn ich an Dich zu schreiben anfange, ist mir's immer eine solche Freude, daß ich selbst gar nicht begreife, warum ich es so selten thue, und meine Faulheit aus doppelten Gründen bereue. Mein sehr zerstreutes Leben ist Schuld daran. Es kommen mir eine Menge Fremde, Geschäfte, Aufträge für Andere und für mich, die mir in zehn Jahren eigentlich passender und auch willkommener wären, als jetzt, wo mir das Geschäftsleben immer noch nicht behagen, mir immer noch nicht geläufig werden will, wo ich leicht den Kopf dabei verliere, und am Ende alles Andere thue, nur das nicht, was ich am liebsten thun möchte und sollte. Deshalb mußt Du nachsichtig gegen mich sein; wie herzlich mich Deine lieben Briefe erfreuen, wie sie mir ganze Tage vergnügt machen, wo ich sie lese und wieder lese, wie dankbar ich Dir für Deine fortdauernde Freundschaft und Güte bin — das weißt

Du alles; es ist mir dabei ein eignes Gefühl, wenn ich an die Zeit denke, wo ich Dich zuerst in Berlin sah, wo Du zuerst mir mit Nachsicht und Freundlichkeit entgegenkamst, während mir die dii minorum gentium und die kleinen Feldteufel entsetzliche Gesichter schnitten, und wenn ich denke, wie Du seitdem durch alle Veränderungen hindurch mir immer derselbe liebevolle, nachsichtige Freund geblieben bist, ganz so wie damals, und daß ich auch am Ende nicht viel anders bin. Doch aber sind wir Beide seitdem Familienväter geworden; während Deine Tochter nun eine ordentliche Miß wird, ist meine am 2. Oktober geboren, und Dein Junge spielt gewiß schon gute Tonleitern, während der meinige bis jetzt nichts spielt, als kaum Pferd.

Dein Pariser Brief hat mich außerordentlich erfreut, obwohl die Dinge, die er schildert, nicht eben die erfreulichsten sind. Ein sonderbares Weben und Treiben muß es dort sein; ich gestehe Dir, daß ich von je eine Art Abneigung dagegen fühlte, und sie hat sich durch Alles, was man in der letzten Zeit von dort hört, und durch das, was Du mir davon beschreibst, nicht eben verändert. Die Eitelkeit und das äußerliche Gelten spielen denn doch nirgends eine so große Rolle, wie dort, und daß nicht blos mit dem Orden und mit der Halsbinde, sondern mit der Künstlerseele und der Begeisterung coquettirt wird, macht die Sache noch schlimmer.

Die Soirée bei Kalkbrenner sehe und höre ich von hier, indem ich Deine Erzählung lese; aber dies Drängen nach dem bischen armseligen Beifall, nach dem Pianofortespielen, diese sehr große innere Dürftigkeit, welche das verräth, und dabei der

Anstrich von Größe und Weltereigniß, den solche Misère annimmt, — die widern mich an, wenn ich nur im Briefe davon lesen muß. Alle deutschen Philistereien, Schlafmützen und Tabakspfeifen sind mir noch lieber; aber freilich will ich auch denen nicht sehr das Wort reden; namentlich seit den Ereignissen in Hannover, an denen ich viel Theil nahm, und die uns unser Vaterland leider nicht von einer schönen Seite kennen lehren. So ist weder hier noch dort viel erfreuliches Leben, und da kann man Gott doppelt danken, daß es ein Leben in der Kunst giebt, in dem es so entfernt von allem andern, so einsam und doch lebendig zugeht, in das man sich flüchten, und bei dem man sich wohl befinden kann.

Was schreibst Du Neues? Das sage mir. Chorley erzählte mir so viel von neuen Etüden — kann ich davon bald etwas zu sehen und zu spielen bekommen? Und Du willst mir die Ehre erzeigen, mir das Pastoralconcert zuzueignen? Wie mach ich's nur, um Dir genug zu sagen, welche Freude mir das ist, welche wahre Ehre, meinen Namen auf einem Deiner Werke zu lesen. Gesteh' ich Dir nur, daß ich mir's lange gewünscht hatte, da das Cmoll-Caprice in Deutschland nicht mit der Zueignung erschienen ist, und daß mich's nun doppelt freut, mit einem so bedeutenden Deiner Werke verknüpft zu werden. Tausend, tausend Dank sollst Du dafür haben; nun will ich mich auch wieder ans Studiren machen, um's würdiger ausführen zu lernen. Sonderbar, wenn ich viel neuere Claviermusik lese, bekomme ich gar keine Lust zum Ueben, und kommt dann einmal wieder ein ordentliches Stück, das ich spielen muß, das ich mit Freude spielen kann, so ist's,

als kriegte ich neue Finger, aber freilich müssen sie eben wieder ein Weilchen trainirt werden. Ich habe jetzt auch vor, mir ein neues Clavierconcert zu machen, aber es schwimmt mir noch ganz durcheinander im Kopfe herum. Auch ein neues Oratorium habe ich angefangen, aber wie ich's schließen werde, und was in die Mitte kommt, weiß der liebe Gott. Mein Trio zeigte ich Dir gar zu gern, es ist mir sehr ans Herz gewachsen, und ich bilde mir gewiß ein, Du würdest mit Manchem darin zufrieden sein. — Könnte ich Dich doch nur auf einen Tag oder so etwas herüber langen und es Dir vorspielen, und hören, was Du daran tadelst, und was ich darin ändern oder in künftigen besser machen sollte — da lernte man doch etwas; aber so, brieflich, weit, da ist's nicht halb so schön. Die Verleger setzen mir arg zu wegen der Herausgabe, und ich habe auch Lust dazu; könnte ich Dir's aber nur vorher vorgespielt haben. Mit Chappells Oper ist's leider noch im weiten Felde, hakt sich immer wieder an dem Text; warum soll ich ein so bedeutendes Werk mit der gewissen Ueberzeugung anfangen, nichts Ordentliches zu Stande zu bringen? Und doch schriebe ich so gerne eine Oper. Chorley, der mir fürs Künftige seine Hilfe zugesagt hat, ist ein lieber Mensch, für dessen Bekanntschaft ich Dir tausendmal danke; solch ein reines, natürliches und doch scharf gebildetes Gemüth kommt Einem selten vor. Grüß ihn sehr herzlich von mir; ich schreibe ihm in den nächsten Tagen und habe nur wegen des Englischen etwas Sorge, das er so leicht und hübsch schreibt, und ich ein bischen häßlich. An unseren Concerten scheint er rechtes Vergnügen gehabt zu haben; wie herrlich

wären die auch auf den Fuß zu bringen, wenn ein ganz klein bischen Geld da wäre. Aber an dem verdammten Gelde stößt sich's und hakt sich's überall, und wir kommen lange nicht so vorwärts wie wir möchten; auf der einen Seite stehen die Philister und denken Leipzig sei Paris, und Alles sei vortrefflich, und wenn die Musiker im Orchester nicht hungerten, so wär's nicht Leipzig mehr, und auf der andern Seite stehen die Musiker, oder vielmehr sie gehen, so bald sie irgend können, und ich gebe ihnen noch Briefe mit, damit sie aus dem Elend herauskommen. Das hätte nur noch gefehlt, daß Ihr gar auch David dort behalten hättet! Dann stäke ich ja ganz und gar im Sumpf und käme nicht wieder auf ordentliche Orchesterbeine; seine Violine allein ist zehn andere gute werth, und dabei ist er solch ein Musiker, und am Ende lebt er doch ganz angenehm hier, und ist auf Händen getragen und geliebt vom Publikum — nein, den können wir ganz und gar nicht ablassen. Die Meerti, welche Dir vielmal empfohlen sein will, gefällt uns hier gar sehr, eine so liebliche schöne Stimme, und ein nettes, braves Mädchen dabei; sie ist auch recht sehr in der Gunst der Leute und geht nächste Woche nach Dresden, wo sie der Hof zum Concert hat einladen lassen.

Ich will diesen Brief doppelt machen und Deiner Frau, nach gewohnter Weise, ein altdeutsches Liedchen auf das eingelegte Blatt schreiben. Verzeih das Porto. — Die verlangte Etüde habe ich an Schlesinger, Deinem Wunsche gemäß, geschickt, obwohl ich den Kerl eigentlich nicht ausstehen kann, und wenn er sich gar mit Fetis zusammenthut, so ist's ein edles Paar, wovor Gott bewahre, wen Er lieb hat. Aber

freilich wiegt dann Dein Name ein Stücker Tausend dieses Kalibers wieder auf, und wo Du hingehst und was Du thust, da folge ich mit Freuden. Ich hatte dem Schlesinger auf seinen Brief, den er mir darüber im Sommer schrieb, gar nicht geantwortet, weil er mir's früher gar zu arg gemacht hatte, und ich wollte ihn in Ruhe lassen, um von ihm in Ruhe gelassen zu sein; Dein Brief hat mich wieder sänftlich gestimmt, und am Ende ist ein Verleger wie der andere. Ich glaube aber nicht, daß ich mit diesem auf einen grünen Zweig komme. Pott habe ich dagegen zu seinem Unternehmen nichts gegeben. Wenn Du sähest, wie häßlich sie's in Deutschland jetzt mit den Monumenten treiben, Du hättest es auch nicht gethan. Sie speculiren auf die großen Männer, um sich von ihren Namen einen Namen zu machen, posaunen in den Zeitungen und machen schlechte Musik mit den wirklichen Posaunen; „unerquicklich wie der Nebelwind.“ Wenn sie in Halle für Händel, in Frankfurt für Mozart, in Salzburg für Mozart, in Bonn für Beethoven ein ordentliches Orchester bilden wollten, die die Werke ordentlich spielen und verstehen können, da bin ich dabei — aber nicht bei ihren Steinen, wo die Orchester noch ärgere Steine sind, und nicht bei ihren Conservatorien, wo nichts zu conserviren ist. Mein Steckenpferd ist jetzt unser armes Orchester und seine Verbesserung; jetzt habe ich ihnen, mit unsäglicher Lauferei, Schreiberei und Quälerei eine Zulage von 500 Thlr. ausgewirkt, und ehe ich von hier weggehe, müssen sie mehr als das Doppelte haben; wenn das die Stadt thut, so kann sie auch Sebastian Bach ein Monument vor die Thomasschule setzen. Aber erst die Zulage.

Du siehst, ich bin ein ganz verbierter Leipziger. Es würde Dich aber auch rühren, wenn Du es in der Nähe sähest, und dabei hörtest, wie die Leute alle ihre Kräfte anspannen, um was Gutes zu leisten. Daß Du Dich mit Chopin mehr befreundet hast, als sonst, ist mir sehr lieb; ist er doch der geistreichste von allen Denen, und hat wirklichen Reiz in seinem Spiel. Man sagt, Liszt werde herkommen; das sollte mich freuen; denn trotz seiner fatalen Journalistik habe ich sein Spiel und den ganzen Kerl immer noch in einem schönen Andenken. Der Zettel von Berlioz, den Du mir schickst, ist recht abgeschmackt. Könnte ich's nur wenigstens apart finden, oder gewagt, oder keck das ganze Wesen; ich finde es blos langweilig und gedankenlos. Hat Onslow nichts neues geschrieben? Und der alte Cherubini? — Das ist doch ein einziger Kerl! Ich habe da seine Abenceragen und kann nicht aufhören, mich an diesem petillanten Feuer, an den geistreichen eigenthümlichen Wendungen, an der außerordentlichen Zierlichkeit und Feinheit, mit der das Alles geschrieben ist, zu erfreuen, und dem alten Prachtmanne dafür zu danken. Dabei ist alles so frei und keck und so höchst lebendig.

Nun muß ich schließen, lieber, lieber Freund; ich habe Alles durcheinander gemengt und geplaudert, als ob ich neben Dir am Clavier säße. Thäte ich's doch wirklich! Aber das mag noch lange dauern! So schreib mir wenigstens bald wieder; sag mir, wie Du lebst, was Du schreibst, und vor allem, daß Du noch gut bist

Deinem

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 21. März 1840.
Frühlingsanfang.

Lieber Freund!

Wie sehr hat mich Dein und Deiner lieben Frau gestriger Brief überrascht und gefreut! Ich bin ein so schlechter Correspondent, daß ich als gewiß voraussetzte, Du habest mich und meine Briefe aufgegeben, und wollest mich brieflich cutten — und nun dieser liebenswürdige schöne Beweis des Gegentheils. Tausend Dank dafür! Es erquickt mich mehr, als Du glaubst, einen Deiner Briefe zu erhalten; neben allem Interessanten, Neuen steht immer so viel Herzliches und echt Moschelesssches darin, daß man ganz meint, man wäre mit Dir zusammen. Und noch eine aparte Erquickung ist mir, daß solch ein Brief mir wieder bedeutende Lust nach England macht, während ich sonst ordentlich eine Art Abneigung vor der Reise bekommen habe. Wie geht das nur zu? Aber wenn Du mir schreibst, und mir zu Birmingham zuredest, so kriege ich augenblicklich wieder Lust; und noch dazu redet mir meine Frau täglich zu, die diesmal gern mitreisen möchte, und dann denke ich, wenn sie mit Deiner Frau zusammen käme und sich die beiden recht lieb gewönnen, das wäre auch nicht so übel, und dann sehne ich mich schon nach Dampfboot und Steinkohlengeruch, und male mir Alles sehr zierlich aus. So werde ich zuweilen selbst ganz neugierig, was ich thun werde. Deine musikalischen Neuigkeiten vom Philharmonic und dem Lord Burghersh reizen mich nun freilich nicht so sehr; namentlich aber, was Du vom ersteren sagst, und daß es wirklich so

zurückgeht, thut mir sehr leid. Ich kannte es mit solch einem Nimbus um sich her, und in solch einer Blüthe, daß ich dem vielen Tadel, den ich von allen Seiten darüber hörte, keinen Glauben beimessen wollte; aber da auch Du ihn bestätigst, so muß ich wohl. Dein Urtheil über Spohrs Cmoll-Symphonie möchte ich Wort für Wort unterschreiben, und dem über die neue historische sieht man die Gerechtigkeit an, wie einem guten Bilde die Aehnlichkeit, ohne selbst den Gegenstand zu kennen[1]). Welch unglückliche Idee ist aber das Ganze! Zu einem Spaß ist doch eigentlich das ernsthafte Orchester zu gut. Hierbei fällt mir aber eine Bitte ein, die ich Dir schon längst thun wollte. Würdest Du uns nicht einmal Deine Symphonie in Cdur[2]) zur Aufführung in unseren Concerten geben? Ich bin überzeugt, sie würde hier allgemein gefallen, und warum wolltest Du dem Publicum ein solches Stück vorenthalten? Für diesen Winter ist's nun zu spät, da unser letztes Concert nächsten Donnerstag ist; aber vielleicht könnten wir unsere nächste Concertreihe im Herbst gleich damit eröffnen. Was meinst Du dazu? Wir haben diesen Winter eine interessante musikalische Zeit gehabt; Dreyschock, Prume, die Pleyel, Hiller, Ernst, jetzt zum Schluß Liszt; dabei waren unsere Abonnementsconcerte und die sechs Quartette überfüllter als je, und so kommt die Zeit, wo man sich nach Privatmusik und Nicht-Concerten sehnt. Liszt ist seit sechs Tagen hier,

---

[1]) Der betreffende Brief von Moscheles ist nicht unter den in des Herausgebers Besitz befindlichen Abschriften.

[2]) Op. 81.

hat ein Concert gegeben und giebt nächsten Dienstag das zweite; reist dann auf einige Tage nach Dresden, um von da direct nach Paris ohne Aufenthalt zurückzugehen. Dort will er mehrere Concerte geben und zur Saison nach London gehen, in England einige Monate bleiben, und zum nächsten Winter nach Rußland. Er hat mir durch sein wirklich meisterhaftes Spiel und durch das innerliche musikalische Wesen, das ihm bis in die Fingerspitzen läuft, eine sehr große Freude gemacht; seine Schnelligkeit und Gelenkigkeit, vor allen Dingen aber sein Vomblattspielen, sein Gedächtniß und die gänzliche Durchdringung von Musik, sind ganz einzig in ihrer Art, und ich habe sie niemals übertroffen gesehen. Dabei ist er, wenn man über die neufranzösische Oberfläche hinwegkommt, ein guter, echt künstlerischer Kerl, den man lieb haben muß, selbst wenn man nicht mit ihm übereinstimmt. Was ihm fehlt, scheint mir einzig und allein das rechte Compositionstalent, rechte eigne musikalische Gedanken zu sein; die Sachen, die er mir vorgespielt hat, scheinen mir gar zu mangelhaft, selbst von dem Standpunkte aus, den er selbst dazu einnimmt, und der mir an und für sich schon nicht der rechte scheint. Und daher glaube ich mir's zu erklären, daß an vielen Orten (und wenn ich nicht irre auch in England) ein Mann wie Thalberg den Leuten mehr gefallen wird; der ist in seiner Art so vollkommen und abgeschlossen, spielt die Stücke, die er einmal kann, und damit gut; Liszt aber ist in seiner ganzen Leistung so wild, so wenig überlegt und so unordentlich, wie ein Genie nur sein kann —, aber eben dazu gehören für mich vor allen Dingen die eignen musikalischen Gedanken, die ich bei ihm

vermisse. Ein bloßer Clavierspieler ist er nicht und will er auch nicht sein, und das macht ihn, nach meiner Meinung, weniger vollkommen, als andere, deren Talent sich mit dem seinigen nicht messen kann. Wir sind fast den ganzen Tag zusammen und scheinen gegenseitiges Behagen an einander zu haben; von Dir spricht er mit einer Anerkennung und in einem Tone, der mir sehr wohlgefällt und mich noch mehr für ihn eingenommen. Leider ist auch er von einem Geschäftsführer und einem Secretär umringt, die seine Sachen so mordschlecht besorgen, daß das ganze hiesige Publicum entsetzlich aufgebracht gegen ihn war, und daß es uns Allen die größte Mühe gekostet hat, die Sache zum zweiten Concert nur einigermaßen auszugleichen. Die Anzeigen, die Abänderungen, die Preise, das Programm, kurz Alles, was nicht Liszt selbst gemacht hatte, war verkehrt und setzte die ruhigen Leipziger in Wuth. Jetzt, denke ich, haben sie sich eines bessern besonnen, und Hiller, Härtel, Schumann und ich haben die Secretäre möglichst zu neutralisiren gesucht. — Hillers Oratorium ist im April; nach der Aufführung schreibe ich Dir Näheres darüber. Tausend, tausend Dank für Dein liebenswürdiges Anerbieten hinsichtlich meines Trios. Es kommt bei Ewer & Co. heraus, durch welche dieser Brief Dir zukommen wird, also brauche ich Dich nicht mit der Herausgabe wieder zu belästigen; aber Dein Anerbieten, eine Correctur durchzusehen, ist mir zu viel werth, als daß ich's nicht annehmen müßte, so unrecht es sein mag, Dich noch mehr zu belästigen. Ich habe daher an Ewer geschrieben, sie möchten Dir vor der Publication eine Correctur schicken, und danke

Dir im Voraus für Deine übergroße Güte aufs herzlichste. Sie haben ein Arrangement für Flöte, statt Violine, verlangt, was ebenfalls erscheinen soll; ich habe ihnen vorgeschlagen, in dieser Form vorläufig nur das Andante und Scherzo erscheinen zu lassen, unter dem Titel Andante et Rondo (tiré de l'oeuvre 49 etc. etc.), weil mir das erste und letzte Stück zu schwer und zu dick für solch ein Arrangement scheinen. Doch habe ich ihnen Alles mitgeschickt, und es hängt von ihnen ab. Was meinst Du dazu? Ich habe ihnen geschrieben, sie müßten sich in allen zweifelhaften Fällen bei Dir Raths erholen. Verzeih mir auch das, und vor Allem sag mir Dein Urtheil über die Composition recht bald; Du weißt, von welchem hohen Werthe das für mich ist, und wieviel ich jederzeit daraus lerne. Wie gern zeigte ich Dir deshalb auch einen neuen Psalm, den ich jetzt gemacht, und eine Symphonie, die ich angefangen habe! Nun, vielleicht geschieht es im Herbst! — Deine Frau legt mir eine Frage vor, über die kann ich nicht antworten. Ich bin zu sehr partheiisch dabei, und wo man selbst betheiligt ist, da darf man wohl nicht mitsprechen. Und nun lebe wohl, schreib mir bald wieder! Die herzlichsten Grüße von meiner Frau an die Deinige und Dich; allen den Deinigen und den Freunden Klingemann und Chorley meinen Gruß. Bleib mir gut.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 17. Juni 1840.

Mein lieber Freund!

Erlaube mir, Dir durch diese Zeilen einen höchst merkwürdigen Mann und Künstler zuzuführen, dessen Bekanntschaft Dir ohne Zweifel nicht weniger Genuß gewähren wird, als sie es mir in den Tagen, die er jetzt hier zugebracht, gethan hat. Es ist der russische Oberst Lwoff, Adjutant des Kaisers, der zugleich einer der ausgezeichnetsten, seelenvollsten Violinspieler ist, die mir vorgekommen, der durch seinen vortrefflichen Vortrag und Ton, wie durch seine musikalische Fertigkeit und Bildung uns wahrhaft entzückt hat. Er läßt seine Familie in Ems, um noch etwas von der Saison in London abzubekommen, und die italienische Oper und alles Schöne, was London bietet, recht von Grund aus zu genießen, da es seit 26 Jahren, wie er mir sagt, das erste Mal ist, daß er einen Urlaub hat erhalten können. Er wünscht nun, wie natürlich, Deine Bekanntschaft gleich zu machen, und da ist es mir eine wahre Freude, Dir und Deiner Frau einen so trefflichen Künstler und interessanten Mann vorstellen zu können. Er macht auch gern und mit Leidenschaft Musik; also laß Dir nur von ihm vorspielen, und ich bin überzeugt, daß es nach dem ersten Quartett keiner weiteren Briefe bedurft hätte; doch wollte ich Dich um eine gute Aufnahme und alles Freundliche und Liebe, was Du den wahren Künstlern erzeigst, für ihn bitten, da mir's ein doppeltes Vergnügen ist, wenn ich denke, daß er Dich bald sieht und Dir diese Zeilen von mir bringt. —

Gestern erhielt ich das freundliche Briefchen Deiner Frau und vor drei Tagen das frühere durch Herrn und Madame Frend; ich bitte Dich, sag ihr vorläufig in meinem Namen den herzlichsten Dank; sobald ich aus den überhäuften Arbeiten, in welchen ich jetzt stecke, nur einigermaßen heraus bin, ist es mein Erstes, ihr zu schreiben. Leider aber weiß ich über mein Kommen nach London nichts Gewisses zu sagen — nicht einmal ob ich komme, ist gewiß, da meine Gesundheit in diesem Frühjahre so herunter war, daß der Arzt mir durchaus einige Monate Ruhe vorschreibt; und wenn ich ihm folgen will, muß ich die englische Reise aufgeben. Ich hoffe immer noch, bis dahin wieder frisch und kräftig genug zu sein, um ihm nicht zu folgen, aber eben bestimmen kann ich noch nichts. Vor Ende August würde ich in keinem Falle dort sein können. Nun laß Dich noch einmal grüßen, nimm Herrn Lwoff, der Dir Alles von mir und den meinigen erzählen kann, freundlich auf, und bleibe mir gut und vergiß nicht

Deinen Freund

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 2. Juli 1840.

Liebe Madame Moscheles!

Ihre lieben freundlichen Zeilen hätte ich sogleich umgehend erwiedert und Ihnen dafür gedankt, wenn ich nur gewußt hätte, wie ich Ihre Frage wegen unseres Kommens

beantworten sollte. Noch heut weiß ich dies nicht, und nur um meinen Dank für all die Freundlichkeit zu sagen, schreibe ich endlich; meine Antwort kann ich immer noch nicht geben. Seit einiger Zeit fühle ich mich nämlich von dem fortwährenden Musikdirigiren und Aufführen so ermüdet und abgespannt, daß mir der Arzt ernstlich mehrere Monate Ruhe anräth, bevor im October wieder unsere unruhige Saison beginnt. Daß ich ihm nicht ohne die größte Nothwendigkeit folgen werde, versteht sich, und so hoffe ich einen Tag, bestimmt nach England zu gehen, den andern fürchte ich wieder, es werde mir nicht möglich sein. Heut muß ich nun auf ein Musikfest nach Mecklenburg abreisen, das ich schon längst angenommen, und von dem Erfolg, den das auf meine Gesundheit hat, wird es abhängen, ob ich komme, ob nicht. Strengt mich's nicht mehr an, als gewöhnlich, und fühle ich mich nachher im Stande, die bedeutende Fatigue eines englischen Musikfestes gut auszuhalten, so soll mich nichts zurückhalten, und ich komme bestimmt. Das Wann schreibe ich Ihnen dann sogleich, wenn ich nur erst über das Ob im Klaren bin. Ich bitte Sie, von alledem zu Niemand Fremdem zu sprechen, weil in England Alles gleich so entsetzlich öffentlich wird und in die Zeitungen geräth; doch Klingemann und Chorley sagen Sie es wohl mit meinem herzlichen Gruß; sie werden in meiner Ungewißheit über einen so wichtigen Punkt die beste Entschuldigung finden, daß ich ihnen so lange und auf so liebe Briefe nicht geantwortet. Verzeihen Sie deshalb auch diese ungenügenden Zeilen; ich muß erst wissen, ob ich nicht aufs mündliche Plaudern Aussicht behalte, ehe mir das

schriftliche wieder gelingt. Ein Briefchen an Moscheles durch Herrn v. Lwoff, worin ich Ihnen dies alles vorläufig sagte und abbat, ist doch richtig angekommen? Und nun leben Sie wohl mit allen den lieben Ihrigen, und den besten herzlichsten Gruß, den ich habe, sagen Sie an Moscheles.

Stets Ihr ergebener

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 8. August 1840.

Liebe Madame Moscheles!

Ihnen wäre ich die erste Nachricht meines bestimmten Kommens nach England schuldig gewesen, und gewiß nicht schuldig geblieben, hätte mich nicht ein Zeitungsartikel, den ich zufällig in die Hand bekam, ganz irre geführt. Es stand da, Sie wären in Baden, Moscheles hätte dort gespielt, lauter Dinge, von denen Novello, der vorgestern hier ankam, nichts wissen wollte. Er wußte zwar freilich auch keine neuen Nachrichten von Ihnen, doch versicherte er, Sie wären in England, und in der Voraussetzung muß ich Ihnen heut noch schreiben, Sie um Verzeihung bitten, daß es nicht schon längst geschehen, und Ihnen eigentlich wenig mehr sagen, als: auf Wiedersehen. — Den Tag meiner Ankunft kann ich noch nicht genau bestimmen; immer hoffe ich noch, meine Frau mit mir bringen zu können, und wäre das, so würde ich in etwa 14 Tagen von hier abreisen. Muß ich allein kommen, so bin ich etwa den 8. September in London und bleibe dort bis zum

Musikfest, und müßte unmittelbar nachher wieder zurück; meine größte und liebste Freude, die, meiner Frau mein Lieblingsland und meine besten Freunde zu zeigen, die müßte ich dann freilich einbüßen. Ich rechne sicher darauf, daß Sie Ihren freundlichen Zeilen gemäß im Herbst in London bleiben, womöglich nach Birmingham gehen (wie Sie versprachen), welche schöne vergnügte Fahrt könnte das werden! Wie freue ich mich, Moscheles wieder zu sehen und zu hören! Und alle seine neuen Sachen, von denen mir so ab und zu ein Ankömmling aus London eine halbe Beschreibung oder einen halben Takt zuwirft, ganz und gar zu hören und zu genießen! Da soll wieder was Ehrliches zusammen musicirt werden. Ich wenigstens bin hungriger und durstiger danach als jemals. Und meinen Pathen und die beiden liebenswürdigen (jetzt ganz großen, wirklichen) Misses, mit denen muß ich mich auch aufs Neue befreunden, aber in der alten Weise hoff' ich, und vielleicht erinnert sich Emily noch dunkel der ehemaligen Clavierlectionen und Serena der ehemaligen Nelken. Von meinem Pathen verlang ich's gar, daß er mich von Saint Pancras Church her kennt und bei meinem Namen nennen kann; aber Sie, was werden Sie an mir für Hopfen und Malz verloren finden, wie werden Sie meine englischen Sprach- und Gentlemans-Anlagen in deutsches Kleinbürgerthum verwandelt finden, und werden Sie nicht gar böse, wenn ich in andern Stücken, wieder unverwandelt, aber freilich auch nicht gebessert, erscheine? All das denk ich zuweilen, aber denke dann auch, daß Sie gern einen alten Freund wiedersehen, gleichviel ob besser oder schlechter, geschickter oder ungeschickter, und daß Sie ihm gern

wie sonst Ihre Freundschaft und Ihre Nachsicht erhalten mögen. Und wie der alte Freund seinerseits sich auf Ihr ganzes Haus freut, das wissen Sie ja, ohne daß es gesagt zu werden braucht. Auf frohes Wiedersehen denn, und bleiben Sie gut

Ihrem ergebenen

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Mendelssohn kam am 18. September nach London. Frau Moscheles schreibt darüber an ihre Verwandten:

„Unser lieber Mendelssohn — anders kann ich ihn nicht nennen — ist um 4 Uhr angekommen, war um 7 Uhr bei uns, brachte seine alte Freundschaft und Herzlichkeit mit, war genial, heiter, gesund, genug, ein Muster von einem Menschen. . . . Klingemann und Chorley kamen zu Tische, und Abends genoß Felix der Kleine eine solche Balgerei mit seinem Herrn Pathen, daß das ganze Haus davon erzitterte. Wer hätte es geglaubt, daß derselbe Mensch, der so mit einem Jungen herumtollte, auch so phantasiren könne?“ . . . .

Am 20. September reisten Mendelssohn und Moscheles nach Birmingham zum Musikfest. Von dort schreibt Letzterer:

„Während Birmingham sich brüstete, den Hochbegabten zu besitzen und sein neuestes Werk in seinen Hallen aufzuführen, fand er noch Zeit und Lust unseren Kindern eine Federzeichnung von der Stadt zu machen.“

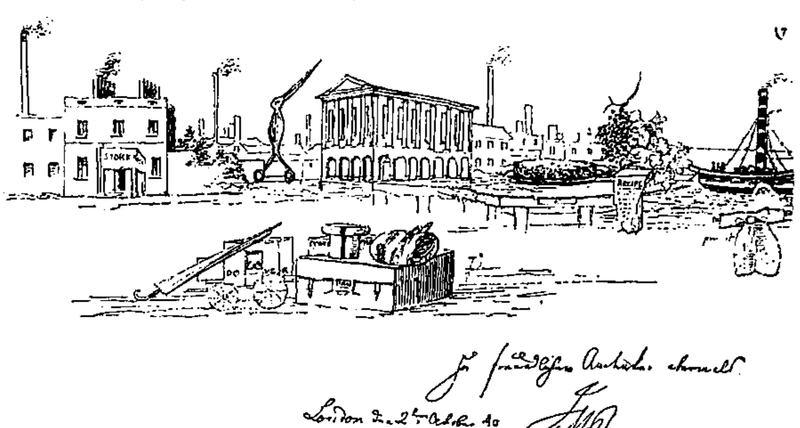
Hiermit empfehle ich mich dem geneigten Andenken meiner Freundinnen Emily und Serena, ~~[illegible]~~ meiner unerbittlichen Feindin Clara und meines Herrn Pathen ehrerbietigst. Hier ~~[illegible]~~ in Birmingham, da sieht es so aus:

a ist die große townhall, wo Musik gemacht wird, b, b, b, b, b, b, sind lauter Schornsteine, c ist eine Fabrik von Messern und Scheeren, d ist die ~~[illegible]~~ Locomotive, e sind die Wagen, h ist Mr Ayrton, g ist Mr. Moscheles, und f ist Ihr ganz ergebener

F Mendelssohn Bartholdy

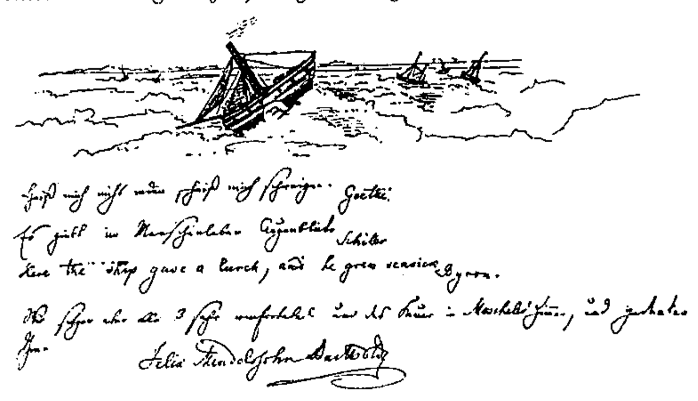
Weiterhin bespricht er den „Lobgesang“ und schließt mit den Worten: „Die Gewalt der Fuge tritt triumphirend auf, die Orgel dröhnt königlich, die Pauken, doppelt besetzt, markiren den Rhythmus wie die Pulsschläge den aufgeregten Blutlauf. Ein Choral von solcher Würde folgt, daß sich unwillkürlich die große Versammlung — wie sonst nur beim Hallelujah — von ihren Sitzen erhob.“ .... „Als der Saal geleert war, spielte er noch vor einigen Auserwählten dreiviertel Stunden lang die Orgel, nicht als hätte er heute schon Musik gehört oder dirigirt, sondern als finge sein Tag eben an.“

Nach einem kurzen Aufenthalt in London reisten Mendelssohn, Moscheles und Chorley zusammen nach Leipzig. Am Vorabend der Abreise zeichnete Mendelssohn mit humoristischer Feder in Frau Moscheles' Album allerlei Erinnerungen an den Aufenthalt in Birmingham.



Links skizzirt er das Stork-Hotel, in dem die Reisenden abgestiegen waren; daneben die Scheere, die Mendelssohn Frau Moscheles verehrt hatte, und die nun in selbstbewußter Ueberhebung die Townhall, in der das Musikfest gehalten wurde, überragt. Zunächst kommt der Bread and butter pudding, sein Lieblingsgericht, zu dem er sich das beigefügte „Recipe“ erbeten hatte. Daneben zeichnet er eine ihm von Frau Moscheles verehrte Halsbinde. Das Binden der englischen Kravatten, so behauptete er oft, mache ihm zu viel zu schaffen. Erst als Frau Moscheles die magischen Worte „Pin it up“ gesprochen habe, sei ihm dafür auf einmal das Verständniß gekommen. Ueber der Kravatte steht das Dampfschiff bereit, und unten der Postwagen und das Gepäck. Ein Regenschirm von Moscheles, den Mendelssohn auf der Reise verloren hatte, spielt dabei eine Hauptrolle.

Unterwegs gab's nun lustige Abenteuer im Mail coach und trübe Erfahrungen bei der Ueberfahrt nach Ostende. Alles wurde bald in einem gemeinschaftlichen humoristischen Brief beschrieben und das rollende Dampfboot von Mendelssohn in einer kleinen Federzeichnung verewigt.



Ueber seinen zehntägigen Besuch bei Mendelssohn schreibt Moscheles ausführliche Briefe an seine Frau (vgl. Moscheles' Leben II. 58 ff.) Folgendes Einladungsbillet gehört hieher:

Mrs. Moscheles

werden zu einer musikalischen Privatgesellschaft, Montag, den 19. d. M., präcis 6 Uhr im Saale des Gewandhauses ergebenst eingeladen von

Felix Mendelssohn-Bartholdy,

um dort seinen 42. Psalm mit Orchester und großem Chor zu hören, sowie die Hebriden-Ouvertüre und die zur Jungfrau von Orleans. Der Altvater der Klavierspieler (wie ihn Fink in der Musikzeitung nennt), Moscheles, wird sein G moll-Concert und das Bachsche Tripel-Concert mit Madame Schumann und Dr. F. Mendelssohn spielen, auch sollen einige charakteristische Etüden gehört werden.

Um gefällige Vorzeigung dieses Blattes am Eingang des Saales wird gebeten. Wenn dies Blatt nicht vorgezeigt wird, soll der Prof. Moscheles nach London geschickt werden, um sich den Beifall zu holen, der hier nur unvollständig sein kann.

U. A. w. g. mit umgehender Post.

Die „musikalische Privatgesellschaft“ fiel brillant aus. Moscheles beschreibt, wie Mendelssohn und seine Frau den 300 geladenen Gästen die Honneurs machten, wie festlich der Saal aussah und wie schön das vollbesetzte Orchester und der 140 Stimmen starke Chor wirkten.

Nach einem kurzen Besuch bei seiner Mutter in Prag, seiner Vaterstadt, kehrte Moscheles nach London zurück. Seine Absicht, auf dem Rückwege noch eine kurze Station in Leipzig zu machen, konnte er nicht ausführen.

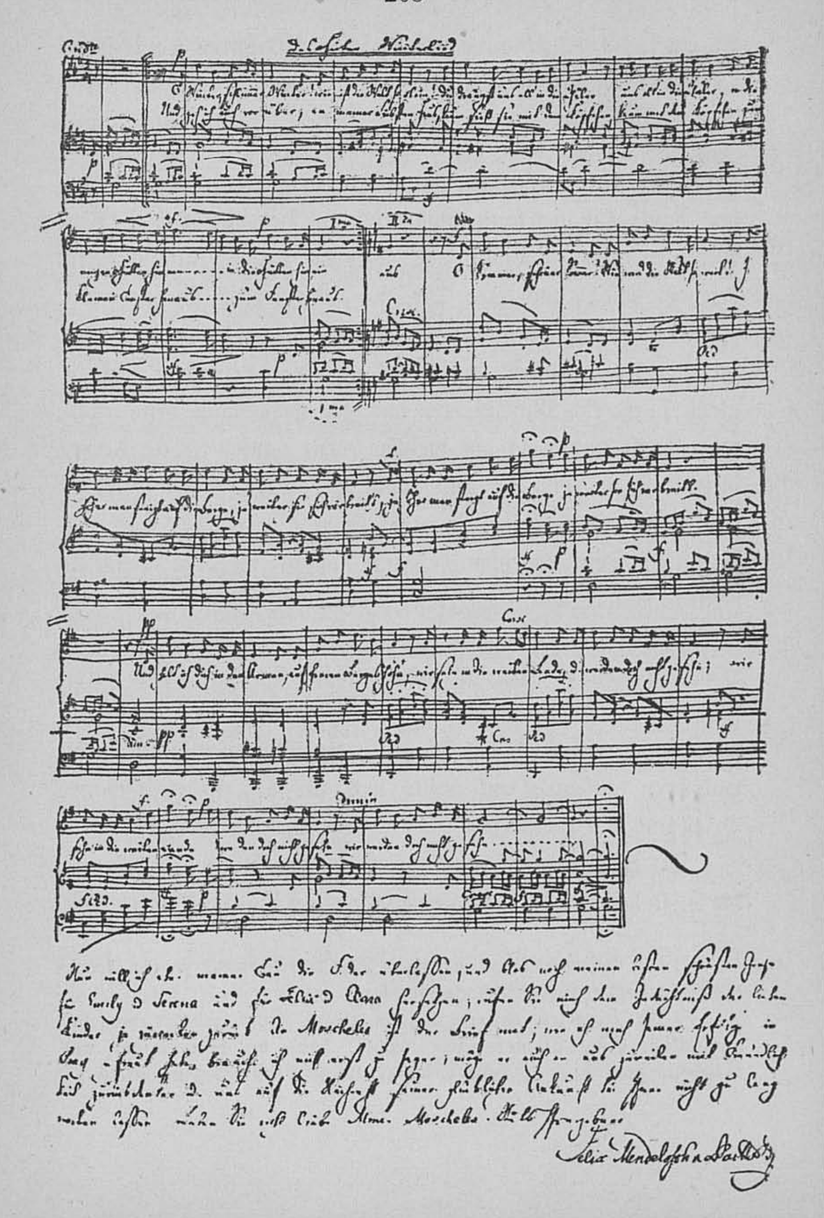
Leipzig, den 18. November 1840.

Liebe Madame Moscheles!

Jetzt denke ich mir Moscheles wieder bei Ihnen, comfortable an der Fireside (deutsch ist es ja gar nicht zu sagen), und nun muß ich schreiben und grüßen und sagen, wie oft und wie viel ich mir die jüngst vergangene Zeit zurückrufe, und mit welcher herzlichen Dankbarkeit. Nachdem wir uns am Post Office trennten, kamen noch vergnügte Tage, die haben Ihnen Moscheles' und Chorleys Briefe längst beschrieben; nun aber die ruhige stille Zeit, seit Moscheles auf der Eisenbahn, Chorley auf der Schnellpost fort sind, die hat nichts Beschreibbares an sich; hat es doch das Glück selbst auch nicht, und wahrlich, ich sollte keinen Wunsch aussprechen und haben, wenn ich, wie es jetzt geschieht, so mit Frau und Kind gesund und heiter und fleißig beschäftigt bin. Doch that es uns Allen sehr leid, den Brief von Moscheles zu erhalten, worin er uns sein definitives Ausbleiben meldet. Er war in den wenigen

Tagen eigentlich ganz wie ein Mitglied der Familie geworden, und so empfanden wir alle sein Scheiden. Meine Frau scheint er auch liebgewonnen zu haben, wenigstens ist das meistens wechselseitig, und von ihr wußte ich's gleich den ersten Tag. Wann wird nur meine alte Prophezeiung endlich eintreffen, daß auch Sie meine Cecile lieb haben, mit ihr gleich vertraut und heimisch werden! Nächstes Frühjahr fürchte ich nun doch noch nicht, und ob Deutschland auf Moscheles einen so günstigen Eindruck gemacht hat, daß er sich bald einen neuen verschaffen will, ist noch die Frage; doch hoffe ich, er hat durchgefühlt, was uns Allen sehr am Herzen lag, was Jeder wohl gern gezeigt und ausgesprochen hätte (wäre nur das Zeigen und Aussprechen nicht gerade hier zu Lande die schwache Seite); und was er nirgends stärker als bei uns finden kann: die innigste Verehrung und Liebe zu seiner Person und seiner Kunst, die aufrichtigste Dankbarkeit für die großen herrlichen Genüsse, die er uns bereitet hat. Das ist noch unser tägliches Gespräch, und sogar der kleine Carl läßt keinen Tag hingehen ohne zu fragen: Papa, wie spielt der Onkel Moscheles? Und dann suche ich's mit den Fäusten in Es dur "s nachzuahmen, so gut ich kann, es kommt aber erbärmlich heraus. . . . ."

Nun kommt ein Lied:


Felix Mendelssohn Bartholdy

Leipzig, den 20. December 1840.

Lieber Freund!

Vor Allem erscheine ich nicht als ich, sondern als meine Frau, die jetzt wenig schreibt, und deren Secretär ich sein muß, und danke Dir viel tausendmal für das liebenswürdige, schöne Andenken, das Du ihr von unserem letzten Zusammensein gesendet hast [1]), und sage Dir, wie sehr herzlich Du sie damit erfreut hast. Freilich kann solch ein Geschenk, so voll allerzartester Anspielungen, nur solch ein Freund machen, der zugleich solch ein Musiker ist, und da weiß man denn nicht, wem zuerst und wem am meisten dafür danken? Im Namen meiner Frau soll ich nun wohl zu allererst dem Freunde danken und ihm sagen, wie oft sie und wir Alle (Carl sehr inclusive) Dein gedenken. Dann komme ich aber gleich in meinem Namen und danke dem Musiker für die meinen Themas erzeigte Ehre, für das ganze liebe, gute, freundliche Musikstück. Hier auf meinem Tisch sah ich zwar den 6/8-Takt schon durchschimmern, aber da dachte ich doch nicht, was es werden würde, und wie schmeichelhaft das Ding mit den Worten zusammengeht. Hab eben tausend Dank dafür und für den lieben, schönen Brief und die freundliche Nachschrift Deiner Frau dazu.

Du erhältst mit diesem Briefe meinen Psalm für Broadley [2]) (so heißt er doch) und einen Brief an ihn. Ich bitte Dich,

---

[1]) Ein Gesangstück mit englischem Text von Chorley, für das Album der Frau Cecile Mendelssohn geschrieben.

[2]) Mr. Broadley, ein excentrischer, reicher Musikliebhaber, der selbst unglückliche Compositionsversuche machte, hatte bei Mendelssohn und Moscheles zwei Psalmen bestellt, die er mit je 20 Guineen honorirte.

ihm beides zu übersenden, und mir seine Antwort auf die im Briefe enthaltene Frage, wegen der Publication in Deutschland, zukommen zu lassen. Wenn er mir nämlich den Tag des Erscheinens in England angeben kann, so würde ich's vielleicht auch mit deutschen Worten an demselben Tage hier herausgeben, schrieb ich ihm. Du bist wohl so gut, ihm das auseinander zu setzen, wenn er es nicht schon wissen sollte, wie es damit zwischen den beiden Ländern ist. Ich weiß nicht, ob ich den Ton der englischen Anthems getroffen habe, doch habe ich mir Mühe damit gegeben und mit mehr Vergnügen an dem Stück gearbeitet, als ich vorher gedacht hatte. Bitte, sag mir ja Dein Urtheil darüber.

Du erhältst durch Buchhändlergelegenheit meine neuen Liederhefte, vier- und einstimmige, und einige andere Sachen, die ich Dir schon letzt mitschicken wollte und nicht dazu kam. Das ist ja herrlich, daß Ihr mit einer Sing-Academie in London anfangen wollt; ich dächte, das Ding könnte glorios werden, und wünschte eigentlich nur, ich sänge Tenor mit. Laß mich doch ja recht genau von dem Fortgange hören, denn das interessirt mich sehr. Sag mir, wie oft, wo, wann Ihr zusammen kommt, und alle Specialia. — Und wenn Du willst ein gut Werk thun, so schicke mir die beiden neuen Etüden, von denen Deine Frau mir schreibt, Du weißt ja, welche Wonne das für mich ist, ein neues Werk von Dir so recht früh zu haben, und so apart vor aller Welt genießen zu können! Bitte, mach mir die Freude! Und nun lebe wohl für heute, und grüß und küsse die Kinder von mir, und sag Deiner Frau, was sie schon weiß, wie täglich wir Eurer gedenken, und die Zeit des frohen

Wiedersehens herbeiwünschen, und wie ich immer und ewig bin und bleiben werde

Euer Freund

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 14. März 1841.

Lieber Moscheles!

Als ich vorgestern mich hinsetzen wollte, um Deinen lieben, liebenswürdigen Brief vom 9. d. M. zu beantworten, kommt gar der zweite lustige dazu, mit der Taylorschen Abendunterhaltung und allen schönen anschaulichen Beschreibungen — jetzt muß David meine Antwort und meinen herzlichsten Dank für die große Freude, die Du mir gemacht hast, mitnehmen. Er reist morgen ab. Ich brauche ihn und seine Frau (die er sammt Töchterchen mitnehmen wird) nicht erst nochmals Dir und der Deinigen zu allem Guten zu empfehlen; Du kennst und liebst ihn ja schon, sowie seine Kunst, und wirst gewiß zu einem frohen Aufenthalt das Beste und Wesentlichste wieder beitragen. Habt ihn nur nicht am Ende gar zu lieb, und behaltet ihn etwa ganz da; wir können das hier in Deutschland nicht zugeben, denn dergleichen Leute und Musiker sind hier drüben auch gar nicht so dick gesäet, wie Ihr glaubt. Also liebt und hätschelt ihn nach Möglichkeit und schickt ihn dann wohlconservirt wieder her. — Nun nochmals schönsten Dank für die beiden schönsten Briefe; der erste enthielt die Broadleyschen Einlagen und Winke wegen der deutschen Heraus-

gabe; sie sollen pünktlich befolgt werden; dagegen bitte ich ihn, auf dem Titel der englischen Edition zu bemerken, daß der deutsche Verleger Simrock in Bonn ist. Darf ich Dich wohl bitten, ihm diese Bemerkung baldmöglichst mitzutheilen? Und mich bei ihm (und Dir) zu entschuldigen, daß ich das verlangte kurze Präludium nicht schicken kann; es ist kein Mangel an gutem Willen, aber ich weiß eben kein zu dem Stück wirklich gehöriges Präludium weiter zu schreiben, ohne die Form zu verändern und dem Ding eine Prätension zu geben, die es nicht haben sollte; lieber überlaß ich es jedem Organisten, sich vorher in Es dur und den verwandten Tonarten umherzuwälzen mit seinen Fingern, so lang oder kurz, und so schön oder häßlich er eben mag. — Ja, könnte ich Deinen Psalm auch gleich hören, um mich auch gleich daran zu erfreuen; Du weißt wohl, welchen Werth das für mich haben würde, aber wie könnte ich Dir gegenüber es wagen, Dir irgend einen andern Wink zu geben oder zu denken, als über alles Schöne, was ich darin finde, und was ich und wir Alle Dir in so reichlichem Maße verdanken! Wenigstens weißt Du aber, wie herzlich ich diese Dankbarkeit für Deine herrliche Kunst empfinde, und darum hoffe ich, daß Du mir so bald als irgend möglich die Freude gönnen wirst, alles Neue kennen zu lernen, und daß Du mich auf den Psalm und die beiden Etüden nicht allzu lange warten lässest! — Deine gütige Erlaubniß, ein Heft Lieder aus den zehn durch Dr. Becher erhaltenen zusammenzustellen, habe ich benutzt, und da Kistner sechs für ein Heft verlangte, folgende gewählt: 1) Stumme Liebe, von Carl Probald, 2) Der Schmied, von

Uhland, 3) Zuversicht, von der Gräfin Hahn, 4) Das Reh, von Uhland, 5) Im Herbst, von Uhland und 6) Sakontala, von Klingemann. Die Tonarten folgen sich zwar aufs Allertollste: Fdur und Hdur und alles durcheinander; aber ich habe immer gefunden, daß Einem kein Mensch die schönste Tonartenfolge dankt, dagegen eine gewisse Abwechselung von langsam und schnell, ernst und heiter durchaus verlangt wird; daher verzeih das Tonartenfricassee.

Der Lessing wird doch hoffentlich nun endlich nach viermonatlicher Reise angelangt sein; die 20 Guineen sind richtig gekommen, und ich danke Dir bestens für Deine freundliche und pünktliche Besorgung.

In meinem Leben bin ich kaum so fuchswild gewesen, als bei der Nachricht Deines letzten Briefes, daß das Philharmonic meinen Lobgesang aufführen will, da ich seit drei Monaten dem N. geschrieben habe, daß ich vier neue Stücke dazu componirt habe, die das Ganze um 100 mal besser und deutlicher machen, da er weiß, daß sie in Zeit von höchstens vier Wochen in seinen Händen sein müssen, und da er dessenungeachtet sich herausnimmt, die frühere Bearbeitung zur Aufführung zu bringen, und da ich dies in einem Briefe an Klingemann (wenn ich nicht irre) ausdrücklich verboten hatte (übrigens liegt das Verbot schon in der Sache selbst). Ich hoffe immer noch, Klingemann hat in meinem Namen dagegen aufs feierlichste protestirt; ich weiß gar keinen Streich, der mich mehr ärgern könnte, als dies Benehmen gegen eine neue Composition, an der jetzt nach der Beendigung mein Herz sehr hängt, und die man in ihrer unvollkommenen Gestalt ins

Leben treten will (wie Hauptmann sich ausdrückt). ... Ich glaub's alles immer noch nicht; aber wenn's wahr wäre, wollte ich nicht bitter fluchen! — Verzeih den furiosen Schluß. Ich will im Brief an Deine Frau recht sanft sein.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Dieser Brief führte zu vielen Erörterungen zwischen Moscheles und der philharmonischen Gesellschaft, über die Ersterer berichtet. Wie gespannt auch das Verhältniß zuerst war, so endete es doch harmonisch; Moscheles übernahm den Dirigentenstab bei einem Concerte, in dem er die 9. Symphonie zur Aufführung brachte. Was den Lobgesang betrifft, versicherten die Herren, es sei „a most unfortunate business", sie hätten Mendelssohn besonders ehren wollen und hätten von den hinzugefügten vier Stücken bis Tags vor der Probe Nichts gewußt.

Leipzig, den 14. März 1841.

Liebe Madame Moscheles!

Das war einmal wieder so ein rechter liebenswürdiger Theemaschinenbrief, der vorgestern ankam und mich an der Taylorschen Soirée Antheil nehmen ließ und mich mitten in No. 3 Chester Place hineinversetzte.

Eigentlich dürfte ich gar nicht anders dafür danken, als durch ein Lied, das ich in den Brief schriebe, aber ich kann's heut

nicht, und Sie müssen den unmusikalischen, prosaischen, trocknen Dank für den musikalischen, poetischen, lustigen Brief annehmen. Denn jetzt ist die Zeit, wo unsere Saison zu Ende geht; Sie wissen aber aus Erfahrung, wie abgehetzt da der Mensch ist und der Musiker auch (um die gewöhnliche Distinction zu machen). Seit dem Januar geht das Musikmachen bei uns in ununterbrochener Reihenfolge, und dazu sind die Leipziger so gesellig, daß man fast niemals einen Abend allein zu Hause zubringen kann. Jetzt ist's bei uns gar lustig und belebt geworden; Sophy Horsley ist eingetroffen, scheint sich bei uns wohl zu befinden und mit meiner Frau sich zu befreunden, und nun laden uns die Bekannten ein, und wir die Bekannten wieder, und sprechen deutsch, englisch und französisch durcheinander, und dazwischen geigt und trompetet und paukt das Orchester Tag für Tag, und man soll anderthalb Stunden beim Souper sitzen und vierstimmige Lieder mit Bratensaucen singen — wie gesagt, es ist die Leipziger Saison. Das einzige, was mir in Ihrem einzig lieben Brief leid thut, ist, daß Sie auch an der sonderbaren Vergleichung und an dem Hahnenkämpfchen Antheil genommen haben, das mir unbegreiflicher und bedauerlicher Weise in England zwischen Spohr und mir angefangen worden ist, während mir wirklich die geringste Idee zu einer solchen Concurrenz und Vergleichung nie in den Sinn gekommen ist. Sie werden lachen oder zürnen, daß ich auf einen so scherzhaften Streit so ernsthaft antworte; aber es liegt etwas Ernsthaftes da zu Grunde, und durch diese fortgesetzte Concurrenz, die, Gott weiß wer, aufgebracht hat, geschieht nicht einem von beiden ein Gefallen, sondern jedem ein

Schaden, wie ich glaube; abgesehen davon, daß ich bei einem Meister aus Spohrs Zeit, von Spohrs Bewährtheit niemals als Gegenmann auftreten kann und mag; dazu hab ich an seinem Wesen und seiner Person von jeher, und schon als Knabe, viel zu viel Respect gehabt, der sich mit reiferer Einsicht um nichts vermindert hat. Verzeihen Sie mir, wie gesagt, den langweiligen Ton auf einen so liebenswürdigen Brief; aber mir fällt alles das unwillkürlich ein, wenn ich an den widerwärtigen Taylor denke, und an das ganze Wesen, das er treibt. Und das Philharmonic will zusammenpurzeln? O weh, o weh, wie traurig klingt das! Sie haben mir zwar allerlei Schabernack angehängt in der letzten Zeit, aber ich habe immer noch so eine alte Vorliebe für das alte wohlbekannte Institut, und ich möchte immer noch, sie kämen auf den Gedanken, Moscheles zum einzigen Conductor zu machen, das wäre das Mittel, das ihnen jetzt noch unfehlbar hülfe. (s. Chorleys ungedruckte Recepte).

Aber um Gotteswillen, warum haben Sie sich schief unterschrieben in dem einen Brief? Worauf spielen Sie an? Ich verstehe es gar nicht. — Und was machen Ihre Kinder? Spielt und componirt Emily fleißig, und fällt Felix als dead man noch so urplötzlich über den Haufen? Bei mir geht, Gott Lob, alles aufs Beste. Meine Frau ist die ganze Zeit über so wohl gewesen, so ganz ohne Anflug von Unpäßlichkeit und Klagen, daß ich dem Himmel nicht genug dafür danken kann. Aber viel zu wirthschaften und zu schaffen giebt es nun freilich mit den drei kleinen Discantisten im Hause, und deshalb muß sie Sie auch um Verzeihung bitten, daß sie Ihnen ihre

herzlichsten Grüße nicht selbst, sondern nur durch mich senden kann. Sophy sagt, ich solle Ihnen her very best love schreiben, und wiederholt es dreimal, und betont jedesmal ein anderes der drei Worte. Und ich sage, wenn wieder einmal solch gute Theetischstimmung da ist, und solch lieber Brief geschrieben werden kann, der nach vielen Tagen die entfernten Freunde so ganz erfreut und erquickt, und ihnen Antheil an dem frohen Zusammensein giebt, dann vergessen Sie nicht ganz

Ihren

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 15. Juni 1841.

Lieber Freund!

.... Nun aber gleich Tausend und wieder Tausend Dank für die schönen Etüden, die Du mir geschickt, und mit denen Du mich aufs Innigste erfreut hast. Wie lieb sind sie mir beide; wie viel habe ich daran zu bewundern, und wie herzlich dankbar bin ich Dir, daß Du von der ganzen musikalischen Welt, die sich gleich lebhaft dafür interessiren muß, sie gerade mich so früh kennen läßt, so daß ich den vielen Anderen im Genuß und in der Freude daran vorauseilen darf. Tausend Dank, lieber Freund, für diese große Güte! Eigentlich ist die aus D moll doch wohl mein Liebling; besonders eine gewisse Septimenwendung nach dem langen *f*, wo es über C dur und Es dur nach D moll zurückgeht; aber dann wird mir die

lustige F dur doch immer wieder von neuem lieb, wenn ich sie von neuem durchspiele, und beide sind so Moschelessch, und die Wahl thut Einem weh. Zum Glück sind sie ja beide da, also braucht es nicht gewählt zu sein. Darf ich mir eine Bemerkung erlauben? Die einzige, die mir bei beiden aufgefallen ist. In den letzten zwei Takten der D moll-Etüde, deren Schluß sonst so trefflich ist, liegt mir etwas Fremdes. Das lange Verweilen auf der Septime, und dann das f in der Melodie (1/2 Takt vor dem letzten) hat mir eine melodiöse Empfindung, die ich mir mit dem sonstigen Charakter der Etüde noch nicht in Einklang bringen kann. Ich dachte ein einfacherer, kräftigerer letzter Schluß würde mehr mit dem Ganzen stimmen; Du siehst, wie ins Kleinliche meine Bemerkung geht; am Ende irre ich mich ganz und gar. Jedenfalls verzeihe mir die Freiheit, die ich mir nehme; aber eben, weil es das einzige war, das mir in dem ganzen vortrefflichen Stück auffiel, wollte ich Dich darüber befragen, und mich durch Deine Antwort gern zurechtweisen lassen. Sie tappt gar zu prächtig daher, diese D moll-Etüde. Ich kann sie auch schon ziemlich spielen; mit der aus F gelingt es mir noch gar nicht, trotz allen Versuchen. Daß Du „ohne charakteristischen Namen" darüber schreibst, das ist wohl eine Anspielung wegen meines Vorwitzes in Gotha auf der Reise? Nun, vergieb mir den, wie alle vorhergehenden und etwa nachfolgenden. Auch im Namen meiner Frau muß ich Dir nun danken für die große Ehre, die Du ihr durch Zueignung Deiner Lieder erweisen willst. Sie hat gerade mit unserer nahe bevorstehenden Abreise nach Berlin viel zu thun, sonst schriebe

sie Dir selbst, um Dir zu sagen, wie sehr Deine Güte sie erfreut, und wie viel Werth ein solches Geschenk und Andenken von Dir für sie und für uns alle hat. Nimm auch meinen besten Dank dafür, lieber Freund, nicht blos in ihrem, sondern auch in meinem eignen Namen. Wie Du wohl schon gehört haben wirst, gehe ich auf ein Jahr nach Berlin; ich konnte es nicht abschlagen und vermeiden, denke aber bestimmt, nach Ablauf dieser Zeit wieder hierher zu kommen. Es gefällt mir hier besser, als dort. Zwar soll ich Kapellmeister heißen, viel Geld bekommen, und gar keine Verpflichtung dafür, weder beim Theater, noch sonst wo haben, also ganz frei sein — aber dennoch habe ich keine rechte Fiduz. Sobald ich mehr davon weiß, schreibe ich Dir auch mehr. In etwa zehn Tagen werde ich wohl dort sein. Viele herzliche Grüße an die Kinder. An Madame Moscheles ist ja der ganze Brief mitgerichtet. Lebwohl und bleibe gut

Deinem

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Darf ich Dich bitten, das neue Heft meiner Lieder ohne Worte, das bei Ewer & Co. erscheint, einmal durchzuspielen, ehe es gedruckt wird? Du thätest mir und der Handlung, der ich darüber geschrieben habe, und die es Dir zuschicken wird, einen großen Gefallen.

*
* *

Im Juni 1842 reiste Mendelssohn, diesmal mit seiner Frau, nach London, und so hatte Frau Moscheles die langerwünschte Gelegenheit, Cecile Mendelssohn kennen zu lernen und in England zu bewillkommnen. Die beiden Frauen der beiden Freunde begegneten sich, wie wohl nicht anders zu erwarten war, mit warmer Sympathie, die denn auch bald das vertrauliche Du in ihren Verkehr einführte. Das so angesponnene schwesterliche Verhältniß bestand ungetrübt bis zu dem allzufrühen Tode Cecile Mendelssohns.

Am 13ten Juni wurde unter Mendelssohns Leitung zum ersten Male seine Amoll-Symphonie aufgeführt. — Auch in einem von Moscheles zum Besten der Abgebrannten in Hamburg veranstalteten Concert wirkte Mendelssohn mit; die Nettoeinnahme belief sich auf 650 Pfund Sterling. Im Moscheles'schen Hause wurde die „Antigone" aufgeführt, wobei Mendelssohn am Klavier begleitete, die Chöre aber allerlei zu wünschen übrig ließen. In diesen Aufenthalt fällt noch Mendelssohns Besuch bei der Königin Viktoria, den er selbst so trefflich in den Briefen an seine Mutter geschildert hat.

* * *

Berlin, den 8. Oktober 1842.

Liebe Madame Moscheles!

Seit drei Tagen hier wieder angekommen, schreibe ich diesen breiten Brief. Sie wissen schon, was darin steht. Aber ich schreibe ihn mit Zittern und Zagen; denn meine Mutter

versichert, sie wisse von Ihnen selbst, daß Sie im Anfang Oktober Hamburg verlassen, und, ohne Berlin oder Leipzig zu berühren, nach England zurückkehren wollten. Das wäre doch gar zu schlimm. Recht glauben thue ich es aber doch noch nicht, und wag' es drauf, und schreibe hier meinen Einladungsbrief: „Herr Felix Mendelssohn-Bartholdy präsentirt Complimente an Herrn und Madame Moscheles nebst Familie, und ist sehr happig danach, Herrn und Madame Moscheles auf 14 Tage wenigstens in Berlin zu sehen. Gegend, Musik und dergl. kann er in Berlin zwar nicht zum besten vorsetzen, aber wenn ein allerherzlichstes Willkommen den Sand urbar und die Musiker feurig machen könnte, so sollte es auch darin besser bestellt sein; die ganze Bevölkerung der Leipziger Straße Nr. 3 schließt sich dieser ergebensten Einladung an, Dinner on the table at 3 o'clock. Il y aura un violon. Ich wollte, Sie sagten Ja und kämen! Vergnügt wollten wir sein!"

Aber ohne allen Scherz, liebe Madame Moscheles, und Du, lieber Freund, wenn Ihr noch in Hamburg seid, und Euch diese Zeilen also noch treffen, so thut uns nicht das Herzeleid an, an uns vorüber zu gehen! Hätte ich nur ein wenig früher gewußt, wo ich und wie ich hier wieder sein würde, so hätte ich eher geschrieben: aber wir sind erst seit vier Tagen von unserer Schweizer und Süddeutschen Reise hier zurückgekehrt, und das war Alles so unbestimmt — wie es noch ist. Indeß sind wir nun wieder da, bleiben auch jedenfalls die nächsten 14 Tage, und also wiederhole ich: Kommt, kommt, kommt! ich wollte ich könnte einen Staarmatz einlegen, der „kommt" sagte.

Das neueste Musikalische, was ich Dir, lieber Moscheles, zu zeigen hätte, wäre freilich nur das Lied ohne Worte in A dur, das Du Dir schon im Frühjahr zum Ueberdruß anhören mußtest — neueres habe ich seitdem vor lauter Essen und Trinken, Spazierengehen und Zeichnen, Vergnügtsein und Indentaghineinleben nicht machen können. Aber dafür wirst Du mir gewiß desto mehr Schönes und Neues zu zeigen haben; dabei fahren wir beide besser, — und wenn auch gar keine Musik gemacht würde, wenn wir nur einmal wieder ein Weilchen zusammen wären, in Deutschland, ruhiger und einander mehr sehend und hörend, als es in irgend einer Londoner Season angeht, bei Dir wegen vieler Arbeit, bei mir wegen großen Nichtsthuns. Klingemann träfet Ihr auch, ich erwarte täglich die bestimmte Angabe seines Ankunftstages; in Hannover muß er schon lange sein. Wie gesagt, kämt Ihr doch!

Einen wunderschönen, vergnügten Sommer haben wir gehabt; alles englische Behagen und Glück, alle unvergeßliche Güte, die uns dort erzeigt worden ist, geht uns von neuem wieder auf, indem nun die ganze Reisezeit beschlossen hinter uns liegt. Schön war es, und indem wir bei unserer Ankunft hier sagen mußten, daß in den ganzen fünf Monaten, in welchen wir über Meer und Land, zu Dampf und Maulesel, über Chausseen und Felsstücke hin- und hergestreift waren, uns kein verdrießlicher Augenblick, kein trüber Tag erinnerlich war, daß wir das Alles in ungeschmälerter Heiterkeit und Gesundheit hatten genießen können — da war mir es doch wieder zu Muthe, als könne man mit Dank nirgend aufhören,

als dürfe man sich niemals etwas anderes vom Himmel erbitten, als Fortdauer, als wären aber auch alle drei Kreuze daran, alle Furcht vor dem Berufen eine Art Undank, die sich mit der tiefsten Erkenntlichkeit für genossenes Glück nicht vereinigen ließe. Diese Freude daran, dieser Dank sind bei uns von Anfang an immer lebendig gewesen und werden unser Lebelang nicht verlöschen. — In der Schweiz — ja davon hätte ich ganze Abende zu erzählen und Sie zu langweilen, wie kurzweilig es da war; nachher kamen wieder 14 sehr vergnügte Tage in Frankfurt, im Souchayschen Hause; dann Leipzig und das erste Abonnements-Concert. Sie schmeichelten sich dort, Du würdest dahin kommen, liebster Moscheles! wenigstens erzählte mir David, er habe Dich sehr dazu eingeladen. Hauptmann führte gerade seine erste Messe in der Thomaskirche auf; von Schumann wurden mir drei Violinquartetten vorgespielt, deren erstes mir ganz außerordentlich wohl gefiel. Madame Schumann spielte öffentlich Webers Concertstück und einigen Thalberg so schön und feurig, wie je. Hier fand ich alle die Meinigen wohl, Gottlob — die Musik gar sehr unwohl, Gott sei's geklagt. Sie geben als neue Vermählungsoper Guillaume Tell, den sie in drei Akte abgekürzt haben, und nennen es des Componisten Bearbeitung für die Pariser Bühne, und zerbrechen sich den Kopf, ob Rossini eigentlich Beruf zum Operncomponiren habe oder nicht. Weißbier, Miethwagen, Kuchen und Beamte sind wundervoll hier — aber sonst wenig. Ich habe mir eine Audienz beim König ausgebeten, um zu versuchen, ob er mich in Gnaden wieder fortziehen lassen will. Vor lauter Vermählung, Reise ꝛc. habe

ich sie diese Woche noch nicht bekommen können; erfüllt er aber in der nächsten meinen Wunsch, so hoffe ich in etwa 14 Tagen wieder im wohlbekannten Leipziger Quartier zu sitzen. Aber freundlich muß er mich ziehen lassen; dazu habe ich ihn zu lieb und bin ihm zu viel Dank schuldig. O, wie bin ich ins Schwatzen gerathen! Verzeihung; die nächste Seite darf ich nicht berühren, da will Cecile ihren Gruß darauf schreiben.

Immer Ihr

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 18. November 1842.

Liebster Freund!

Wenn ich Deinen liebenswürdigen, freundlichen Brief vom 20. v. M. erst heut beantworte, so siehst Du schon am Datum, daß manches mich in der letzten Zeit vom Schreiben abgehalten hat. Aber vor allem war es das, daß ich Dir auf die eine Stelle Deines Briefes, in welcher Du aufs Neue Deine Absicht, nach Deutschland zurückzukehren, aussprichst, recht gründlich und nach reiflicher Ueberlegung antworten wollte, wie es eine Sache erfordert, die für uns Alle von so großer Wichtigkeit ist, die mich so außerordentlich erfreut, daß ich Anfangs gar nicht mit gehöriger Ruhe und Unpartheilichkeit darüber denken konnte. Jetzt habe ich es hin und her überlegt, und von gar nichts anderem will ich Dir heut schreiben. Wenn Du nämlich wirklich England zu verlassen

gedenkst (und nach Deinen Worten kann ich nicht mehr daran zweifeln, wie ich wohl früher in unseren Gesprächen that), so scheint mir jetzt der allergünstigste Zeitpunkt, um Anstalten dazu zu treffen, besonders wenn Du Norddeutschland zu Deinem künftigen Aufenthaltsorte wählen willst. Ziehst Du nämlich Berlin vor, so scheint mir bei der Vorliebe, die der jetzige König so offen an den Tag legt, Künstler von großem Ruf bei sich zu fixiren, gar kein Zweifel, daß es nur einer Andeutung von Deiner Seite bedarf, um Dir die günstigsten Anerbietungen von dorther zu verschaffen. Von Deiner Seite ist eine solche Andeutung nöthig, weil sonst Niemand glaubt, daß Du wirklich den Aufenthalt in London zu vertauschen gesonnen seiest. — Du weißt, ich selbst wollte es lange nicht glauben. Gerade aber zu einer solchen Andeutung hast Du in London den allergeeignetsten Mann, der nicht allein Dich liebt und ehrt, und mit Dir auf vertraulichem Fuße steht, sondern auf dessen Meinung und Vorschläge der König von Preußen Alles giebt: ich meine natürlich Bunsen[1]). Wenn Du mit dem sprächest, ihm ganz im Allgemeinen Deine Absicht, nach Deutschland zurückzugehen, kund gäbest — ich glaube, mit wenig Worten wäre die Sache abgethan, und er würde gewiß Alles aufbieten, um dem König und Berlin eine solche Ehre zu verschaffen — denn dazu, zur Ehre, wird es sich eine jede Stadt Deutschlands rechnen, die Du bei Deiner Wahl vorziehst; das weißt Du vielleicht nicht — aber ich desto gewisser. Eine eigentliche Stelle, d. h. eine bestimmte Anzahl öffentlicher

[1]) Damals preußischer Gesandter in London.

musikalischer Arbeiten, Dirigiren ꝛc. ꝛc. wüßte ich freilich für Dich in Berlin eben so wenig, wie für mich, wie für irgend einen Musiker, dem es ernst um die Kunst ist — und darum kann durch meinen möglichen Abgang von Berlin, wie Du schreibst, kein Platz entstehen, den ein Anderer einnehmen könnte; denn eben, daß ein solcher Platz, eine solche öffentliche Stellung in Berlin nicht existirt, war ja der Grund meines langen Zögerns. Nun es aber entschieden ist, daß ich fürs Erste nichts mit dem öffentlichen Berlin, nur einzig und allein mit dem König zu thun haben soll, und da ich dessen Geist und dessen Gemüth so hoch schätze, daß es mir allein einige Dutzend Berliner Publikummer leicht aufwiegt, so sehe ich, daß gerade auch für Dich, ich mag dort wohnen oder nicht, ein schöner, ehrenvoller Platz stets offen sein und bleiben wird. Und wie schön es nun wäre, wenn ich wieder dort wohnte, wenn wir an demselben Orte lebten und unsere alten, für unerreichbar gehaltenen Träume in Erfüllung gehen sähen — das will ich im heutigen Briefe gar nicht ausmalen!

Aber nun weiter! Aus dem Vorigen siehst Du, daß es möglich ist, daß ich über kurz oder lang nach Berlin zurückkehren muß; wahrscheinlich schon im nächsten Jahre. Ich habe Klingemann über diese Verhältnisse ausführlicher geschrieben, und bitte Dich, diese Stellen aus seinem Briefe Dir mittheilen zu lassen. Wie nun also, wenn sich hier in Leipzig das machte, was Du in Berlin möglich glaubtest? Nicht, daß es mir einfiele Dir die Stelle, die ich hier inne gehabt habe, die bloße Direction der Abonnements-Concerte anzubieten. Aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß etwa in Zeit eines Jahres

mit dieser Directionsstelle die obere Leitung einer Musiklehranstalt, die man nach und nach hier gründen will, verbunden wäre, und würde Dir eine Combinirung zweier solcher Stellen wohl anstehen? Ueber 1200 Thaler fester Gehalt würde wohl für's Erste nicht dabei sein; aber ich glaube, in aller Beziehung würde sich die Sache bald vergrößern. Der König von Sachsen wird den ersten Fonds zu der erwähnten Lehranstalt wahrscheinlich bewilligen, und bei dem guten Credit und der centralen Lage Leipzigs bin ich überzeugt, daß etwas Vortreffliches hier entstehen kann. Die Grundzüge davon sollen noch vor Ende dieses Jahres fest bestimmt werden, und ich interessire mich von ganzem Herzen dafür. Aber die erste und wichtigste Frage wird dann sein, wer soll an der Spitze stehen? Da kannst Du nun denken, wie alle Schwierigkeiten gehoben wären, wenn man auf solche Frage mit Deinem Namen antworten könnte. Eigentliche Stunden wären so gut wie gar nicht dabei zu geben, nur die oberste Leitung des Instituts und der Schüler zu handhaben; dabei die Unterstützung von Hauptmann (dem jetzigen Thomas-Cantor), David, Becker &c., dazu die Direction der 20 Abonnements-Concerte. Was meinst Du dazu? Bitte, überleg Dir alles das und antworte mir auf den ganzen Brief recht, recht bald; ich denke, es werden nicht die einzigen Briefe sein, die wir über diese Sache wechseln. Ist sie doch nicht allein für Dich, sondern für ganz Deutschland von Wichtigkeit — und das erste allein würde mir auch schon genügen, das weißt Du. Antworte mir so unverholen, wie ich Dir geschrieben habe, und sei tausend und tausendmal bedankt für das Vertrauen, durch welches Du

mich hoch ehrst! Und gebe Gott, daß wir Deutschen Dich wiedererhalten! Ist Dir's nicht lieb, mit Bunsen die Sache anzugreifen, so bin ich, wie natürlich, mit Freuden bereit zu versuchen, wie ich es einleiten kann; — aber, daß Bunsen eigentlich der rechte Mann ist, davon bin ich fest überzeugt. Nun sag mir vor Allem Deine Ansicht über die beiden verschiedenen Ideen.

Die allerherzlichsten Grüße Deiner lieben Frau und unsern Dank für ihre lieben Zeilen! Ich will versuchen, ob ich dem Broadleyschen Stück ein Orchesterkleid anpassen kann, und im Fall es geht, schick ich Dir's gleich. Jetzt sitze ich noch ohne Bücher und Noten, und habe nichts Neues componirt, als eine Sonate mit Cello. Aber gestern kamen die Kisten an, morgen werden sie ausgepackt, und dann soll es an ein rechtes Arbeiten gehen! Nun laß bald, bald von Dir hören; ich schreibe dann auch sogleich wieder. Bleibe immer gut

Deinem treuen Freunde

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Der hier entworfene Plan, in Leipzig ein Conservatorium zu gründen, wurde im März des folgenden Jahres ausgeführt. Die Lieblingsidee der beiden Freunde, zusammen leben und wirken zu können, verwirklichte sich erst im Jahre 1846, als Moscheles England verließ, um den ehrenvollen Antrag, an der genannten Schule eine Stelle zu bekleiden, anzunehmen. Aus den folgenden Briefen ergiebt sich, wie Mendelssohn auf die kleinsten Details einging, um Moscheles den Weg zu

ebnen und ihm einen angenehmen Aufenthalt in Leipzig zu verschaffen.

Leipzig, den 16. Januar 1843.

Lieber Freund!

Ich habe Dir und Deiner lieben Frau für drei freundliche, liebe Briefe zu danken. Verzeih, daß es nicht früher geschehen ist. In einer Zeit wie diese[1]), die wir jetzt erlebt haben, wo sich das ganze Innere herumwühlt, und nicht zur Besinnung und zur Ruhe kommen kann, wo Einem zu Muthe ist wie im Finstern, ohne Weg —, da muß man erst nach und nach anfangen, sich wieder zurecht zu finden, ehe man wagt, zu irgend etwas zu greifen, selbst zu den liebsten Beschäftigungen. In der ersten Zeit ist mir sogar die Musik und der Gedanke daran kein Trost gewesen, aber die Liebe dazu kam bald wieder, und noch jetzt ist eigentlich mein kleines Arbeitsstübchen, mit der Aussicht hinten auf das weite Feld, das Einzige, was mich recht belebt und zuweilen erheitert. Alle andere Mittheilung oder gar Zerstreuung wirkt entgegengesetzt und macht mich gerade trauriger und verwirrter, als vorher. So zürnst Du mir auch hoffentlich nicht, daß ich nicht eher geschrieben, und merkst es diesem Briefe an, daß ich früher nicht gekonnt hätte, daß es mir auch jetzt noch sehr schwer wird. Körperlich bin ich wohl, und Frau und Kinder sind es Gott Lob auch, dafür dank ich dem Himmel, und es macht mich glücklich selbst in so trüber Zeit.

---

[1]) Mendelssohns Mutter war am 12. December 1842 gestorben.

Beifolgend erhältst Du eine Partitur für Herrn Broadley. Ich habe ihm eine Fuge zugegeben, und denke, das ist nun das beste Stück vom Ganzen. Es ist, wie wenn Einem die kleinen Krämer einen Pfefferkuchen in den Kauf geben. Ich hatte mir es in lustigeren Tagen vorgenommen, die drei ersten Stücke instrumentirt und das vierte angefangen — da kam unsere Trauer, und wie gesagt, ich mußte wochenlang alles liegen lassen, wie und wo es lag. Jetzt hab ich's nun fertig gemacht, und Du bist wohl so gut, es ihm mit meinem Gruße zu übergeben; ich schreibe ihm wohl auch noch einige Zeilen dazu und lege sie hier ein.

Hab vielen Dank für Deine freundlichen Anerbietungen hinsichtlich englischer Verleger; Du weißt wohl, wie oft ich Deine Güte in ähnlichen und anderen Angelegenheiten in Anspruch genommen habe, und so würde ich's wohl auch künftig wieder thun, ohne mich zu schämen — aber im Augenblick brauche ich Dir die Mühe nicht zu machen, da ich allen Grund habe, mit meinem jetzigen Verleger zufrieden zu sein. Die Addisonsche und Benedictsche Sache war ganz anderer Natur: Benedict sagte mir im Frühjahre, sie wünschten meine Symphonie zu haben, weiter haben wir nie etwas derart miteinander gesprochen; deshalb schrieb ich an sie und bot sie ihnen zu demselben Preise, wie meine erste an, und sie hatten mir damals allerdings mehr gegeben, als die anderen Verleger damals und seitdem. Es war ihnen zu viel, und ich habe das Stück also meinem gewöhnlichen Verleger zu dem gewöhnlichen Preise gegeben, und die Sache war abgethan. Benedict hat mir vor kurzem einen wunderschönen, freundlichen Brief ge-

schrieben, der mich wahrhaft erfreut und gerührt hat, und in dem ich nur das Eine bedauerte, daß er am Ende von dieser längst vergessenen Geschichte sprach. Aber der Anfang war so lieb und gut, daß hundert Verlegergeschichten nachher hätten kommen können, und sie hätten mir doch den Eindruck so guter Worte nicht getrübt. Sag ihm das mit meinem besten herzlichsten Gruß.

Und bin ich denn vor all den häßlichen Geschäftsgeschichten dazu gekommen, Dir ordentlich zu danken für Dein liebenswürdiges, werthvolles Geschenk an Carl[1])? Ich würde sagen, Du hättest mir damit noch eine größere Freude als ihm gemacht, weil ich alle die sinnreichen und zierlichen Wendungen allein für mich genieße, aber der Junge hat die Noten so ins Herz geschlossen, und ist so stolz auf seine Sendung vom Onkel Moscheles, daß nichts über seine Freude geht. Und es hat den Anfang seiner musikalischen Carrière gemacht, denn alle Morgen nach dem Frühstück quält er mich, ihn die Noten spielen zu lehren. Und als er neulich seinem Pathen Bendemann schreiben sollte, und Cecile fragte, was sie ihm vorschreiben sollte, sagte er: Ich habe Noten vom Onkel Moscheles, was er dann ungefähr folgendermaßen geschrieben hat: I C H H A B E[2]) u. s. w. Aber den Dank und die Freude fühlt er doch so lebhaft, wie unsereins, trotz der Krüppelbuchstaben. Sind doch die unsrigen auch, gegen den rechten Sinn gehalten, verkrüppelt, und die Worte dazu.

---

[1]) Tägliche Studien über die harmonischen Skalen. Op. 107.

[2]) In großen, kindisch geschriebenen Buchstaben.

Ueber die wichtige Angelegenheit unserer vorigen Briefe schreibe ich heut nicht, aber einmal später, wenn ich es mit freierem und froherem Herzen wieder thun kann. Doch wüßte ich gern bald, ob Du wirklich mit Bunsen gesprochen hast, und was er gesagt. Denn auf Inländer beschränkt sich der König von Preußen nicht. Daß Dir übrigens hier und überall die Anträge gemacht werden, nicht von Dir erwartet werden müssen, versteht sich ja von selbst. Behalte lieb und schreibe bald

Deinem

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 15. April 1843.

Liebster Freund!

Tausend Dank für Deinen lieben Brief vom 10. März, der gar kein trockener Geschäftsbrief war, wie er sich ankündigte, sondern ein rechtes, liebes, freundliches Lebenszeichen, für das ich Dir von ganzem Herzen dankbar bin. Die Geschäftssachen will ich zuerst beantworten, um sie los zu sein, also erfolgt beiliegend ein dreistimmiger Canon, den ich Dich bitte, an Broadley zu geben; er bat mich darum für ein Album. Die Quittung, welche er mitschickte, habe ich nicht unterschrieben, sondern die beifolgende, mit welcher er sich wird begnügen müssen. Er hatte in seiner Quittung geschrieben: received für das copyright einer additional fugue and for arranging the whole Anthem for the Orchestra — und das ist nicht richtig. Denn ich habe ihm die Fuge zum

Geschenk gemacht, und kann also nicht bescheinigen, daß ich Geld dafür genommen habe. Auch hat er mir jenes Geld durch Dich für das Arrangement für Orchester anbieten lassen, also muß nichts davon in der Quittung stehen. Liegt ihm daran, eine Bescheinigung über das Copyright besagter Fuge zu haben, so will ich ihm die recht gern apart geben, wie ich sie ihm schon in meinem vorigen Briefe gegeben habe, und ich sollte denken, daß er sich mit diesem Briefe selbst vor Gericht genügend ausweisen könnte. Ist's aber nicht so, so will ich, wie gesagt, das Copyright gern bescheinigen, nur will ich weder Geld dafür nehmen, noch dafür genommen haben. Er kann die Fuge und das Ganze nach Belieben publiciren, wie und wann er in England will, da das Stück in Deutschland nicht mit Orchesterbegleitung erscheinen soll. Vielen Dank für alle Mühe, die Du von dieser Angelegenheit und anderen ähnlichen für mich hast und gehabt hast. Das Geld hat Dein Schwiegervater meinem Bruder richtig zugestellt. —

Nun aber, was ist das für eine Idee, daß ich erwählt sei, der „Leipziger Musikschule vorzustehen, daß ich Dich ungern in Deutschland vermissen würde, wegen unseres geträumten Luftschlosses" ꝛc. ꝛc.? Ich bin nicht erwählt, der Leipziger Musikschule vorzustehen, und ich würde Dich so ungern in Deutschland vermissen, daß ich nicht denke, es sollen aus meinen Wünschen bloße Luftschlösser werden. Gewiß hast Du eine Zeitungsnachricht oder einen Journalartikel für wahr genommen, und ich bleibe dabei, es ist niemals einer so ganz und gar richtig; die Sache verhält sich so: Seit drei Jahren habe ich mich bemüht, diese Musikschule hier in Leipzig zu

Stande zu bringen, habe darüber mit den hiesigen Herren und mit dem König so vielerlei mündlich und schriftlich zu verhandeln gehabt, daß ich im vergangenen Herbst, als ich hierher zurückkehrte, wohl einsah, wenn sie nicht jetzt zu Stande käme, so wäre fürs Erste nicht daran zu denken. —

Es war kein Augenblick zu verlieren; eine feste Stellung irgend einer Art dabei anzunehmen, verboten mir damals meine Berliner Geschichten; also unternahm ich im November die Sache, um die nöthigen Fonds zu verschaffen, in Gang zu bringen, und so lange ich hier sei, als einer der sechs Haupt-Lehrer einzutreten. Damals schrieb ich Dir und erwähnte auch der Aussicht einer Musikschule, und der Hoffnung, Dich einmal an ihrer Spitze zu sehen. So stehen die Sachen heut noch gerade, nur mit dem Unterschiede, daß das, was damals ein lang gehegter Plan war, jetzt seit vier Wochen wirklich ins Leben getreten ist, und schöne Früchte verspricht. Wäre es nur möglich Dich dafür zu gewinnen! Ich mag nun länger hier bleiben oder nicht, so schiene mir's für die Sache gleich wünschenswerth, Dich an der Spitze zu haben. Bis jetzt besteht das Directorium nur aus fünf Herren aus der Stadt, unter denen kein Musiker ist, und die sechs Hauptlehrer, die ihnen untergeordnet sind, haben in allen Stücken miteinander gleiche Rechte und Befugnisse. Aber ich glaube, in späterer Zeit, wenn sich die Anstalt recht ausbreitet, wie es allen Anschein hat, wird wohl in dieser Beziehung eine Abänderung gemacht werden müssen, und auch ein Musiker ins Directorium treten, oder gar unabhängig von diesem der Anstalt vorstehen müssen. Das wäre nun eben der Platz, der mit den Abonnementconcerten vereinigt,

mir eine würdige Stellung für Dich in Deutschland schiene. Die Schwierigkeit ist noch immer, die Hiesigen zu einem bestimmten, festgestellten Anerbieten (sowohl in pecuniärer, als in musikalischer Hinsicht) Dir gegenüber zu bringen; Dich haben möchte wohl ein Jeder hier, aber das Mögen und Wünschen und Denken thut's nicht allein, und wie unumgänglich nothwendig eine feste Bestimmung in diesen Dingen ist, hätte ich im Verlauf meiner Berliner Verhandlungen recht sehen können, wenn ich es nicht schon vorher gewußt hätte.

Ist Dir von Prag aus nicht der Antrag geworden, dem dortigen Conservatorium vorzustehen? Man munkelte hier so etwas von Spohr und von Dir; daß es bei dem ersteren wahr gewesen ist, und daß er es abgeschlagen hat, weiß ich bestimmt, nun wäre ich begierig zu erfahren, ob es auch bei Dir wahr ist; ich weiß nicht das Nähere über diese Stelle, und doch wüßte ich Dich lieber dort, als in England: denn Patriotismus besitze ich nun einmal. —

Aber das Papier und der Brief will zu Ende. Lebewohl und bleibe gut

Deinem

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 30. April 1843.

Lieber Freund!

Unsere letzten Briefe haben sich gekreuzt. Tausend Dank für den lieben Deinigen, welchen ich vor wenig Tagen empfing.

Du weißt, welche herzliche Freude das für mich ist, wenn ich Deine wohlbekannte Freundeshand nur schon auf der Adresse sehe, und wie erkenntlich ich Dir dafür bin, so oft Du Ueberbeschäftigter, von allen Seiten in Anspruch Genommener, mir diese Freude bereitest. Am liebsten hätte ich freilich, ich brauchte gar keine Briefe mehr von Dir zu bekommen, und wir könnten Alles mündlich abmachen, Jahr aus, Jahr ein, d. h. hier in Deutschland; und die Hoffnung dazu gebe ich jetzt weniger als je auf, obwohl ich über das wann? und wie? immer noch nicht recht im Klaren bin. —

Der Unterricht in der hiesigen Musikschule kostet jährlich 80 Thaler, das Leben eines Einzelnen nicht unter 200 Thaler, wenn es nur einigermaßen anständig sein soll. Ein junger Engländer, der in manchen Stücken immer noch besondere Ausgaben zu machen pflegt, würde schwerlich unter 250 Thaler, auch wohl 300 Thaler hier auskommen, dafür aber recht gut. 50—60 £ wäre also wohl ungefähr die Summe, die inclusive Unterricht dafür angesetzt werden müßte. Die Musikschule nimmt übrigens einen schönen Anfang; fast täglich kommen neue Meldungen, und die Zahl der Lehrer, sowie die der Lectionen hat schon bedeutend vergrößert werden müssen. Es sind jetzt schon einige 30 Schüler dabei, von denen 12 allen Unterricht frei haben, und einige recht viel versprechende Talente sind darunter. Zwei wahre Krankheiten machen sich bemerklich, denen ich, so lange ich dabei bin, mit Händen und Füßen entgegen arbeite: die Direction will vergrößern und generalisiren, namentlich Häuser bauen, Locale von mehreren Stockwerken miethen, während ich behaupte, daß für die ersten zehn

Jahre die zwei Säle, die wir haben, und in denen gleichzeitig Unterricht gegeben werden kann, lange ausreichend sind. Und die Schüler wollen alle componiren und theoretisiren, während ich glaube, daß ein tüchtiges, praktisches Wirken, tüchtig Spielen und Takthalten, tüchtige Kenntniß aller tüchtigen Werke ꝛc. die Hauptsache ist, die man lehren kann und muß. Aus denen findet sich alle andere Lehre von selbst, und das Weitere ist nicht Sache des Lernens, sondern der Gottesgabe. Bist Du darin mit mir einverstanden? Daß ich kein Handwerk aus der Kunst machen möchte, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Aber wo gerath' ich im Plaudern hin! Und wollte nur zwei Zeilen schreiben. Nun lebe mir wohl; grüß Deine liebe, gute Frau von mir und den Meinigen sehr vielmal, sehr herzlich; grüße die Kinder und bleibe gut

Deinem

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

* * *

Am 5ten April 1844 schreibt Moscheles über einen Auftrag, der von der Handel-Society an Mendelssohn ergehen sollte, eine neue Auflage des Messias zu bearbeiten. Auch bittet er ihn, bei seinem erwarteten Besuch in London ein neues Stück für zwei Klaviere mit ihm zu spielen, und sagt: „Könnte sich noch etwas in Deinen Manuscripten finden, oder ginge vielleicht Etwas Minerva-gleich aus Deinem Jupiter-Kopf hervor?

Darauf antwortet Mendelssohn:

Leipzig, den 12. April 1844.

Mein liebster Freund!

Habe tausend Dank für den lieben, freundlichen Brief, den ich mit einem von der Handel-Society im Augenblick meiner Abreise von Berlin erhielt. Nun beantworte ich ihn von hier aus, denn es werden doch noch einige Wochen vergehen, ehe ich an Dein Haus klopfe, weil ich nur langsam und mit vielem Aufenthalt die Reise machen werde. Aber ich will keine Zeit verlieren, um Dir für Deinen Brief zu danken, und Dir zu sagen, welch eine große Freude Du mir damit gemacht hast. Wußtest Du, wie tief meine innige, herzliche Verehrung für Dich und Deine Musik wurzelt, so brauchte ich Dir auch gar nicht erst auseinander zu setzen, wie mich das freut, wenn Du mich in Deinem Concerte mitwirken lässest, und mir erlaubst, an Deiner Seite öffentlich zu erscheinen. Aber von dergleichen magst Du aus Bescheidenheit niemals etwas hören, und es klingt auch in Worten immer so phrasenhaft, und darum mag ich auch lieber nichts davon sagen und schreiben. Also nur so viel: daß es mich wahrhaftig glücklich macht, wenn ich mit Dir Musik machen darf, sei's öffentlich oder privatim, und wozu Du mich bei Deinem Concert irgend brauchen kannst, es sei zum Notenschreiben oder zum Billetabnehmen, oder was es sei, dazu brauche mich, und Du wirst mir eine herzliche Freude dadurch machen, und ich werde Dir herzlich dankbar dafür sein!

Daß ich etwas geeignetes Vierhändiges dafür vorräthig habe, glaube ich nicht. Zwar bringe ich vierhändige Variationen

auf ein Thema aus B dur mit, die mir im Zimmer recht gut gefallen, aber für den Concertsaal eignen sie sich gar nicht. Geht es dagegen an, etwas Neues bis dahin zu schreiben, da wäre ich am liebsten dabei. Aber freilich wird es knapp mit der Zeit. Könnten wir denn nicht auf der Orgel etwas Vierhändiges spielen? Etwa gar phantasiren? Oder uns eine vierhändige Fuge für Orgel componiren? — Wie gesagt, Alles, was Du und wie Du bestimmst. Hab' Dank, hab' Dank, daß Du mir immer so freundlich und gütig bist und bleibst! Und auf baldig' Wiedersehen! In der ersten Woche des Mai denke ich allerspätestens in London zu sein. Die ehrenvolle Anerbietung der Handel-Society einzugehen, habe ich die größte Lust; aber ich habe an Macfarren geschrieben, daß ich nicht eher bestimmt eine Zusage geben will, bis ich mündlich darüber gesprochen habe. So lange wird es ja hoffentlich Zeit haben. Es sind einige unter den editorial duties (namentlich die Vorrede), die ich schwerlich würde übernehmen können, und wegen deren ich eben eine Rücksprache vorher wünschen muß, aber, wie gesagt, mündlich, mündlich. Und Dank für die Correctur meines Liederheftes, und Dank für den Brief, und für die Aufforderung zum Concert, und Dank für die ganzen zwanzig Jahre, die ich Dich jetzt kenne, und in denen Du mir nichts als Gutes erzeigt hast!

Tausend Grüße an Deine liebe Frau von Cecile und mir.

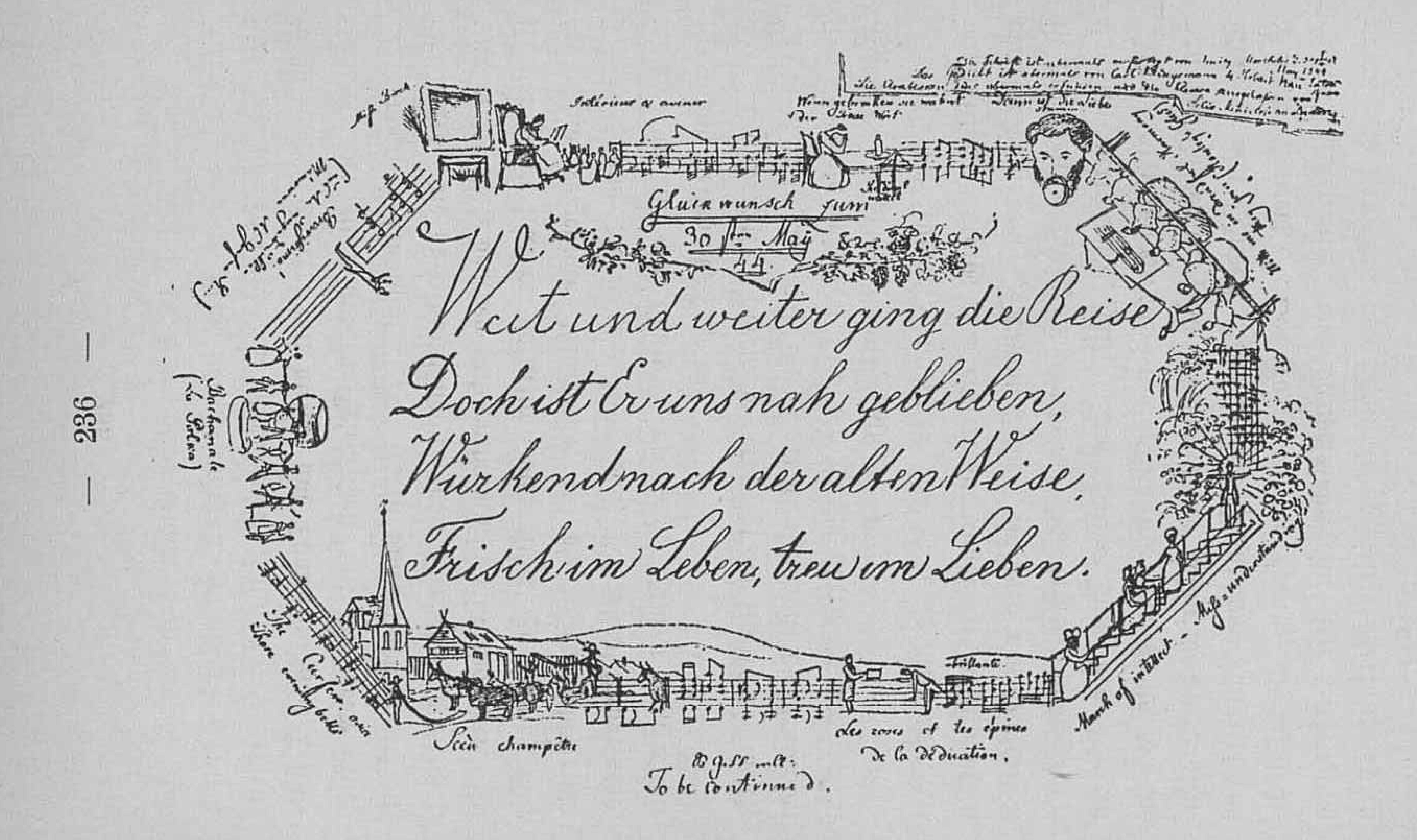
Immer Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Am 8. Mai 1844 kam Mendelssohn nach London und feierte wieder eine Reihe von Triumphen, sowohl als Componist, wie als Dirigent und ausübender Künstler. Er spielte in Moscheles' Concert mit diesem und Thalberg Bachs Triple-Concert; bei einer andern Gelegenheit mit Moscheles dessen „Hommage à Haendel". Im letzten philharmonischen Concert wurde die „Walpurgisnacht", von Mendelssohn dirigirt, zum ersten Male gegeben und enthusiastisch aufgenommen. In Chester Place war er natürlich, wie früher, zu Hause. Die umstehend beigefügte Illustration ist die Wiedergabe einer Federzeichnung, die er zum 30sten Mai, Moscheles' Geburtstag, machte; sich auf eine ähnliche, vor zwölf Jahren angefertigte Zeichnung beziehend, sagt er:

„Die Schrift ist abermals verfertigt von Emily Moscheles, das Gedicht ist abermals von Carl Klingemann, die Arabesken sind abermals erfunden und die Kleckse abermals weggelassen von Felix Mendelssohn-Bartholdy."

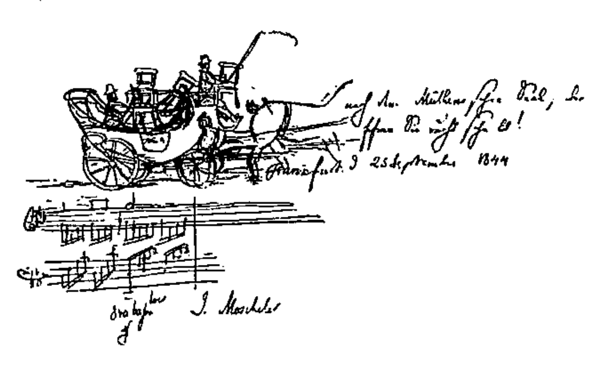
Wie die frühere Illustration, so ist auch diese eine Art musikalischer Catalog und ein Erinnerungsblatt an zusammen verlebte Stunden. „Stumme Liebe", ein Lied von Moscheles, ist durch ein Hängeschloß angedeutet, das den Mund des Componisten verschlossen hält. Die Treppe mit den Worten „March of intellect. Miss-understanding" bezieht sich auf die von Moscheles für seine Tochter Clara geschriebenen Skalenstücke zu vier Händen. Die „scène champêtre" illustrirt das Pastoral-Concert. „Les roses et les épines de la dédication" zeigen uns, wie Mendelssohn eine tiefe Verbeugung macht und das ihm von Moscheles dedizirte Werk arglos in


Glückwunsch zum
30ten May
44
Weit und weiter ging die Reise
Doch ist Er uns nah geblieben,
Würkend nach der alten Weise,
Frisch im Leben, treu im Lieben.
Scène champêtre
Les roses et les épines
de la déducation.
March of intellect
To be continued.

Empfang nimmt, nicht wissend, welch' schwere Passage hinter seinem Rücken verzeichnet steht. —

Am 10ten Juli verließ Mendelssohn London. Im September traf er in Frankfurt wieder mit Moscheles zusammen.

Die hier wiedergegebene Zeichnung verbildlicht einen heitern Zwischenfall bei Gelegenheit eines Concerts, das Moscheles in Frankfurt gab. Der Saal war überfüllt, und als man einen Nebensaal öffnete, fehlte es an Stühlen. Schnell entschlossen eilte Mendelssohn mit Rosenhain fort; es gelang ihm nicht ohne Mühe, vier Dutzend Stühle in einer kleinen Wirthschaft zu miethen. „Draufgeld" mußte er aber zahlen; „denn", so sagte der vorsichtige Wirth, „die Herren Künstler geben manchmal Concert und gehen mit dem Gelde durch". In einer stuhlbeladenen Droschke sehen wir nun Mendelssohn und Rosenhain zum Concertsaal zurückeilen. Die hinzugeschriebenen Takte beziehen sich darauf, daß Moscheles beim Spielen einer Etüde im Concert, zu Mendelssohns Ueberraschung ein gewisses tiefes C im Baß einlegte.



Mendelssohn sollte eine Auflage des Oratoriums „Israel in Egypten" für die Handel-Society übernehmen. In Bezug darauf schreibt Moscheles am 27ten Februar 1845:

„Die Probeblätter eines Theils des Israel in Egypten, welche den Mitgliedern der Handel-Society zur Revision geschickt wurden, haben manche Zweifel bei ihnen und, ich gestehe es, auch bei mir, hervorgerufen, z. B. wie die Lücken des nur theilweise bezifferten Basses und der mangelnden Vortragszeichen auszufüllen, auch, wie die nach moderner Schreibart überflüssigen F. und P. zu beseitigen wären. Es ist deswegen ein Meeting gewesen und das Resultat langer Debatten dieses: daß Deine Ansicht, Händels Notation, wie Du sie im Manuscript gesehen hast, beizubehalten, nur dann ausführbar wäre, wenn man ein Facsimile publiciren wollte; da aber die Gesellschaft sich anheischig gemacht hat, die neue Ausgabe durch Ergänzung von Bezifferungen, Tempo- und Vortragszeichen zu completiren, wie bereits in drei Lieferungen geschehen ist, so würde die Art, wie Du das Werk dem Publicum übergiebst, sehr abstechen." — — — —

Darauf schreibt Mendelssohn:

Frankfurt, den 7. März 1845.

Mein lieber Freund!

Das ist gar zu lieb und freundlich von Dir, daß Du mir wieder, wie in alter guter Zeit, ein Plauderbriefchen geschrieben hast. Jetzt lasse ich Alles stehen und liegen, bis ich Dir gleich ein Antwort-Plauderbriefchen geschrieben habe, und Dir gedankt für alle Deine fortgesetzte Freundlichkeit und Güte

für mich. Das, was Du von dem englischen Musiktreiben sagst, klingt freilich nicht recht erfreulich; aber wo ist das eigentliche Musiktreiben denn auch erfreulich? Nur im eignen Innern, und da ist wieder kein Treiben, sondern etwas viel Besseres; bei allem Dirigiren und öffentlichen Musikaufführen kommt auch sogar für das Oeffentliche selbst so wenig heraus — ein bischen schöner, ein bischen schlechter, was thut's, wie leicht ist es vergessen — und was recht auf alles das wirkt, alles das weiterschiebt und fortführt, sind doch wieder nur die stillen, ruhigen Augenblicke des Innern, die dann die ganze öffentliche Klerisei ins Schlepptau nehmen und hinter sich herziehen, dahin oder dorthin, wie es recht ist. So spricht ein Hausthier, eine Schnecke, ein Philister, wirst Du vielleicht sagen, und doch ist etwas Wahres daran, und doch hat ein Heft Deiner Etüden auf die Oeffentlichkeit und auf die Kunst mehr gewirkt, als, ich weiß nicht, wie viel Morgen- und Abendconcerte in wie viel Jahren. Merkst Du, wo ich hinaus will? Ich möchte gar zu gern die vierhändige Sonate bald bekommen, oder vierhändige Etüden, oder zweihändige, oder irgend was anderes. Aber freilich, es geht gegen das Frühjahr, und wie wenig Dir da zum Componiren und für Dich selbst Zeit gelassen wird, weiß ich ja nur allzugut. Aber vergiß über die englischen Misses nicht ganz die deutschen (mit ihren dazu gehörigen Misters), die auf die neue vierhändige Sonate warten.

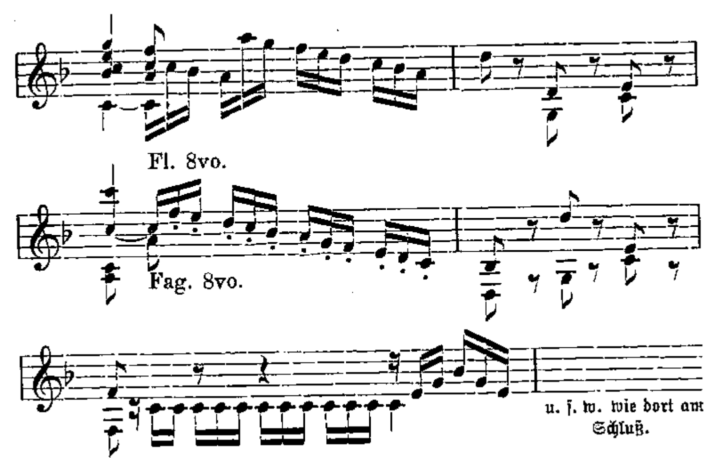
Du thust aber wahrlich den Directoren des Philharmonic zu viel Ehre an, wenn Du Dein Ehrgefühl durch irgend etwas verletzt findest, was sie unter sich ausmachen. So hoch langen sie mit ihren Beschlüssen denn doch nicht hinauf. Ich gestehe

Dir im Gegentheil, daß ich, seit ich sie im vorigen Jahre in der Nähe gesehen habe, den ganzen Respect, aber freilich auch die ganzen Hoffnungen, eingebüßt habe, die ich früher für die Gesellschaft hatte; ich glaube nicht mehr, daß etwas besonderes daraus werden kann, obwohl ich glaube, daß es so lange ohne Einsturz dauern wird, als das Publicum Geld hinbringt. Aber es sind eben einzelne, zum Theil ungenügende Musiker, die an der Spitze stehen sollen und wollen, und das führt dort, wie überall, zu Unbehagen, zu Intriguen, zur Vernachlässigung der Sache; c'est tout comme chez nous; frage nicht, wo das nous ist, — überall ist's — ich komme wieder auf die Geschichte vom Innern zurück, die auf der vorigen Seite steht! § Da Capo dal Segno fino al § e poi:

Die Sache mit der Handel-Society thut mir leid; es ist mir unmöglich, meine Ansichten darüber zu ändern; so gern ich in den unwesentlichen Punkten nachgebe, wie z. B. was die Versetzungszeichen betrifft (obgleich ich auch darin die alte Art wegen der langen Takte vorziehe), so kann ich unmöglich in eine Händelsche Partitur Vortragszeichen, Tempos oder irgend etwas hineinschreiben, wenn es irgend wie im Unklaren bleibt, ob sie von mir oder von Händel sind, und da er seine pianos und fortes und Bezifferungen hingesetzt hat, wo er es für nothwendig hielt, so muß ich entweder die weglassen, oder das Publikum ist in die Unmöglichkeit versetzt, herauszufinden, was seine und was meine Vortragszeichen sind. Die Mühe, sich durch den Copisten die Zeichen aus dem Clavierauszug in die Partitur setzen zu lassen, wenn man mit der meinigen einverstanden ist, ist für jeden sehr gering, der die Partitur be-

zeichnet haben will; dagegen ist der Schaden sehr groß, wenn die Ausgabe auf keine Weise die Meinung des Editor von Händels Meinung unterscheidet. Ich gestehe, daß der ganze Antheil, den ich an der Gesellschaft nehme, mit diesem Punkt zusammenhängt; denn die Ausgabe der Anthems, die ich damals sah, war der Art, eben wegen der neuen Bezeichnung, daß ich sie niemals irgend einer Aufführung zu Grunde legen würde. Ich muß vor allen Dingen genau und ohne den mindesten Zweifel wissen, was Händel ist, und was nicht. Dieser Meinung pflichtete auch damals der Council bei, als ich zugegen war; jetzt scheint man die entgegengesetzte angenommen zu haben; wenn es dabei bleibt, so würde ich (und ich fürchte Viele mit mir) die alte Ausgabe mit ihren falschen Noten der neuen mit ihren verschiedenen Ansichten und Vortragszeichen im Text bei weitem vorziehen. Ich habe das Alles auch an Macfarren geschrieben; nicht wahr, Du bist mir nicht böse, daß ich meine Meinung so aufrichtig gesagt habe; sie ist zu eng mit Allem verbunden, was ich mein lebelang für Recht gehalten habe, als daß ich sie aufgeben könnte.

Hier ist wenig Musik zu hören; doch sangen sie neulich in einer Privatgesellschaft zu 16 Männerstimmen das zweite Cherubinische Requiem (in D moll). Das war ein sehr genußreicher Abend. Sie hatten es ein halbes Jahr lang einstudirt, da ging es denn auch danach. Eben schickt mir André die Originalpartitur der Mozartschen C dur - Symphonie (Jupiter) zur Ansicht; daraus will ich Dir etwas abschreiben, das wird Dich amüsiren. Elf Takte vor dem Schluß des Adagio hieß es früher so:



Die ganze Repetition des Themas hat er auf ein eingelegtes Blatt geschrieben, diese Stelle ausgestrichen, und ist erst drei Takte vor dem Schluß wieder hineingekommen. Ist das nicht eine glückliche Aenderung? Die Wiederholung der sieben Takte gehört mir zu den liebsten Stellen der ganzen Symphonie.

Aber nun muß ich mit Plaudern aufhören. Meine Frau dankt der Deinigen sehr vielmal für ihren freundlichen Brief und grüßt Euch alle aufs Beste. Grüß Deine liebe Frau und Emily und alle Kinder, und bleib ein wenig gut

Deinem

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Dieser Brief hatte zur Folge, daß in einem Meeting der Handel-Society beschlossen wurde, Mendelssohns Ansichten beizustimmen.

* * *

Frankfurt, den 12. April 1845.

Lieber Freund!

Habe vielen Dank für Deinen freundlichen Brief! Ich habe mir Deine ehrenvolle Aufforderung, Dir etwas Neues zu den beabsichtigten Concerten zu schicken, hin und her überlegt, und daß ich sie gern annehmen möchte, brauche ich Dir wohl nicht erst zu sagen! Aber trotz alles Kopfzerbrechens habe ich kein Stück herausgefunden, das sich für solche Concerte eignete, und das in England noch nicht gehört wäre. Ja, wenn ich meine Symphonie, an der ich jetzt schreibe, bis dahin mit Gewißheit fertig hätte, mit welcher Freude würde ich da zugegriffen haben; aber im Gegentheil weiß ich ziemlich gewiß, daß der Herbst darüber herankommen wird, ehe das Stück aufführbar ist, weil ich an mehreren Sachen zugleich arbeite und eben keine davon der Beendigung nahe ist. So habe ich denn leider gar nichts für den Augenblick, und darüber schelte ich mich selbst gewiß mehr, als Du es nur kannst. Aber es hilft nichts; die vielen Krankheiten des Winters, der Oedipus und eine Menge anderer Dinge haben eben mehr Zeit gekostet, als mir lieb war.

Ueber Klingemanns Verlobung und baldige Verheirathung habt Ihr Euch gewiß auch gefreut, wie ich es gethan habe, d. h. doch nicht ebenso, denn ich bin fünf Minuten lang immerfort im Zimmer herumgetanzt, als der Brief kam; Cecile glaubte, ich sei unklug geworden. Das habe ich nun für ihn so lange, lange schon gewünscht, und es ist mir ordentlich schwer geworden, mich im Anfang an den Gedanken

zu gewöhnen, daß dieser Lieblingswunsch endlich in Erfüllung gegangen sei; ich hatte ihn schon fast aufgegeben. Desto froher bin ich, daß es nun doch eintrifft, und ich erwarte lauter Gutes und Frohes, so Gott will, von dieser passenden und erfreulichen Parthie.

Bei uns geht Alles gut, dem Himmel sei Dank; Cecile ist munter und grüßt Euch vielmals, die Kinder gedeihen, der Frühling kommt heran, was will der Mensch mehr! Du klagst über den dortigen Musikzustand — der hiesige ist auch nicht gerade brillant zu nennen. Indessen hört man doch hie und da etwas Gutes, und dazu die schöne Frühlingsluft und einiges Notenpapier nebst zugehörigem Flügel, — da läßt sich's schon aushalten. In einigen Wochen denken wir wieder nach Soden zu ziehen, und hoffentlich werden da alle meine Geschwister zusammentreffen, die Schwestern aus Italien kommend, Paul aus Berlin. Im Juli soll, wie wir hoffen, dieser Congreß stattfinden, und da ich gegen den August höchst wahrscheinlich wieder nach Berlin muß, so denken wir die Reise alle vier zusammen zu machen, wenn der hübsche Plan glückt.

Und nun grüße Frau und Kinder von mir viel tausendmal, und sei gesund und vergiß die vierhändige Sonate nicht ganz, aber noch viel weniger Deinen alten und Dich sehr liebhabenden

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Berlin, den 13. November 1845.

Mein lieber Freund!

Seit ich nach Leipzig zurückgekehrt bin, habe ich dort mancherlei Gerüchte und Andeutungen gehört über die Möglichkeit, daß Du dereinst Deinen Wohnsitz dort nehmen, dem Conservatorium Deine Thätigkeit hauptsächlich zuwenden und Deinen Plan, einige ruhige Zeit im Vaterlande zuzubringen, zu Gunsten der Leipziger ausführen würdest. Ich gestehe Dir, daß ich nicht recht daran glaube; der Abstand von London und Leipzig schien mir gar zu groß, und ich zweifelte, daß Du jemals den Entschluß dazu fassen würdest. Vor einigen Tagen hörte ich nun wieder hier in einer Gesellschaft ganz bestimmt erzählen, Du habest Dich geäußert, daß Du nach Leipzig ziehen würdest; man wollte es von Hamburg her gehört haben ꝛc. ꝛc. Unbestimmt genug klang mir die Sache freilich noch immer, aber ich kann es nun doch nicht mehr lassen, Dir darüber zu schreiben und Dich zu fragen: ist wirklich eine solche Möglichkeit vorhanden? Und zweitens, kann ich irgend etwas dazu thun, um diese Möglichkeit zur Gewißheit zu machen? Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie begierig ich auf Deine Antwort bin, und wie wichtig die ganze Sache für mich, ja ich darf hinzusetzen, für jeden wahren Musikfreund in Deutschland ist. — Darum bitte ich Dich, sag mir so bald als möglich und ganz unverhohlen, wie es damit steht; sage mir, welche Schritte von dort aus geschehen müßten, um Dich zu gewinnen (wenn Du eben irgend zu gewinnen bist), und wenn eben im Allgemeinen nur die Aussicht und Möglichkeit da ist,

so gieb mir auch wieder nur im Allgemeinen die Umrisse der Details, die Du Dir dächtest.

Am Schönsten und Leichtesten wäre es freilich (wenn Du nach Deutschland und gerade nach Leipzig übersiedeln wolltest), Du kämst und überließest Deiner persönlichen Gegenwart, alle Details ganz festzusetzen. Aber heute ist meine Hauptfrage nur, ob dazu irgend eine Aussicht vorhanden ist, oder ob das ganze Gerede, wie so viele andere, alles und jedes Grundes entbehrt? Ich glaube, wenn Du mir schreibst, daß eine Möglichkeit da sei, so schreibt der ganze Leipziger Stadtrath an Dich — und die Stadtverordneten dazu.

Von meiner persönlichen Freude schweige ich ganz — heute schreib ich nur als Leipziger. Ich hörte vor einigen Tagen das Gerede, und da ergriff mich plötzlich der Leipziger Patriotismus und ich dachte: wenn ich dazu mit beitragen könnte! Seit drei Wochen bin ich von den Meinigen entfernt, und werde auch noch vierzehn Tage hierbleiben müssen, um die Athalie (die Du kennst und in der ich neulich ganz unvermuthet Deinen Namen fand) und den Oedipus und einiges Andere aufzuführen. Doch höre ich, Gott sei Dank, gute Nachrichten von Frau und Kindern.

Dein treuer

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Am 28ten November 1845 schreibt Moscheles:

„Liebster Freund!

Wie die Griechen ihre Hausgötter liebten und verehrten, so ist Dir in meinem Hause auch ein Altar geweiht, und es wird viel mit Liebe Deiner und der Deinigen gedacht. Vor Allem danke ich Dir für alle Herzlichkeit, mit welcher Du den Gegenstand meiner Uebersiedelung nach Deutschland berührst. Diese Angelegenheit glimmt in meinem Sinne immer fort, und Du bist im Stande, durch Dein Einwirken, durch Deine Persönlichkeit und durch den heiligen Geniusstrahl, der Dich umgiebt, sie zur (nicht verzehrenden, sondern nährenden) Flamme anzufachen. Die Fragen, die Du mir stellst, erinnern mich an einen Gang, den wir Arm in Arm durch Londons breite Straßen machten. Sie waren dieselben, und ich habe noch dieselben Antworten, die ich Dir damals gab: ja — ja — ja! Das große Weltleben ist mir gleichgültig geworden; öffentlich möchte ich nicht dem Zeitgeist huldigen und privatim noch weniger; ich wünsche einen mir angemessenen Wirkungskreis, interessante Umgebungen, Dich in meiner Nähe und endlich Deutschland! Was den Wirkungskreis betrifft, wäre mir die Oberleitung des Klavierunterrichts am Leipziger Conservatorium sehr annehmbar. Ich setze gern voraus, daß Du Director des ganzen Instituts seist, und daß ich in dem Geiste wirke, den Du seit Deinem ersten Erscheinen in Leipzig so glänzend entwickelt hast. — — — —"

Leipzig, den 20. December 1845.

Lieber Freund!

Mit großer Freude ergreife ich heute die Feder, denn ich denke und hoffe, mein heutiger Brief kann uns Leipziger und mich insbesondere einem Ziele nähern, das wir lange für unerreichbar hielten, und nach dem unsere Wünsche längst strebten.

Ich erfuhr nämlich gestern, daß die Directoren des Conservatoriums Dir förmliche Anträge machen werden, daß Du diese Anträge gewiß schon in wenig Tagen erhalten wirst, und daß sie der Art sind, Dir wenigstens zu zeigen, welchen hohen Werth sie auf Dich und Dein Kommen setzen! Sie sind nämlich, wie ich höre, ganz von den Punkten ausgegangen, wie Du sie in Deinem Briefe an mich (den ich ihnen sogleich nach meiner Rückkehr mittheilte) angiebst. Sie wollen Dir ein Gehalt, der das jedes andern Lehrers um mehr als das Doppelte übersteigt, anbieten, auch einen jährlichen Urlaub und Alles ganz nach Deinen mir geäußerten Wünschen einrichten. Wenn Du erwägst, daß sie alle ihre Kräfte dazu anstrengen, daß die persönlichen Verhältnisse (die freilich geschäftlich nicht in Anschlag zu bringen sind) hier doch sehr mit eingreifen, indem Du nicht leicht so viel Freiheit und so ungebundene und dabei doch einflußreiche Stellung finden kannst, und wenn es Dir endlich (wie ich nicht zweifeln darf) mit den Ansichten über dort und über hier, wie Du selbst sie mir entwickelst, Ernst ist, so habe ich die Hoffnung, daß Du Dich mit den Directoren einigen wirst!

Die Summe, die man Dir bieten will (wenn meine Nachrichten begründet sind) ist zwar nach englischem Maßstab klein, aber sie ist es nicht nach deutschem, und ist es nicht, wenn Du bedenkst, daß sie nur das feste Gehalt für 2—3 täglich zu gebende Lectionen sein soll, wobei dann noch die 9—10 Wochen Ferien ausfallen, und daß Du also, in dem Falle, daß Du noch außerdem 2—3 Privatlectionen zu geben Lust hättest, Dich besser stehen würdest, als die meisten deutschen angestellten Musiker, ohne doch täglich mehr als höchstens 4—5 Lectionen zu geben. Das würde Dir, der Du an die dortigen unglaublichen Anstrengungen gewöhnt bist, keine große Arbeit sein, es würde Dir Muße und Ruhe vollauf übrig bleiben, und welche herrlichen Früchte ließen sich für die Kunst und für Deine Freunde davon erwarten! Daß Dir das Leben hier zusagen wird, bezweifle ich keinen Augenblick, da Du das Leben dort so ansiehst, wie Du mir sagst. Auch gestehe ich Dir offen, daß Alles, was ich von dem dortigen Treiben jetzt höre, was ich zum Theil vor anderthalb Jahren selbst mit ansah, der Art ist, daß ich wohl begreife, wie Dir der Aufenthalt von Jahr zu Jahr weniger zusagt, wie Du Dich von dem ganzen Wesen wegsehnst. Und daß ein solcher Ruf, wie ihn die Directoren Dir jetzt ergehen lassen wollen, nicht unehrenvoll ist, das kann man wohl mit Bestimmtheit behaupten. Noch muß ich einen Irrthum berichtigen, dessen Du in Deinem Briefe gedenkst, der nämlich, daß ich Director des Conservatoriums sei. Ich bin nicht Director davon und werde es nie werden; sondern ich stehe zu dem Institut in eben dem Verhältniß, in das man Dich gern bringen möchte; ich habe

eine Branche des Unterrichts (die Durchsicht der Compositionen ꝛc.) zu vertreten, und da ich bei der Gründung des Instituts mit thätig war, so kenne ich am besten die Mängel und helfe für jetzt hier und da aus, bis Alles auf festeren Füßen steht. Das ist aber eben einer der besten Füße, den die Sache bis jetzt hat, daß kein Director (d. h. kein musikalischer) über den Lehrern steht, sondern daß diese (d. h. die Hauptlehrer, wie wir sie nennen; Hauptmann, Becker, David, ich — möchte ich auch bald Deinen Namen hinzufügen können!) die oberste musikalische Behörde bilden und dem „Directorium" gegenüber, oder ihm wenn Du willst, untergeordnet stehen, welches letztere die Lehrer anstellt, die Geschäfte führt, das Institut repräsentirt, aber in allen rein musikalischen Dingen sich nur auf das Lehrercollegium oder den einzelnen Oberlehrer (Hauptmann in der Theorie, Becker in der Orgel ꝛc.) stützen kann. Das Directorium besteht nämlich durchaus aus Nichtmusikern, Männern aus der Stadt, die das Institut aus Liebe zur Sache verwalten.

Nun bitte ich Dich, wenn Du irgend etwas bei der ganzen Sache zu berühren hast, das Du dem Directorium nicht gerade officiell mittheilen willst, sage es mir, und gieb mir Gelegenheit in einer Unterhandlung thätig zu sein, die möglicherweise eine der segensreichsten werden kann, die je für die hiesige Musik geführt worden sind. „Ich wünsche es beinahe zu sehr, um es zu hoffen" sage ich mit größerem Recht, als Deine liebe Frau (im Couvert) — aber wenn Ihr beide es auch nur halb so viel wünscht, als ich, so glaube ich, ich darf es beinah hoffen!

Und nun noch vielen Dank für Euern ersten lieben Brief aus Paris, der sich hübsch genug mit dem meinigen kreuzte, und viele Gratulationen zu den Erfolgen und Dedicationen von St. Cloud, und viele neugierige und begierige Fragen über die Sonate[1]), — aber die muß ich mir versparen, und dafür einstweilen Kistner einschärfen, mir das Packet mit dem Manuscript keine Stunde vorzuenthalten; und wenn wir nun dergleichen gar künftig schon vor allen Königen der Franzosen zu hören bekämen? Zu stolz würden die Leipziger glaube ich — und doch wünsch' ich's ihnen. Du siehst, ich schreibe heut nichts anderes als das. — Schreib mir bald wieder.

Immer Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Der folgende Brief ist die Antwort auf Moscheles' Fragen über die Kosten eines Aufenthalts in Leipzig.

Leipzig, den 17. Januar 1846.

Lieber Freund!

Dein Brief vom 2ten (und der spätere Deiner lieben Frau mit Deiner Nachschrift und die Empfehlungszeilen des Herrn Ascher, die ich alle nun in Händen habe), die haben mir eine sehr, sehr große Freude gemacht. Denn ich glaube daraus zu sehen,

---

[1]) Die Sonate Symphonique zu vier Händen. Moscheles hatte sie dem König Louis Philipp gewidmet, und spielte sie bei Hof mit seiner ältesten Tochter Emily.

daß Du Lust hast, die hiesigen Wünsche zu erfüllen, und daß wir nicht ohne Hoffnung Deinem Entschluß entgegenharren dürfen. Wenn ich mich doch nicht in dieser Hoffnung täuschte! Am Tage, wo Du zusagst, trinke ich meinen besten Wein aus, und etwas Champagner noch obenein! Daß ich erst heute antworten kann, kommt daher, weil Dein Brief in meiner Abwesenheit eintraf; erst seit wenig Tagen bin ich wieder von einem Ausflug nach Berlin zurückgekehrt.

Nun eile ich zur Beantwortung Deiner Fragen, über die ich vorzüglich meine Frau und deren Haushaltungsbücher habe sprechen lassen. Folgendes sagen sie aus: Eine Wohnung von 7—8 Piecen, Küche und übrigem Zubehör in guter Lage kostet hier von 300—350 Thlr. Dafür muß sie aber schon sehr freundlich und elegant sein, und hinsichtlich der Gegend ꝛc. nichts zu wünschen übrig lassen. Drei Dienstboten würden ungefähr 100—110 Thlr. jährlich kosten. Hiebei hängt es sehr davon ab, was Du und Deine Frau verlangen würdet. Männliche Domestiken sind hier sehr wenig im Gebrauch und daher sehr verschieden im Lohn, von 3—12 Thlr. monatlich weiß ich welche hier. Eine gute Köchin bekommt 40 Thlr. jährlich, ein Stubenmädchen 32 Thlr. Wenn Ihr außer diesen beiden eine Kammerjungfer nehmt, die nähen und schneidern kann, so würde sich die Summe ungefähr wie oben angegeben stellen. Brauchtet Ihr außer diesen dreien etwa noch einen Bedienten, so würde es natürlich mehr werden; aber nach der Art, wie die Meisten hier leben, würdet Ihr, wie ich denke, mit drei Domestiken ganz genügend bedient sein.

Das Holz (d. h. die Feuerung von Heerd, Oefen ꝛc.) ist theuer, und kann für eine Familie von fünf Personen mit Bedienung 150—200 Thlr. jährlich kosten. Stadtabgaben sind für nichts zu rechnen; mit 8, höchstens 10 Thlr. ist Alles dahin Gehörige bezahlt.

Mit einem Worte, ich glaube, daß Du zu einem sehr behaglichen und für die hiesigen Verhältnisse sehr elegantem Leben mit 1800—2000 Thlr. auskommen würdest. Den Preis einer Deiner Lectionen auch nur ungefähr zu bestimmen, ist schwer, denn ein solcher Fall ist in Leipzig noch nicht vorgekommen. Madame Schumann-Wieck nahm 2 Thlr. für eine Lection; allerdings fanden sich aber wenig Schüler und meistens nur ab und zugehende Fremde, die diesen Preis zahlten. Ich glaube, daß dies bei Dir ein anderes sein würde, und bin jedenfalls überzeugt, daß Du, wenn Du gar etwa zu 1½ Thlr. Lectionen geben wolltest, mehr als Du wolltest überlaufen werden würdest. Auch zu 2 Thlr., glaube ich, würdest Du mehr Zumuthungen bekommen, als Du erfüllen könntest, und so komme ich darauf zurück, was ich in meinem vorigen Briefe sagte: wenn Du außer den Lectionen des Conservatoriums noch täglich höchstens zwei Privatlectionen geben wolltest, so würdest Du dadurch, und mit dem, was Dir das Conservatorium bieten kann, und mit den Honoraren Deiner Compositionen (und wenn Du auch noch so wenig publiciren wolltest, und ich hoffe sehr das Gegentheil!) so viel und mehr einnehmen, als Du hier zum Leben brauchst, und es würde von Dir abhängen, ob Du von Deinem Vermögen so oder so viel jährlich verwenden, oder Alles zurücklegen wolltest.

Ich glaube nicht, daß diese Angaben sanguinisch sind, wenigstens habe ich sie nach genauem Hin- und Her-Ueberlegen so zusammengestellt, wie sie uns aus der Erfahrung bekannt sind. Möchtest Du Dich entschließen können, und uns die Hoffnung, die mir Deine Briefe jetzt auf's neue erregt haben, zur frohen Gewißheit verwandeln! Am meisten fürchte ich noch das Abreden Deines Schwiegervaters! Aber dann denke ich wieder, auch er werde einsehen, wie das dortige Leben und Treiben Dir mit jedem Jahre fremder werden müsse, daß es bei dem hiesigen hingegen, wenn nicht Alles täuscht, gerade umgekehrt anzunehmen und zu erwarten sei, daß der allgemeine Wunsch der Hiesigen, und ihre allgemeine Freude bei dem Gedanken Deines Kommens doch an und für sich etwas Ehrenvolles hat, das freilich in keinem Verhältniß zu der Ehre steht, die Du den Hiesigen durch Deine Uebersiedelung erweisen würdest —; aber schon ein solches wechselseitiges Verhältniß ist gut und segensreich, und bietet die beste Gewähr für eine frohe Zukunft. — Kurz, ich möchte Du kämst!

Nun habe ich nur noch hinzuzufügen, daß ich keinen Augenblick zweifle, daß die zollfreie Einführung Deiner Möbel 2c. zu bewirken sein wird (ich möchte mich unterstehen, dafür gleich auf einmal gut zu sagen); daß ich allerdings ein Lauda Sion für ein Kirchenfest in Lüttich componirt habe, daß wir Alle hier im Hause wohl und Euer eingedenk sind, daß ich aber mit einer nicht geringen Ungeduld Deinem nächsten Briefe, und darin hoffentlich bestimmter, hoffentlich günstiger Nachricht entgegensehe. Immer Dein treu ergebener

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

P. S. Ihnen, liebe Madame Moscheles, tausend Dank für Ihre freundlichen Zeilen und Ihre freundlichen (Leipziger) Gesinnungen; aber ich brauche nichts weiter hinzuzusetzen, der ganze Brief ist mit an Sie!

Moscheles schreibt am 26ten Januar 1846:

„Tausend Dank, liebster Freund, für Deinen herrlichen herzlichen Brief vom 17. dſs. mit allen ökonomisch-artistischen Berichten, meine Uebersiedlung betreffend. Er ist in seiner Weise so befriedigend und wohlthuend, wie Du in allen Deinen Schöpfungen: — Vom Liede zum Oratorium, am Klavier wie an der Orgel, in der Improvisation, im Kanon, der Fuge und in der Symphonie, mit der Feder (wie in gewissen Arabesken), mit dem Pinsel (wie on the bridge of sighs), reich an Humor und an Gemüth. Es ist mir nur leid, vor Anderen nichts voraus zu haben, indem ich Deine Eigenschaften so gehörig würdige; aber so viel Dank ist Dir nicht Jeder schuldig, und das freut mich.

Meine Antwort an das Directorium bitte ich nach Durchsicht, etwa mit einem Fancy-Siegel versiegelt, zu befördern.... Mein ganzes Haus leipzigisirt, und Clara, als sie unsern Entschluß nach Ankunft Deines Briefes hörte, sagte: ‚Oh how nice!‘ und als wir sie fragten, warum, war die Antwort: ‚Because the Mendelssohns are there‘."

Am 3ten Februar schreibt Moscheles:

„Liebster Freund! Dem schönen Bewußtsein (in meinem gefaßten Uebersiedlungsentschluß) die Krone aufzusetzen, kam

vorige Woche ein unerwarteter Brief aus Birmingham, mir das Conductor-Amt bei dem bevorstehenden Festival anzutragen. Dein Versprechen, mit einem Schatze Deines Geistes dahin zu kommen, hat mir alle englischen Nebel zu einem Frühlingsstrahl umgewandelt. Ich nahm die willkommene Einladung an." . . . .

Leipzig, den 11. Februar 1846.

Lieber Freund!

Diese Zeilen sollen nichts thun, als jubeln über den Brief, der uns den Entschluß Deines Kommens brachte. Das war eine wichtige Nachricht für uns Alle, wie wir noch keine bekommen hatten, so lange ich hier bin, und aus der ich viele vergnügte, segensreiche Folgen für uns Alle hoffe! So freudig bewegt habe ich aber auch noch keine Conferenz gesehen, wie die der Directoren, als ich Deinen Brief brachte —, ich hatte es nicht über mich gewinnen können, es vorher auszuplaudern, sondern, da zufällig bald darauf Zusammenkunft der Herren war, so ging ich hin und sagte, da sei nun Antwort von Dir, und ließ sie es selbst lesen, schwarz auf weiß. Sie wollten gleich antworten; doch hat es sich, weil es mehrere sind, ein paar Tage verschoben, und Du erhältst nun ihren und meinen Brief gleichzeitig. Daß der dreimonatliche Urlaub keine Schwierigkeit sei, und daß überhaupt von Seiten dieser Herren Alles geschehen wird, was Dir nur irgend angenehm und behaglich sein kann, das glaube ich ganz gewiß. Es liegt auch zu sehr in ihrem und dem allgemeinen Interesse —, aber

eben deshalb glaube ich auch wieder, daß Du hier zufrieden sein wirst, und daß auch Dir der Abstand zwischen dem großen Weltleben und dem kleinstädtischen Bürgerthum nicht gar zu auffallend und unangenehm sein wird. Wenigstens findest Du nirgends einen so guten Willen und den so herzlichen Wunsch, es Dir recht zu machen, wie er Dir hier von allen Seiten entgegenkommen wird, und da Du doch einmal nach Deutschland zurückkehren mußtest, und da Du in dem herrlichen (aber sehr curiosen Lande) überall etwas Klatscherei, etwas Kleinstädterei, etwas Geträtsch mit in den Kauf nehmen mußt, Du mögest nun eine Stadt oder die andere wählen, — so bin ich überzeugt, auch Du werdest keinen Grund haben, diesen Entschluß später zu bereuen, sondern er werde Dir mit jedem Jahre lieber werden.

Und von meiner persönlichen Freude sage ich gar nichts, ich kann sie auch gar nicht genügend aussprechen! Es ist mir ganz eigen zu Muthe, wenn ich denke, daß Du wirklich kommen, wirklich hier wohnen willst, und daß dies Luftschloß, mit Dir und den Deinigen zusammenzuleben und zu bleiben, nicht blos eine Saison zu verjubeln, sondern so recht von Grund aus miteinander umzugehen, nun wirklich in Erfüllung gehen soll! Ich werde einige Häuser rosenfarb anstreichen lassen, wenn Ihr wirklich erst da seid. Aber auch ohne das kriegt das ganze Nest durch Euch einen andern Anstrich. —

Was fasele ich viel? Kommt nur. Danken wollen wir Euch mündlich. Oder auch da nicht; Ihr wißt unsere Freude darüber ja doch. Cecile will noch selbst ein paar Worte heranschreiben. Nun mußt Du mir auch bald wieder einen

unmusikalisch-häuslichen Brief schicken, wie unser letzter, damit wir Allerlei hier für Euch vorbereiten und einrichten können. Siehst Du, daran denken wir schon! Ist das nicht gar zu hübsch?

Jetzt kommt eben noch Dein zweiter Brief mit der Birminghamer Nachricht dazu. Sehr schön haben sie sich das eingerichtet mit Deiner Conductorschaft, und wie herrlich wäre es, wenn wir uns dort träfen! Aber mit meinem Oratorium [1]) ist es noch immer unbestimmt, und vor Mitte des nächsten Monats werde ich nichts darüber bestimmen können; und dazu kommt noch leider, daß meine Gesundheit immer ab und zu schlechter ist, als sie sollte, daß ich mich von dem vielen Dirigiren und Musikmachen hier oft sehr angegriffen fühle, und an solchen Tagen weiß ich gar nicht, ob ich überhaupt kräftig genug sein werde, ein solches Musikfest wieder mitzumachen. Erlaubt mir es irgend meine Gesundheit, so komme ich bestimmt, das versteht sich; aber ob sie es erlauben wird, das ist mir leider noch nicht ganz außer Zweifel, und auch darum ist mir es schon lieb, Dich bei dem Musikfeste zu wissen, um sicher sein zu können, daß Alles in jedem Fall vortrefflich wird. Den Brief an die Lind habe ich nach Berlin geschickt, und wenn ich sie in den nächsten Wochen sehe, will ich ihr noch recht zureden; aber ich glaube kaum, daß sie es annimmt, und daß sie noch so viele freie Zeit in diesem Jahre übrig behalten hat. Es ist unglaublich, wie sie von allen Seiten in Anspruch genommen wird. Die Beethovenschen Ruinen von

[1]) Elias.

Athen (d. h. eine Auswahl daraus) wären wohl sehr passend; aber freilich sind sie noch nicht gedruckt zu haben. So viel ich weiß, hat aber Ewer & Co. die Partitur und das Recht der Disposition darüber. Pischek werdet Ihr Euch doch hoffentlich nicht entgehen lassen? Das wäre ein wichtiger Fang! Ueber alles das nächstens mehr. Heut nur noch einmal Dank und Freude und Jubel vollauf!

Immer Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 20. April 1846.

Lieber Freund!

Tausend Dank für Deinen gestrigen freundlichen Brief; Du hast wohl inzwischen von Klingemann gehört, daß ich mein Oratorium zu beendigen hoffe, doch will ich nicht unterlassen, Dir es heut zu wiederholen. Wenn es mit meiner Gesundheit irgend so gut fortgeht, wie bisher, so denke ich gewiß fertig zu werden, und gebe schon in den nächsten Tagen einige Bogen an den Abschreiber, in der Absicht, sie recht bald zu schicken. Gegen Pfingsten, denke ich, sollen die Hauptsachen vom ersten Theil und auch einiges vom zweiten in Deinen Händen sein — das ist doch wohl zeitig genug? Aber ob ich die Stimmen drucken lassen will, wie Mr. Moore[1]) wünscht, darüber bin ich noch im Zweifel. Warum sollen sie nicht ebenso gut ab-

[1]) Geschäftlicher Direktor des Musikfestes in Birmingham.

geschrieben werden können? Sollte ich aber, wider Erwarten, nicht fertig werden, so habe ich jedenfalls Manuscripte genug, um wie Mr. Moore suggested, irgend etwas anderes Neues zu dirigiren. So ist z. B. jetzt die Athalia in England, und wenn ich nicht irre, übersetzt Bartholomew sie schon, also im Nothfalle könnten diese Chöre gesungen werden. Doch wie gesagt, ich hoffe nicht, daß der Fall eintritt, und daß ich nach Birmingham komme, steht jetzt, so Gott will, ganz fest. Und wie freue ich mich darauf, Dich, Euch alle wiederzusehen! Verzeih mir nur, daß ich so wenig und so eilig schreibe; ich bin jetzt gar nicht im Stande, einen vernünftigen Brief zu Stande zu bringen.

Aber eine Frage noch: willst Du mir denn nicht bald nähere Aufträge für Leipzig geben? Denn das ist doch gewiß, daß Du im Herbst kommst; und sollen meine Frau und ich da nicht allerlei Besorgungen im Voraus machen? Bitte antworte mir hierauf!

Und habe Dank für alles Gute, Liebe und Freundliche das Du mir wieder über meine Musik sagst; und habe tausend Dank für Deine schöne vierhändige Sonate, die ich corrigirte und dann gar zum Geschenk von Dir erhielt, und wo ich nur erst so weit sein möchte, daß wir nebeneinander am Clavier säßen, um sie zu spielen!

Grüße Deine liebe Frau und die Kinder von

Deinem

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Ueber diese Sonate (die Sonate Symphonique) schrieb Mendelssohn am 20sten März an die Musikhandlung Stern & Co. in Berlin:

„Ich habe die Sonate mit Moscheles gespielt, sie auch durchgesehen, ohne einen einzigen Fehler zu entdecken, und habe mich gefreut, das Werk meines Freundes und Lehrers so würdig und korrekt ausgestattet zu sehen.“

Leipzig, den 8. Mai 1846.

Lieber Freund!

In etwa 14 Tagen denke ich Dir die Partitur des ersten Theils meines Oratoriums (mit Ausnahme einiger Solostücke darin) zu schicken. Es ist die bei Weitem größere Hälfte. — Die Chöre des zweiten Theiles sollen, so Gott will, im Juni zu Dir gehen, und im Anfang Juli der ganze Rest. Am liebsten möchte ich, daß Bartholomew es übersetzte und etwa Klingemann zu Rathe zöge. Wird das zu machen sein? Dann brauche ich nothwendigerweise einen ganz vortrefflichen Baritonsänger (mit hoher Lage), wird der zu haben sein? Und nun brauche ich vor allen Dingen Antwort auf meinen vorigen Brief und Nachricht, daß Ihr Alle wohl seid und glücklich, und unserer eingedenk, wie wir es Eurer sind.

Immer Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 11. Mai 1846.

Lieber Freund!

Dein heut empfangener Brief mit der Einlage des Herrn Moore hat sich mit dem meinigen an Dich, den ich vor einigen Tagen schrieb, gekreuzt. Ich sehe nun, daß Moore lieber gedruckte Stimmen haben will; mir wäre das auch einerlei; aber eine Hauptfrage wäre dabei, ob ein englischer Verleger dasselbe unternehmen würde, was Simrock damals mit dem Paulus that, nämlich die Stimmen für das Fest drucken, und aber dabei das Versprechen geben, in diesen Stimmen nach der ersten Aufführung noch alle die Aenderungen zu machen, die mir etwa nothwendig scheinen sollten, und sollten auch darüber ganz neue Stimmen gestochen werden müssen. Wärst Du wohl so gut, diesen Punkt mit Herrn Burton (von Ewer & Co.), dem ich am liebsten das Manuscript zum Verlag gäbe, zu besprechen? Da man in Birmingham so ungeheuer viel Stimmen braucht (42 Soprane &c., 20 Geigen &c.), so wird er wohl darauf eingehen. Nun ist aber noch ein anderer Punkt, in dem ich mir Deine Hülfe oder wenigstens Deinen Rath erbitten muß, nämlich das Honorar für so ein Werk (Chor-Ausgabe &c.). Was meinst Du, daß ich in England dafür verlangen soll? Ich wollte, daß Burton mir schriebe, wie viel es ihm werth sei, weil ich auch von anderer Seite darum angegangen wurde, und weder möchte, daß er viel verlöre, noch auch ich —, er meinte aber, er könne nichts darüber sagen, ich möchte es sagen, und es werde ihm Alles recht sein. Nun möchte ich, wie gesagt, ihm nicht zu

nahe treten, und mir auch nicht —; bitte, sag' mir Deine Meinung darüber! Denn dies müßte doch auch in Ordnung gebracht sein, ehe die Stimmen gedruckt werden können.

Nun bitte ich mir aber umgehend bestimmte Ordre aus, ob ich blos die Partitur oder auch ein Exemplar der ausgeschriebenen Stimmen schicken soll. Bitte, schreib mir das umgehend, sonst trifft mich der Brief nicht mehr hier und es giebt Weitläufigkeit. Bleibt es dabei, wie Mr. Moore schreibt, daß ich ein Exemplar von jeder Stimme schicken soll, so werde ich dennoch die Copie der Partitur des ersten Theils in 10—12 Tagen an Dich abgehen lassen, damit daraus übersetzt werden kann, und die Stimmen sollen einstweilen aus meinem Manuscript gezogen werden. Nun bitte, antworte mir umgehend! Ist aber kein vortrefflicher Bariton da, so kann das ganze Oratorium nicht gesungen werden! Ist denn weder Pischek, noch Staudigl, noch Oberhofer possible (wie die Franzosen sagen) —, letzterer kann, glaube ich, noch dazu kein Englisch — also weder P. noch S.? Und die Leipziger Wohnung? Bitte, schreib die Einlage ab, auch sie betrifft das Birminghamer Musikfest. Und verzeih die Mühe und Eile! Tausend Grüße an die Deinen.

Immer Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

P. S. Oder soll ich vielleicht die Orchesterstimmen in Deutschland stechen lassen? und mit hinüberbringen? Aber freilich Chorstimmen müßten doch in jedem Falle des Textes wegen dort gestochen werden.

Von den genannten Sängern wurde Staudigl gewählt; er sang den Elias bei der ersten Aufführung in Birmingham am 26ten August.

Die Frage in Bezug auf das zu fordernde Honorar beantwortete Moscheles folgendermaßen: „Die Verantwortlichkeit, Dir zu rathen, ist gar zu groß; denn wenn es nach fünfzig Jahren heißt, ‚Mendelssohn hat für die Composition nur so und so viel Pfund Sterling bekommen, ein wahres Spottgeld für das schöne, große Werk, welches ein Schatz für den Verleger ist — und das auf Anrathen Moscheles' — so wird sich meine Asche im Grabe empören. Du aber wirst als Greis dazu sagen: ‚Moscheles hat es doch gut gemeint!' —

„Du sagst nicht, wer Dir hier außer Buxton noch Anträge gemacht hat. Ich halte B. auch für honett, und er würde wohl höheren Forderungen als früher Gehör geben; und da die Anerkennung Deines Werthes stets im Fortschreiten ist, meine ich, daß Du 50 Pfund Sterling mehr als für Deinen Lobgesang verlangen kannst. Das wäre bei dem Werk noch zu berücksichtigen, ob es reicher an Chören oder Solos und Duetten ist; denn das Letztere kann dem Verleger einträglicher werden."

Es war wohl Moscheles nicht erinnerlich, daß Mendelssohn für seinen Lobgesang von Novello in London nur £ 25 bekommen hatte. Dieselbe Firma zahlte im Juni 1847 für den Elias £ 257. 10 ß. — Für seine übrigen Werke erhielt Mendelssohn von den Herren Novello folgende Beträge:

Musik zur Antigone: £ 30. 10 ß.

Duett für Piano und Violonc., Op. 58: £ 12. 12 ß.

Walpurgisnacht: £ 24.

Musik zum Sommernachtstraum (mit Ausnahme der Ouvertüre): £ 47. 5 ß.

Concert für Violine, Piano und Orchester, Op. 64: £ 10. 10 ß.

Sechs Lieder ohne Worte, Op. 67: £ 25.

Erstes Trio für Piano, Violine und Violoncell, Op. 49: £ 10. 10 ß.

Zweites Trio, Op. 66: £ 20.

Sechs Lieder, Op. 71: £ 20.

Leipzig, den 23. Mai 1846.

Lieber Freund!

Da ich heute Abend abreisen muß (nach dem Rhein) und noch keine Antwort auf meinen letzten Brief an Dich mit den Fragen wegen des Ausschreibens habe, so schicke ich heut die Abschrift des ganz vollständigen ersten Theils meines Elias nach Hamburg (an die Ewerschen Correspondenten Hüttner & Co.), und von da unmittelbar nach London an Deine Adresse durch Herrn Burton. Eine Abschrift des Textes dieses ersten Theils lege ich dabei. Mit dieser Abschrift und der Partitur bitte ich Dich nun, Bartholomew sogleich an die Arbeit des Uebersetzens gehen zu lassen. . . .

Möge Dir etwas in meiner Partitur gefallen! Und mögest Du wenigstens meinen guten Willen daraus erkennen, und mir deshalb gut und freundlich bleiben, wie immer.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Der folgende Brief bezieht sich darauf, daß Mendelssohn im vorhergehenden Jahre zu einer philharmonischen Probe, die er zu dirigiren hatte, verspätet gekommen war, und zwar in Folge einer unvermeidlichen Abhaltung. Bei seinem Erscheinen erlaubten sich einige Mitglieder des Orchesters diese Verspätung unverhohlen zu rügen. Mendelssohn verließ das Dirigentenpult, stieg in den Saal hinab und erklärte den Directoren, diese widerspenstigen Leute nicht dirigiren zu können, und den Stab niederlegen zu wollen. Die Directoren beruhigten ihn nicht ohne Mühe, und die mißliebigen Orchestermitglieder wurden entfernt.

Mendelssohns oben ausgesprochene Wünsche wurden bei dem bevorstehenden Feste selbstverständlich befolgt.

Leipzig, 26. Juni 1846.

Lieber Freund!

Verzeih, daß ich Dir auf alle Deine freundlichen Zeilen erst gar nicht, und nun heut so flüchtig antworte. Aber ich sitze zu tief im Arbeiten und in Geschäften aller Art. Der

Grund dieses Briefes ist eine Zeile in einem neulichen Brief des Herrn Moore, der mir schrieb „nearly the whole of the Philharmonic Band are engaged; a few only are left out, who made themselves unpleasant when you were there“. Dies gefällt mir gar nicht, und da ich denke, daß Du hauptsächlich diese Dinge unter Dir hast, so richte ich meine Reclamation an Dich, und bitte Dich, sie auch Herrn Moore mitzutheilen.

Mir ist nichts verhaßter, als alte abgethane Zänkereien wieder aufzuwärmen; es ist schlimm genug, wenn sie einmal in der Welt sind. Diese Philharmonischen sind von mir vergessen, und dürfen durchaus nicht Einfluß auf die Engagements für das Birminghamer Fest haben. Will man Leute auslesen, weil sie unfähig sind, so geht mich's nicht an und ich kann nichts dagegen haben; will man aber irgend einen auslassen, because they made themselves unpleasant when I was there, so finde ich das eine Ungerechtigkeit, und wünsche, daß es nicht geschieht. Die Furcht, daß die Herren abermals Scandal anfangen, braucht man gewiß nicht zu haben —, ich wenigstens habe sie nicht, und glaube auch nicht, daß irgend Jemand dort sie haben kann. Also bitte ich Dich recht herzlich, laß die Sache gehen, wie sie ginge, wenn ich nicht daran dächte, nach England zu kommen; und gerade wenn man Rücksicht auf mich nehmen will, so thut man mir den größten Gefallen, wenn man dergleichen persönliche Rücksichten nicht nimmt. Du thust mir wohl den Gefallen und bringst diese Sache nachdrücklich mit Moore zur Sprache, und ich hoffe zugleich, daß ich von diesen abgethanen Geschichten dann

nichts mehr zu hören brauche, d. h. im Falle meinem Wunsch entsprochen und keinerlei Art von Rache ausgeübt wird, denn sonst protestire ich noch zehnmal brieflich. Verzeih alles dies. Meine Frau hat kürzlich geschrieben.

Immer Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 12. Juli 1846.

Lieber Freund!

Deinen eben erhaltenen Brief vom 5ten eile ich zu beantworten. Der Anschlag der Orgel war, als ich das letzte Mal durch Birmingham kam, meinem Gefühl nach so schwer, daß ich mir nicht getraue, etwas darauf zu spielen, was sich öffentlich hören lassen könnte. Ist er wesentlich erleichtert, so will ich gern eine meiner Sonaten darauf spielen, doch muß ich allerdings erst den Anschlag selbst versuchen, ehe ich meine Zustimmung zu einer öffentlichen Ankündigung geben kann. Mit großem Vergnügen, oder vielmehr — nun Du weißt schon, was es mir ist, etwas mit Dir zusammen zu spielen, und daß es sich von selbst versteht, daß ich dabei bin. Bestimme aber Du, was es sein soll, ich habe jetzt nichts im Kopf als meinen Elias. Das Doppelconcert von Bach ist schön, aber nicht brillant. Das von Mozart eher das Gegentheil. Soll ich ersteres für jeden Fall mitbringen? Ein Solo auf dem Piano bitte ich dagegen in jedem Falle mir zu er-

lassen. Das Dirigiren strengt mich ohnehin jetzt mehr als sonst an, und Dirigiren einer neuen Composition verträgt sich bei mir mit Solospielen durchaus nicht mehr. Ein anderes Instrumental-Solo wird daher wohl nothwendigerweise an die Stelle treten müssen, und ist auch besser am Platz, wie mir scheint, als zweimaliges Piano. Nun bitte, schreib mir bald, wann das Musikfest eigentlich stattfindet, denn das hat Mr. Moore mir noch nicht bestimmt geschrieben. Und ebenso, wer die Solopartien in meinem Oratorium übernehmen wird? Als man den Paulus in Birmingham gab, ließ man hinterher noch eine Selection aus Händelschen Oratorien singen. Das mißfiel mir sehr, und soll doch hoffentlich diesmal nicht wieder der Fall sein. Bitte, beantworte alle diese Fragen und sage mir zugleich, wann der letzte Termin ist, wo ich nothwendigerweise dort eintreffen muß. Früher werde ich wohl nicht da sein können, aber hoffentlich nachher ein wenig dortbleiben. Im Laufe der nächsten acht Tage hoffe ich das letzte Stück des Manuscripts nach London zu schicken. Ob meine Frau mit mir reiset, ist noch unbestimmt, doch denk ichs. Tausend Grüße an die Deinigen.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 28. Juli 1846.

Lieber Freund!

Vielen Dank für Deinen Brief vom 18ten, aus dem ich die Tage des Festes und der Proben erfuhr. Was Du und Mr. Moore mir bisher davon schriebt, schien mir immer noch nicht definitiv zu sein; jetzt richte ich mich aber darauf ein, der Probe am 20sten in London beiwohnen zu können, und denke, so Gott will, am 17ten dort einzutreffen. Es wäre mir lieb, wenn etwa für den 19ten eine Probe am Clavier von den Solos gemacht werden könnte.

Da die Morgenaufführungen drei Stunden dauern sollen, so wird der Elias allein nicht genug sein, da er nach meiner Berechnung kaum mehr als zwei dauern wird. Dann bitte ich aber wenigstens, es so einzurichten, wie am ersten Tage, nämlich ein ganzes Werk (wie am ersten das Stabat mater), nicht aber eine Auswahl von einzelnen Stücken dazuzufügen. Dies letztere mißfällt mir gar zu sehr; dagegen laß es natürlich nur vom Comité abhängen, ob sie ein oder zwei Stücke derart davor geben wollen. Aber nur kein buntes Ragout danach; ich bitte Dich, thu mir den Gefallen, und es wäre auch schade für das Programm des Ganzen, das sonst so nobel aussieht. Nimm irgend ein ganzes dreiviertel Stunden dauerndes Stück, wenn es drei Stunden dauern muß. Und nun auf baldiges Wiedersehen, so Gott will, und tausend Grüße an alle die Deinen. Meine Cecile wird mich leider nicht begleiten, zu vielerlei Gründe sprechen dagegen. Immer Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Trotz der Fürsprache Moscheles' wurde diesem Wunsch Mendelssohns vom Comité nicht Rechnung getragen. Nach dem Oratorium sang Mario eine Arie aus Mozarts „Davide penitente", die Grisi eine Arie aus Cimarosa und der Abend schloß mit einem Chor von Händel.

Leipzig, den 9. August 1846.

Lieber Freund!

Obwohl Du gewiß wenig Zeit nachdem Du Deinen letzten Brief schriebst, und mich nach meiner Abreise fragtest, den meinigen mit der Nachricht davon bekommen hast, so eile ich doch, Dir nochmals zu sagen, daß ich, so Gott will, am 17ten in London sein werde. Ich denke am 16ten Abends in Ostende zu sein, mit dem ersten Boot, das dann geht, nach Dover zu fahren, und mit Eisenbahn nach London. Alles übrige (auch über Miß Bassano) mündlich. Ich habe die Orchesterstimmen meines Oratoriums soeben probirt, und eine Menge Fehler herauscorrigirt, wodurch ich Euch viel Zeit zu ersparen hoffe. Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn! Tausend Grüße an Alle die Deinigen.

Immer Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Am 18ten kam Mendelssohn nach London; die gewünschte erste Probe am Klavier wurde am 19ten in Chester Place gehalten, und die erste Aufführung des Elias fand am 26sten in Birmingham statt, mit welch glänzendem Erfolg, ist bekannt.

Tags nach dem Fest schreibt Moscheles:

„Du hast mir durch Dein Erscheinen in Birmingham, durch Deinen Elias eine neue Kunstwelt erschlossen; Dein Werk hat mir einen unvergeßlichen Eindruck gemacht. Ich wollte meinen Jubel nicht mit dem der großen Menge vermischen, denn ich glaubte noch mehr, noch anders gefühlt zu haben, wie jene. Ich schreibe Dir meine Gefühle von Entzücken, denn wenn ich Dir mündlich etwas darüber sage, kommst Du mir mit der verjährten Antwort aus Deiner Kinderzeit entgegen: ‚Das kann noch anders werden; Du mußt mir Deinen Rath geben ꝛc.' . . . . und das ist mir unangenehm, unbehaglich. Mache etwas Anderes, verändere so viel Dir gutdünkt, bitte, zeige mir Alles, sage mir, warum Du es thust, was Dich dazu veranlaßt; ich kann dabei was lernen und werde Dir ferner dankbar dafür sein.

Du kannst leicht Beethovens Motto: ‚O! Mensch, hilf Dir selber!'[1]) im Schilde führen, da Dir Gott die seltene Kraft gegeben, Dich ihm so heilig zu nähern."

---

[1]) Dieses bezieht sich auf eine Erinnerung aus Moscheles' Jugendjahren. Im Jahre 1824, nach dem Erscheinen des „Fidelio", wurde Moscheles beauftragt, einen Klavierauszug von der Oper zu machen. In seinem damaligen Tagebuch finden wir öftere Besuche bei Beethoven verzeichnet, dem er seine Arbeit von Zeit zu Zeit vorlegte; die von dem Meister gewünschten Aenderungen wurden natürlich gemacht und das Manuscript verblieb schließlich eine Weile bei ihm zur Durchsicht. Unter die beendigte Arbeit hatte Moscheles die Worte geschrieben: „Fine mit Gottes Hülfe". Als er sie zurückbekam und nochmals durchblätterte, fand er am Schluß den Zusatz von Beethovens Hand: „O! Mensch, hilf Dir selber!"

Hobart Place, Eaton Square, 29. August 1846.

Mein lieber Freund!

Du hast mich durch Deine eben erhaltenen Zeilen hoch beglückt und erfreut. Nimm meinen herzlichsten Dank dafür, daß Du mit so viel Liebe und Theilnahme und Nachsicht meiner Musik zugehört hast, und daß Du mich durch Dein Lob mehr erhebst, als es eben irgend ein Andrer gekonnt hätte, viel mehr, als ich's selbst thun kann und als ich's verdiene! Hab Dank! hab Dank! nur das kann ich jetzt sagen, obwohl ich noch so vieles hinzufügen möchte —, aber ich spare es mir auf, bis ich Dich in diesen Tagen sehe und spreche, oder gar bis auf irgend einen stillen Spaziergang um die Leipziger Thore oder dergleichen. Hab Dank und erhalte mir Deine Freundschaft und Deine Nachsicht unverändert, wie ich ein für allemal unveränderlich bin

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leipzig, den 8. Oktober 1846.

Lieber Freund!

Auf den lieben, heut empfangenen Dampfbootbrief eile ich zu antworten und Euch zu sagen, daß die Zimmer im Blumenberg, wie natürlich, schon wenig Tage nach meiner Ankunft für Euch bestellt waren, according to der Notiz, die mir Deine liebe Frau in mein Taschenbuch dictirt hatte. Den-

noch war ich heut nach Empfang dieses Briefes abermals im Blumenberg und habe mich überzeugt, daß dort Alles in Ordnung ist und Euch zum 21sten erwartet. Das nähende Mädchen ist engagirt, und zwei recht anziehende Wohnungen sind uns auch schon für Euch angeboten, und warten nun sehnlichst auf den 21sten und 22sten Oktober 2c., wo sie von Euch in Augenschein genommen werden können 2c. 2c.

Die Hauptsache, wegen deren ich so eilig schreibe, ist Deine Frage wegen der Herreise, lieber Moscheles. Ganz unbedingt rathe ich Dir zu Extrapost, weil es mit fünf Personen auf einer solchen Strecke nicht allein bei weitem das angenehmste, sondern auch durchaus nicht theurer als irgend eine andere Art, ja, ich glaube, wohlfeiler als die meisten, namentlich als Schnellpost oder Courier ist, ganz abgesehen von der Nothwendigkeit, Tag und Nacht zu reisen 2c. Das Einzige, was dagegen spräche, wäre der Mangel eines eignen Wagens, da Du, so viel ich weiß, keinen mitgenommen hast. Nun trifft es sich aber, daß meine Schwiegermutter, welche hier ist, gegen Ende dieses Monats oder im November nach Frankfurt zurückreisen und auch Extrapost nehmen will. Wenn Du nun dort einen Wagen für die Reise geliehen oder zur Miethe bekämst (zu letzterem würde ich den Kutscher der Madame Souchay, Sapp in der Gallengasse, vorschlagen, oder Wilh. Speyer kann darin noch besser Rath geben, als ich), so würdest Du nur für die Herreise zu sorgen, und nur dafür den Wagen zu nehmen brauchen, und meine Schwiegermutter würde ihn dann sehr gern zur Rückreise übernehmen. Durch diesen Umstand würde der einzige Uebelstand der Extrapost

gehoben, und Du würdest meiner Schwiegermutter noch dazu einen Gefallen thun, wenn Du ihr einen Wagen zu ihrer Reise nach Frankfurt brächtest. Daß Dir und Euch Allen aber diese Art zu reisen bei weitem die bequemste und behaglichste sein würde, bezweifle ich keinen Augenblick, und rathe Dir deßhalb aufs dringendste dazu, und von jeder anderen Art ab. Du weißt, daß Du in Deutschland, wenn es Dir darauf ankommt, so schnell zu fahren wie in England, nicht Extrapostpferde, sondern Courierpferde nehmen mußt; das ist dann aber theurer (obwohl natürlich nicht so theuer wie in England). Kommt es Dir aber auf diese Geschwindigkeit nicht an, so machst Du (mit 10 oder 12 Groschen cour. Trinkgeld an den Postillon) die Meile in ungefähr $^{3}/_{4}$ Stunde mit Extrapferden, und kannst, indem Du um 7 Uhr Morgens abreisest, am ersten Abend in Butlar, am zweiten in Weimar (im Erbprinzen) sehr gutes Nachtquartier finden. Bitte, laß mich seiner Zeit wissen, wann Du abreisen, und ungefähr zu welcher Stunde Du hier ankommen willst, damit wir Euch erwarten und gleich bei der Ankunft begrüßen können. Alles freut sich hier von ganzem Herzen auf Dein Kommen — vor Allen die Musiker, vor allen die vom Conservatorium, vor allen Denen aber lange voraus

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Nun kündigt Moscheles seine Ankunft in Leipzig auf den 21sten Oktober an und fügt hinzu:

„Mit den schönsten Hoffnungen und den freudigsten Erwartungen gehe ich nach Leipzig. Ich blicke auf das reiche kunststrebende England mit vieler Anerkennung zurück, sehe aber auch mit schönen Erwartungen dem kunstsinnigen deutschen Leipzig entgegen.“

Am bestimmten Tage traf er ein.

„Mendelssohn empfing mich“, sagt er im Tagebuch, „mit der Herzlichkeit eines Bruders, und leistete mir die praktischen Dienste eines Couriers“. Somit war der Lieblingsplan verwirklicht. Moscheles war bald in einer freundlichen Wohnung eingerichtet, die sich in dem, seit der Völkerschlacht berühmten Gerhardschen Garten gefunden hatte. Am Conservatorium trat er seine neuen Pflichten an und fand dort den von ihm erstrebten Wirkungskreis. Auch die Freuden des täglichen Verkehrs und des geistigen und musikalischen Austausches mit Mendelssohn genoß er im vollsten Maße. Davon zeugen häufige Notizen im Tagebuch.

Am 6ten Januar 1847 schreibt er:

„Einen gemüthlichen Abend brachten wir wieder bei Mendelssohn zu. Sogar mein Felix war mit eingeladen und durfte Manches am Klavier hören, das eigentlich nur Eingeweihten zukommt. Joachim, unser Liebling, war auch da. Mendelssohn spielte uns Theile seines unpublicirten Elias vor, in welchem er Veränderungen und, wie er sagt, nothwendige Verbesserungen gemacht hatte. Darunter war der Theil, wo die Wittwe bei Elias Hülfe sucht. Elias tritt dabei viel bedeutender und ausführlicher auf, als es früher bei der Aufführung in Birmingham der Fall war.“

Am 24sten Januar:

„Mit David bei Mendelssohn, welcher uns seinen Elias singend am Clavier vorspielte. Bei den von ihm gemachten Zusätzen zeichnet sich besonders aus: ein Solo-Terzett in D dur für zwei Sopran- und eine Altstimme. Alles vereinigt sich nun, um dem großartigen Werk eine verhältnißmäßige Mannigfaltigkeit zu geben.“

Am 28sten Januar:

„Mozarts G moll-Symphonie. — Mendelssohn dirigirte das letzte Stück mit seltener Mäßigung, wodurch alle chromatischen Modulationen viel deutlicher wurden, als ich sie sonst gehört hatte.“ —

Moscheles notirte auch in seine Partitur des Elias treffende Bemerkungen Mendelssohns bei einer Chorprobe im Gewandhaussaal. Darunter folgende:

„Die Vocale heraus! Die H-**ei**-den! Der Himmel und das Meer gem-**a**-cht h-**a**-t.

Zu Nr. 5: Lieber übertrieben frisch, als übertrieben schläfrig!

Zu Nr. 8: Von Anfang an muß die Musik frisch klingen, nicht erst zu Ende!

Zu Nr. 20: Ich möchte Ton hören, was man so Musik nennt!“ —

Mendelssohns Geburtstag, der 3te Februar, wurde bei den Freunden in Gerhards Garten gefeiert. Groß und Klein hatte dazu festliche Vorbereitungen gemacht und allerlei Scherze ersonnen. Cecile Mendelssohn und ihre Schwester, Frau Schunck, spielten eine humoristische Scene zwischen zwei

Kammermädchen im Frankfurter Dialekt. Dann wurde das Wort „Gewandhaus“ als Charade aufgeführt. Joachim, mit einer phantastischen Perücke à la Paganini, spielte ein geniales Impromptu auf der G-Saite. Die Scene aus dem Sommernachtstraum zwischen Pyramus und Thisbe lieferte die Wand. Für die Silbe Haus hatte Frau Moscheles eine kleine häusliche Scene gedichtet, und als nun im Laufe derselben Moscheles, als Köchin verkleidet, auftrat, brach Mendelssohn in ein wahrhaft homerisches Gelächter aus; der große Rohrsessel, auf dem er sich auf und ab wiegte, knarrte in sympathischem Rhythmus mit, und erst nach einer längern Kunstpause kam die Köchin zu Worte.

Zum Schluß hatte das ganze Wort Gewandhaus die vereinigte Jugend der beiden Familien mit Kinderinstrumenten versehen, an Notenpulten versammelt. Auch Joachim war dabei, der die erste Violine auf einer Kindergeige spielte. Felix Moscheles dirigirte. Wie zweifelhaft unter diesen Umständen der musikalische Genuß gewesen sein mag, der Mendelssohn zu seinem Geburtstage geboten wurde, so würdigte er doch die ganze Sitution und jede Anspielung auf das wirkliche Gewandhaus; namentlich, als Joachim den Orchestermitgliedern einige Bemerkungen machte, die wohl an Aeußerungen des Geburtstagskindes erinnerten, wurde der sympathische Rohrsessel wieder auf die äußerste Probe gestellt.

Nach beendigter Aufführung ging man vom zweiten in den ersten Stock, in die Schunck'sche Wohnung, wo das Abendessen bereit stand. Um den Geburtstagskuchen brannten siebenunddreißig Lichter. Zu jedem hatte Frau Moscheles eine Zeile

geschrieben, die auf das betreffende Lebensjahr Bezug hatte, von der Wiege bis zum Klavier und bis zum Dirigentenpult; von den ersten Compositionsversuchen bis zum Paulus, dem Elias und der Oper in spe! In der Mitte brannte das Lebenslicht, das so bald verlöschen sollte! —

Im April dieses Jahres besuchte Mendelssohn zum letzten Male England. Er dirigirte in Exeter-Hall drei Aufführungen des Elias und betheiligte sich auch wieder an den philharmonischen Concerten. Auf seiner Rückkehr von England traf ihn in Frankfurt der harte Schicksalsschlag, von dem er sich nie ganz erholen sollte. Seine Schwester Fanny starb plötzlich am 17ten Mai. Moscheles und seine Frau waren um diese Zeit in London, wo sie einen zweimonatlichen Aufenthalt machten. Dahin schrieb Mendelssohn:

Baden-Baden, den 9. Juni 1847.

Meine liebe Madame Moscheles!

Als ich Ihren freundlichen, lieben Brief empfing, und ihn in den tollen, ganz vollgepfropften Londoner Tagen nicht gleich beantworten konnte, da hatte ich es mir zu hübsch ausgedacht, Ihnen von irgend einem Lieblingspunkte aus der Schweiz sehr lustig und wohlgemuth zu schreiben — aber einen illustrirten Brief oder dergleichen. Das ist nun anders gekommen. Sie wissen, welches schwere Unglück uns betroffen, und wie unser inneres und äußeres Leben dadurch für lange Jahre, ja wohl für immer schmerzlich und in seinen innersten Tiefen erschüttert ist. Sie haben gewiß an unserem unersetzlichen Verlust An-

theil genommen, obwohl Sie und Moscheles meine Schwester doch nur wenig gekannt haben; Sie können sich aber wohl denken, wie mir es ist, dem sie jede Stunde, bei jedem Musikstück und bei allem, was ich Gutes und Böses erleben könnte, so gegenwärtig war — und so ist es eigentlich uns Allen. Das sagen die Worte nicht. Und doch weiß ich auch von nichts anderem zu sagen. Darum verzeihen Sie, wenn in diesen Zeilen wenig mehr steht, als der herzliche Dank für Ihren damaligen Brief, der wieder eine neue Londoner Freundlichkeit von Ihnen war zu den vielen, vielen alten, deren ich damals auf jedem Schritt und Tritt zu gedenken hatte.

Wir werden nicht nach der Schweiz gehen, wo wir doch kein rechtes, wahres Vergnügen haben könnten, und wahrscheinlich komme ich eher nach dem Norden zurück, als ich dachte. Es treibt mich zuweilen gar zu sehr nach Berlin, wo meine jüngere Schwester nun allein ist. Mein Bruder ist seit acht Tagen auch hier, und allerdings thut nichts uns beiden so wohl, als in die Wälder spazieren zu gehen und recht einsam und still zu leben, und namentlich viel mit den Kindern zu sein. Er hat die seinigen auch mit bei sich, und sie sowohl wie meine Kinder sind sehr wohl und lustig, und machen allen Leuten Freude, die sie sehen. Auch Cecile ist, Gott Lob, wohl und gesund, aber freilich tiefbetrübt, wie wir.

Hoffentlich höre ich bald gute Nachrichten über den Zweck Ihres jetzigen englischen Aufenthaltes, und hoffentlich verlängern Sie ihn nicht gar zu sehr, damit die Leipziger, und namentlich die bildungssehnsüchtigen Clavierspieler nicht gar zu kurz kommen. Freilich werden die Londoner dasselbe sagen,

denke ich mir —; aber dort haben Sie sich so lange Jahre eingewohnt, nun müssen Sie auch was für die deutschen Spießbürger oder Kleinstädter, oder wie Sie sie nennen wollen, thun, deren Fehler ich wahrhaftig so gut kenne wie einer, die aber doch auch ihr Gutes und Herrliches haben, wenn man nur erst über die Spießbürgerei, den Zopf und alle Dinge dieser Art hinweg ist. Und dazu gehört Zeit, und darum wollte ich, Sie blieben nicht zu lange fort. „Um sich an den Zopf zu gewöhnen?“ sagen Sie. — „Um ihn mehr und mehr ausrotten zu helfen!“ sage ich aber. Grüßen Sie alle die lieben dortigen Freunde, — daß an Moscheles der Brief mit ist, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Der Himmel gebe Ihnen und den Ihrigen alle Gesundheit und gedenken Sie freundlich

Ihres ergebenen

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Nach Mendelssohns Zurückkunft wurden manche Billete ausgetauscht. Von diesen geben wir nur das folgende:

Leipzig, den 7. Oktober 1847.

Lieber Freund!

Da Du so gut warst, mir Deinen Besuch auf morgen Nachmittag zu versprechen, könntest Du Dich nicht so einrichten, um gleich den Abend bei uns zu bleiben, und dürften wir nicht Deine Frau, Herrn und Madame Roche, Serena,

Felix und Clara bitten, Dir nachzukommen und Thee mit uns zu trinken? Der Cecile und mir und den Kindern würde dies Arrangement außerordentlich gefallen; ich wollte, Ihr dächtet auch so und sagtet ja und erfreutet dadurch

Deinen (Euren)

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Es war dies das letzte Billet, das Moscheles von Mendelssohn bekam. Das Ende war nicht fern, wenn auch die Freunde im Lauf des Oktober noch manche frohe Stunde zusammen verleben sollten. Fast täglich finden wir in Moscheles' Tagebuch Notizen, die sich auf den regen Verkehr mit Mendelssohn beziehen.

So heißt es am 3ten Oktober:

„Nachmittags unterhielten wir uns mit einigen Fugen und Giguen von Seb. Bach. Seine intime Bekanntschaft mit diesen frappirte und erfreute mich. Danach gab er uns am Klavier die Transscription einer Polka, die er von Frankfurter Straßenmusikanten zum Ueberdruß gehört hatte. Er weiß dem Schönen wie dem Seichten sein Eigenthümliches abzulauschen und gelegentlich die erhaltenen Eindrücke in seinen Werken verdolmetscht wiederzugeben."

Am 5ten Oktober:

„Den ganzen Nachmittag brachte ich bei Mendelssohn zu. Er sah mich gern und machte mir viele gemüthliche Mittheilungen über Kunst und hiesige Verhältnisse. Er spielte mir ein Manuscript, Violin-Quartett in F moll, vor; alle

vier Stücke sind in dieser düstern Tonart. Der leidenschaftliche Charakter des Ganzen scheint mir im Einklang mit seinem tieferschütterten Seelenzustande zu sein." (Er hatte vor Kurzem seine Schwester Fanny Hensel verloren).

Am 7ten Oktober:

„Mendelssohn holte mich zur Mittagszeit zu einem Spaziergang ab. Obschon es zu regnen anfing, wandelten wir unter den interessantesten Unterhaltungen nach dem Rosenthal, und die Zeit verfloß köstlich."

Am 8ten Oktober:

„Prüfung aufzunehmender Schüler im Conservatorium. Mendelssohn nahm daran Theil und gab den Schülern Generalbaß-Exempel, die er mit Kreide an die Tafel schrieb. Während diese arbeiteten, skizzirte er mit der Feder die schönsten Landschaften. Ist er doch ein immer schaffendes Genie!

Den Nachmittag und Abend mit Mendelssohn höchst interessant verbracht. Er spielte mit Rietz seine Violoncell-Sonate in D dur und die beiden Beethovenschen Op. 102. Mit mir meine Sonate Symphonique."

Tags darauf, den 9ten Oktober, steht wieder ein Spaziergang im Rosenthal verzeichnet. Es war der letzte. Er hatte viel Interessantes von seinem Besuch bei der Königin von England erzählt, auch Manches über gemeinschaftliche Freunde in London, und gegen 1 Uhr trennte man sich in heiterster Laune. Aber schon wenige Stunden darauf erkrankte Mendelssohn, und nun folgte eine Zeit der Angst und Sorge, unterbrochen durch Hoffnungen, die nur zu bald getäuscht werden sollten.

Am 3ten November heißt es im Tagebuch:

„Mendelssohn Morgens besser. Nachmittags neuer Schlaganfall. Abends mit meiner Charlotte, Madame Frege, David und Schleinitz bis 11 Uhr da.“

Donnerstag, den 4ten November:

„Mein Felix war schon lange vor Tagesanbruch nach dem Hause seines Pathen geeilt, konnte aber nur die beunruhigendste Kunde von dort bringen.“

Das Ende war nah. Moscheles' eigne Worte verzeichnen den Verlauf des letzten Tages. Im Vorzimmer harrend schrieb er[1]):

In Mendelssohns Wohnung. Leipzig, 4. November 1847.
Morgens.

„Natur! verlangst du deine Rechte? Ihr himmlischen Sphären, Heimath der Engel, ruft ihr euren Bruder, den ihr als den eurigen betrachtet, den ihr für zu erhaben haltet, um seines Gleichen unter uns Irdischen zu finden? Wir halten, wir umklammern ihn noch; wir hoffen auf die Gnade Gottes: den noch länger unter uns zu haben, der uns als ein Muster des Edlen im Menschen immer geleuchtet hat, der unser Jahrhundert ziert.

Dir, o Schöpfer! ist es bewußt, warum Du in dieser Seele Schätze des Gemüths angehäuft hast, die die zarte Hülle

[1]) Die folgenden Zeilen sind zwar in dem „Leben Moscheles'“ gedruckt worden, doch haben wir sie den obigen Briefen hier angereiht, weil sie uns den würdigen Schlußaccord zu den vorhergehenden harmonischen Freundschaftsklängen zu bilden schienen.

seines Körpers nur eine beschränkte Zeit zu tragen fähig ist, die sein Dasein zu verkürzen drohen. Kann unser Flehen nicht diesen Menschen uns erhalten? Dein Werk ist vollbracht. Du hast uns gezeigt, wie hoch sich der Mensch zu Dir erheben, sich Dir zu nähern vermag! Keiner ist Dir näher gekommen, als er, für dessen Dasein wir zittern. Laß ihm auch den irdischen Lohn werden. Laß ihn die Liebe zu seiner Lebensgefährtin, die Entwicklung seiner Kinder, die Bande der Freundschaft, die Verehrung der Welt genießen!" —

Ueber die letzten Stunden des geliebten Freundes schrieb er:
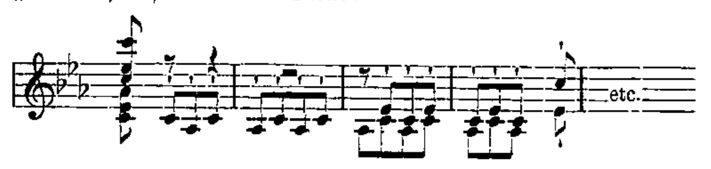
„Die Aerzte Dr. Hammer, Hofrath Clarus und der Chirurg Walter waren abwechselnd um den Kranken. Der Zudrang der Nachfragenden aller Klassen war außerordentlich. Das von Schleinitz geschriebene Bulletin erklärte seinen hoffnungslosen Zustand. Meine Frau und ich, die Doktorin Frege und ihr Mann, David, Rietz und vor Allen Schleinitz blieben angstvoll in seiner Nähe. Die einzigen mutheinflößenden Worte der Aerzte lauteten: ‚Wenn er nicht noch einen neuen Anfall von Nerven- oder Lungenschlag bekommt, könnte die scheinbare Ruhe zu einer glücklichen Wendung, zu seiner Rettung führen.‘ — Aber diese Ruhe war das Abnehmen seiner physischen Kräfte.

Von 2 Uhr Nachmittags an, wo eine Wiederholung des Schlaganfalls von gestern um dieselbe Stunde zu befürchten war, fing seine Bewußtlosigkeit an. Alle feineren Organe und geistigen Kräfte waren erschöpft! — er lag ruhig, laut und schwer athmend. Abends waren wir schon lautlos um sein Bett versammelt. Sein engelhaft ruhiges Antlitz

trug den Stempel seiner unsterblichen Seele. Seine Cecile trug das centnerschwere Gewicht ihres Schmerzes heldenmüthig — sie unterlag keiner Hinfälligkeit. Kein Wort verrieth ihren inneren Kampf. Ebenso sein Bruder Paul, der wie eine bewegliche Marmorstatue ab und zu an sein Bett trat. Das Trauerbild zu completiren, wurden noch erwartet seine Schwester, Madame Dirichlet, seine Schwägerin, Madame Schunck und ihr Mann, und der Arzt, Dr. Schönlein, den Dr. Härtel aus Berlin zu holen im Begriff war — aber sie kamen nicht.

Um 9 Uhr Abends rückte die verhängnißvolle Auflösung heran. Seine Züge wurden verklärter. Seine Athemzüge nahmen ein langsameres Tempo an. Die Aerzte zählten sie, als wollten sie die Wissenschaft noch mit neuen Entdeckungen bereichern. Paul Mendelssohn, Schleinitz, David und ich umringten sein Bett, in todtenstilles Gebet versunken.

Mir war jeder Athemzug, der sich ihm entwand, wie der Kampf eines großen Geistes, der sich von der irdischen Hülle, von einem vergänglichen Käfig befreien will. Ich habe ihn oft neben mir in Kunstbegeisterung athmen und, wie auf Pegasus himmelwärts stürmend, schnauben gehört. Nun mußte ich diese unvergeßlichen Rhythmen so auflösend verklingen hören! Beethovens Schauerlaute aus dem Todtenmarsch der „Eroica“, besonders die Stelle:



zogen mich mit hinüber in andere Sphären, nur das Schluchzen der Anwesenden und meine eigenen heißen Thränen knüpften mich an die Gegenwart.

Um 9 Uhr 24 Minuten hauchte die große Seele mit einem tiefgeholten Seufzer aus.

Der Arzt brachte Cecile in ein anderes Zimmer und stand ihr in ihrem stummen Schmerz bei. Seine Kinder waren um 9 Uhr zu Bett geschickt worden und schliefen schon sanft, als Gott ihren Vater zu sich rief. — Ich kniete vor dem Bette nieder und begleitete die Seele des Hingeschiedenen mit meinen Gebeten gen Himmel und küßte die hohe Stirn, die noch nicht vom Todesschweiß erkaltet war."

*
* *

Moscheles überlebte Mendelssohn dreiundzwanzig Jahre; er blieb in Leipzig; denn das Conservatorium fesselte ihn nun doppelt, da er es als eine Hinterlassenschaft des Dahingeschiedenen betrachten mußte. Mit rastlosem Eifer suchte er in dem Geiste weiter zu wirken, der den unersetzlichen Freund beseelt hatte, und bestrebte sich treulichst, in seinen Lehren jene Kunstprinzipien zur Geltung zu bringen, welche der Gründer des Instituts bei Lebzeiten vertrat und welche auch Moscheles jederzeit zur Richtschnur gedient hatten.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig.

Preußisches Bilderbuch.

Von

Karl Koberstein.

1887. Preis 4 Mark 80 Pf., gebunden 6 Mark.

Inhalt: Voltaire in der Mark. — Der Dichter des Frühlings. — Friedrich der Große und Wilhelmine von Baireuth während des siebenjährigen Krieges. — Prinz Heinrich von Preußen und seine Stellung zur Tradition und Geschichte. — Ein märkischer Junker. — Ein Letzter vom Regiment Gensd'armes. — Kolberg und Gneisenau. — Der böse Baron. — Lützow's wilde verwegene Jagd.

Briefe von und an Hegel.

Herausgegeben

von

Karl Hegel.

Mit einem Porträt und Facsimile Hegels.

Zwei Bände. 1887. Preis 16 Mark.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Von

Gustav Teichmüller.

Zweite Auflage.

8. Preis 4 Mark 40 Pf.

Töplitz.

Eine deutschböhmische Stadtgeschichte.

Von

Hermann Hallwich.

Mit 24 Illustrationen.

1886. Preis 8 Mark, gebunden 9 Mark 50 Pf.

Aus König Friedrich Wilhelms IV. gesunden und kranken Tagen.

Von

Alfred von Reumont.

Zweite Auflage.

1885. Preis 10 M.; gebunden 12 M. 40 Pf.

Inhalt: I. Vorstellung beim Kronprinzen. Lehrjahre im Süden. — II. König und Königin. — III. Christian Karl Josias Bunsen. — IV. Römische Mission des Grafen Brühl. — V. Beziehungen zu Wissenschaft und Literatur. — VI. Die schönen Künste. — VII. Berliner Gesellschaft 1843—46. — VIII. Vereinigter Landtag. Herbstreise nach Venedig. — IX. Die Jahre 1848 und 1849. — X. Nach den Stürmen. — XI. Erdmannsdorf und der Rhein. — XII. Marienbad 1856 und 1857. — XIII. Des Königs Erkrankung. Tegernsee und Sanssouci. 1857—1858. — XIV. Meran und Italien. 1858—1859. — XV. Letzte Zeiten.

Historische Vorträge.

Von

Carl von Noorden.

Eingeleitet und herausgegeben von W. Maurenbrecher.

Mit dem Porträt von Noordens in Lichtdruck.

1884. Preis 6 M. 40 Pf.; geb. 8 M.

Inhalt: Lebensbild Carl von Noordens. — Historische Vorträge: Wilhelm III. von Oranien. Frau von Maintenon. Lord Bolingbroke. Swift. Victor Amadeus II. von Savoyen. Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Charles James Fox. Ernst Moritz Arndt und Preußens deutscher Beruf. Adalbert von Bremen. Kirche und Staat zur Zeit Ludwig des Baiers.

Caroline von Linsingen,

die Gattin eines englischen Prinzen.

Ungedruckte Briefe und Abhandlungen aus dem Nachlasse des Freiherrn K. v. Reichenbach, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von * * *

1880. Preis 3 Mark; gebunden 4 Mark 20 Pf.